Volkspredigten

auf alle

Sonntage und Feste

des

Kirchen-Jahres,

nebst einigen

Gelegenheitspredigten,

herausgegeben

von

Franz Sales Bihler,

Pfarr-Kuraten in Leinheim.

Zweiter Jahrgang.

Zweiter Theil.

Zweite, verbesserte Auflage.

Regensburg, 1844.

Verlag von **G. Joseph Manz.**

Inhaltsverzeichniß

des zweiten Theils.

		Seite
Predigt	von den Rufen auf den Sonntag Septuagesimä	1
„	von den Aeckern auf den Sonntag Sexagesimä	14
„	von den Blindheiten auf den Sonntag Quinquagesima	26
„	von den Hungern auf den I. Sonntag in der Fasten	37
„	von den Furchten auf den II. Sonntag in der Fasten	50
„	von den Waffen auf den III. Sonntag in der Fasten	62
„	von den Wundern auf den IV. Sonntag in der Fasten	73
„	von den Sein auf den V. Sonntag in der Fasten	87
„	von den Kleidern auf den Palmsonntag	99
„	von den Auferstehungen auf den Ostersonntag	113
„	von den Frieden auf den I. Sonntag nach Ostern	124
„	von den Hirten auf den II. Sonntag nach Ostern	136
„	von den Kleinigkeiten auf den III. Sonntag nach Ostern	148
„	von den Strafgerichten auf den IV. Sonntag nach Ostern	164

Seite
Predigt von den Bitten auf den V. Sonntag nach Ostern . 177
„ von den Gottesdiensten auf den VI. Sonntag nach Ostern 194

Beilage.

Predigt von den Gedanken auf das Fest des heiligen Nähr-Vaters Joseph 209
„ von den Grüßen auf das Fest Mariä Verkündigung 225
„ von den Tagen auf den Ostermontag 237
„ von den Himmeln auf das Fest der Himmelfahrt Christi 249

Predigt

auf den Sonntag Septuagesimä.

Die Rufe.

„Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt.“
Matth. 20, 16.

Eingang.

Geliebteste, in Christus dem Herrn versammelte Zuhörer! Was für eine Mühe sich der Hausvater im heutigen Gleichnißevangelium gegeben, um Arbeiter in seinen Weinberg zu bekommen, habt ihr so eben gehört. Schon am frühesten Morgen suchte er einige auf, und berief sie in seinen Weinberg. Dies that er dann auch noch zu verschiedenen Zeiten des Tages. Er that es, nach unserer Weise, die Stunden zu zählen, um neun Uhr früh; er that es um zwölf Uhr Mittags; er that es um drei Uhr Nachmittags; er that es endlich selbst noch bei anbrechendem Abende. Immer suchte er Arbeiter auf, und rief ihnen zu: „Gehet in meinen Weinberg, und ich werde

euch geben, was recht ist.“ Und er gab es jenen auch wirklich, welche seinem Rufe Gehör gaben, und in seinen Weinberg zur Arbeit gingen: er gab einem jeden den versprochenen Lohn — einen Zehner. Erkennet nun, Geliebteste! in diesem Hausvater den himmlischen Vater, der unaufhörlich bemüht ist, uns Menschen unsern ganzen Lebenstag hindurch zur Arbeit in seinem Weinberge, d. i. zu seinem Dienste, zu berufen, und der dann denen, welche seinem Rufe folgen, den verheißenen Lohn — die ewige Seligkeit unfehlbar zukommen läßt. Auf welche Arten ruft uns aber der himmlische Vater? Und was soll uns bewegen, seinen Rufen zu folgen? Ueber diese zwei Fragen wird euch meine heutige Predigt Aufschluß geben, und zwar:

Ueber die erste Frage, oder über die **verschiedenen Arten der Rufe Gottes** ihr I. Theil; über die zweite Frage, oder über die **Gründe, welche uns bewegen sollen, diesen Rufen zu folgen,** aber ihr II. Theil.

I. Theil.

Gar mannigfaltig sind die Arten, auf welchen Gott die Menschen zu seinem Dienste beruft. Erwartet aber nicht, daß ich euch alle namhaft mache: ich könnte dies schon nicht; sondern nur auf die gewöhnlichen und allgemeinern will ich heute eure Aufmerksamkeit lenken.

Dahin zähle ich nun vor allen den Ruf Gottes, der durch das Gewissen an jedes von uns ergeht. Durch dieses ladet Er uns ohne Unterlaß ein zu seinem Dienste; durch dieses fordert Er uns unabläßig auf zum Guten, durch dieses mahnt Er uns immerdar ab vom Bösen. Durch dieses gibt Er uns stetsfort seinen Beifall, wenn wir Gutes, durch dieses stetsfort sein

Mißfallen zu erkennen, wenn wir Böses thun. Durch dieses ermuntert Er uns unaufhörlich zum beharrlichen Fortschritt, wenn wir die Bahn der Tugend bereits betreten haben, durch dieses endlich sucht Er unausgesetzt unsere Tritte auf dieselbe wieder einzulenken, wenn wir schon so unglücklich waren, von ihr abzuirren. Was ich da sage, wird mir ein jedes von euch selbst bezeugen müssen. Jedes wird bezeugen müssen: Wahr ist es, schon unzählige Mal hab' ich in meinem Innern Aufforderungen vernommen zum Gebete, zur Sittsamkeit, zum Wohlthun, zur Selbstverläugnung, zur Demuth, zur Mäßigkeit und zu anderen Tugenden. Jedes wird bezeugen müssen: Wahr ist es, stets hat sich, wenn mich nach etwas Unerlaubtem gelüstete, diesem Gelüsten in meinem Innern etwas widersetzt, hat mich abgemahnt, demselben zu willfahren. Jedes wird bezeugen müssen: Wahr ist es, wenn ich diesen Abmahnungen und jenen Aufforderungen Folge leistete, dann war es mir so leicht und wohl ums Herz, dann empfand ich Ruhe und Heiterkeit; aber ebenfalls wahr ist es, wenn ich denselben nicht folgte, dann war es mir schwer und bang, dann fühlte ich Mißbehagen und Unruhe. Jedes wird endlich bezeugen müssen: Wahr ist es, bei jedem Fortschritte, den ich auf dem Wege der Tugend machte, fühlte ich mich aufs neue gehoben und ermuthigt, auf der einmal betretenen Bahn beharrlich fortzuschreiten: und nicht weniger wahr ist es, daß es mich alsbald drängte, auf dieselbe wieder einzulenken, nachdem ich durch eine schwere Sünde von ihr abgewichen.

So ruft uns Gott ununterbrochen zu seinem Dienste schon durch die einem jeden von uns einwohnende Stimme des Gewissens. Er ruft uns aber nicht blos von innen, sondern auch von aussen, und dies thut Er durch seine Stellvertreter. Solche Stellvertreter Gottes

sind hier zunächst die Eltern und Seelsorger. Was ruft Er uns nun durch diese zu? Was sagen rechtschaffene Eltern zu ihren Kindern, sobald diese allmälig zum Bewußtsein erwachen? Was wiederholen sie ihnen auch später noch immerdar? Sie weisen dieselben hin auf einen höhern Vater, auf den Vater im Himmel; sie sagen ihnen, dieser Vater habe Himmel und Erde erschaffen, und alle Dinge, die darinnen sind; sagen ihnen, dieser Vater habe auch ihnen das Leben und alles Gute, was sie bisher schon genossen hätten, geschenkt; sagen ihnen, dieser Vater habe sie alle recht lieb, und habe sie so geliebt, daß er für sie selbst seinen einzigen Sohn in den Tod gegeben; sagen ihnen endlich, dieser Vater wolle sie einst in seinen Himmel aufnehmen, wenn sie seine Gebote hielten, und die Sünde verabscheuten, und wolle ihnen da eine Freude verschaffen, die ohne Aufhören währen, und unermeßlich groß sein würde. Mit diesen Belehrungen verbinden die Eltern zugleich auch die dringendsten Ermahnungen an ihre Kinder, diesen so liebevollen Vater und seinen Sohn Jesus Christus ja recht entgegenzulieben, Ihn ja nicht durch eine Sünde zu beleidigen, sondern Ihn durch treue Haltung seiner Gebote zu erfreuen, um so auch von Ihm einst im Himmel erfreut zu werden.

Auf diese oder ähnliche Art läßt Gott die Kinder durch ihre Eltern zu seinem Dienste berufen. Wie Er aber die Kinder zunächst durch die Eltern beruft, so beruft Er diese selbst und die übrigen Erwachsenen zunächst durch die Seelsorger — durch Prediger und Beichtväter. Durch diese offenbart Er sich immerfort den Menschen als den wahrhaften, als den heiligen, als den gerechten, barmherzigen und gütigen Gott; durch diese verkündet Er ihnen immerfort seine Lehren, seine Gebote, seine Verheißungen und Drohungen; durch diese läßt Er sie

immerfort ermahnen zur Unschuld, zur Tugend, zur Besserung; durch diese läßt Er sie immerfort warnen vor der Sünde. Oder ist es nicht so? Sind nicht die Seelsorger es, welche euch das mittheilen, was Gott von seinen unendlichen Vollkommenheiten zu offenbaren sich würdigte? Sind nicht sie es, welche so oft von den Wundern seiner Liebe und Erbarmung euch erzählen? Sind nicht sie es, welche so oft seine Strafgerichte euch zu Gemüthe führen? Sind nicht sie es, welche euch seinen heiligsten Willen kund thun? Sind nicht sie es, welche euch unabläßig auffordern, diesen heiligsten Willen zu vollziehen? Sind nicht sie es, mit einem Worte, welche euch immer und immer bitten und beschwören, die Sünde zu meiden, die Tugend zu üben, und wahre Buße zu wirken? Ja, eure Seelsorger sind es, welche dieses thun. Sie sind es, welche euch im Namen Gottes zurufen: „Ihr sollt heilig „sein; denn ich (euer Herr und Gott) bin heilig." I. Petr. 1, 16. Sie sind es, welche euch zurufen: „Wir„ket, so lange es Tag ist: es kommt die Nacht, „wo Niemand mehr wirken kann." Joh. 9, 4. Sie sind es, welche euch zurufen: „Kämpfet den gu„ten Kampf des Glaubens, ergreifet das ewige „Leben;" I. Tim. 6, 12; welche euch zurufen: „Ent„haltet euch der fleischlichen Lüste, welche wi„der die Seele streiten," I. Petr. 2, 11, welche euch endlich zurufen: „Bekehret euch von euern bösen „Wegen und bringet würdige Früchte der Buße, „und seid getreu bis in den Tod, so werdet ihr „die Krone des Lebens erhalten." Matth. 3, 8. Apoc. 2, 10.

Wie Gott uns nun zu seinem Dienste berufe durch die im Innern schallende Stimme des Gewissens, und durch das von Außen schallende Wort seiner Stellvertreter, habt

ihr bereits vernommen. Wie ruft Er uns nun noch weiter? Er ruft uns, wenn wir Ohren für diesen Ruf haben, auch noch durch das Beispiel der uns umgebenden Natur. Was ruft Er uns durch dieses zu? Er ruft uns zu: „Himmel und Erde verkünden meine „Herrlichkeit, vgl. Ps. 18, 2: wirst du sie nicht verkünden „wollen?" Er ruft uns zu: „Sonne, Mond und Sterne „laufen unverrückt die Bahnen, die ich ihnen vorgezeichnet: „wirst du dich weigern, die Bahn zu laufen, die ich dir „vorgezeichnet?" Er ruft uns zu: „Auf mein Wort zittern die Berge, meinem Winke gehorchen die Blitze: wirst „du es wagen, mir zu widerstehen?" Er ruft uns zu: „Jährlich bringt die Erde ihre Früchte zu deiner Freude: „solltest du nicht auch Früchte bringen zu meinem Wohlgefallen?" Er ruft uns zu: „Die Blumen öffnen ihre „Kelche nur dem Lichte, streben stets nach Oben: solltest „du dein Auge dem unerschaffenen Lichte verschließen, solltest du von niedrigem Erdentande dich nicht erheben?" Er ruft uns zu: „Unaufhaltsam rinnt das Bächlein fort, „und ruhet nimmer, bis es mit seinem Ziele — dem Weltmeere — sich vereint: und dich sollte es nicht nach mir „hinziehen, der ich dein einziges Ziel und Ende bin?" Er ruft uns zu: „Schon am frühesten Morgen bringt „mir die Lerche ihre Lobgesänge dar: und du solltest nicht „mit einstimmen?" Er ruft uns endlich zu: „Sieh, alle „Wesen in der weiten Schöpfung dienen mir mit Freude: „und du Menschenkind allein wolltest meinen Dienst verschmähen? Du, den ich nur ein wenig unter die Engel „gemindert, den ich mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt, „den ich über die Werke meiner Hände gesetzt, vgl. Ps. „8, 6. 7, du, dem ich einen unsterblichen, mir ähnlichen „Geist eingehaucht, Gen. 2, 7, und dem ich die höchste „Bestimmung, in die Gemeinschaft mit meiner Natur zu

„kommen, angewiesen habe? II. Petr. 1, 4. Wie, du, „ein vernunftbegabtes Wesen, solltest dich von den unvernünftigen übertreffen lassen, solltest nicht mit freier Liebe „thun, was diese gezwungen thun müssen? Wie verkehrt, „wie undankbar wäre dieses von dir!“

So ist also auch die Natur eine Stimme, durch die uns Gott zu seinem Dienste berufet. Wenn uns aber schon das Beispiel der unfreien Natur zu diesem Dienste einladet, um wie vielmehr sollen und werden dies die Beispiele freier Wesen, die Beispiele der Heiligen thun, sei es, daß diese noch unter uns wandeln, oder daß sie schon in die Ruhe des Herrn eingegangen sind? Wenn nun nach dem Ausspruche eines weisen Mannes Beispiele anziehen, wenn sie zur Nachahmung hinreißen: werden wir denn so viele eifrige Diener Gottes sehen können, ohne den Ruf in uns zu vernehmen: „Ahme ihnen „nach; werde auch ein Diener Gottes“? Werden wir sie uns nicht gleichsam zurufen hören: „Wir waren oder „sind auch aus Fleisch und Blut, wie ihr: was daher „wir mit der Gnade Gottes konnten oder können, das „könnt auch ihr. Wir konnten mit dieser Gnade die heftigsten Versuchungen überwinden, konnten die beschwerlichsten Arbeiten verrichten, konnten die größten Opfer „bringen, konnten die härtesten Leiden ertragen: das alles „könnt auch ihr mit dieser Gnade. Fasset also Muth; „tretet nach unserm Beispiel in den Dienst Gottes; seine „Gnade wird euch beistehen, und wird, was dieser Dienst „Schweres und Bitteres mit sich bringt, leicht und angenehm machen.“ So rufen uns die Heiligen zu.

Ich habe nun schon mehrere Arten angeführt, auf welche Gott die Menschen zu seinem Dienste berufet. Von andern Arten will ich, wenigstens für heute, gar nichts sagen. Nichts will ich demnach sagen von den

besondern Erleuchtungen, Rührungen, Erschütterungen und Tröstungen der göttlichen Gnade; nichts will ich sagen von den Freuden und Wohlthaten, die uns Gott spendet, und wodurch Er uns zu sich hinziehen will; nichts will ich sagen von den Leiden und Unfällen, die Er über uns verhängt, um uns zur Besinnung zu bringen; nichts will ich endlich sagen von so manchen andern heilsamen Eindrücken, die gewisse Begebenheiten auf uns machen. An Rufen Gottes an uns, in seinen Dienst zu treten, fehlt es also durchaus nicht. Aber an was fehlt es meistens? Am Gehorsam gegen diese Rufe. Nur Wenige verhältnißmäßig folgen ihnen. „Viele," sagt Christus im heutigen Evangelium, „sind berufen; aber Wenige „auserwählt." Wenige, hört es, liebe Pfarrkinder, Wenige sind auserwählt! O, möchten wir doch zu diesen Wenigen gehören! Möchten wir doch dem Rufe Gottes, er mag auf diese oder jene Weise an uns ergehen, Folge leisten! Was soll uns aber bewegen, ihm Folge zu leisten, und wirklich in den Dienst Gottes zu treten? Vernehmet die Antwort auf diese Frage im

II. Theil.

Was uns bewegen soll, dem Rufe Gottes zu folgen, und in seinen Dienst zu treten, ist einmal die unendliche Hoheit dessen, der uns zu seinem Dienste beruft. Wer ruft uns denn? Derjenige ruft uns, der da ist „der „selige und alleinige Machthaber, der König der „Könige, und der Herr der Herrscher;" I. Tim. 6, 15; derjenige ruft uns, „den der Himmel und die Him„mel der Himmel nicht fassen können," III. Reg. 8, 27; derjenige ruft uns, „der von einer Ewigkeit „in die andere schauet," Eccli. 39, 25; derjenige ruft uns, „dessen Weisheit unerforschlich, und dessen All-

„macht nichts unmöglich ist,“ Isai. 40, 28; Luc. 1, 37; derjenige ruft uns, der da spricht: „Ich hebe zum Him„mel meine Hand, und spreche: Ich lebe in Ewig„keit,“ Deut. 32, 40; derjenige ruft uns, der da spricht: „Alles ist mein,“ Exod. 13, 2; derjenige ruft uns, der da spricht: „Es ist kein anderer Gott, ausser „mir,“ Deut. 32, 39; derjenige ruft uns, der da spricht: „Ein brennend Feuer ist mein Zorn, und wird „brennen bis in die unterste Hölle, und wird „fressen die Erde mit ihrem Gewächs, und ver„brennen die Grundfesten der Berge,“ ibid. 22; derjenige endlich ruft uns, „dem tausendmal tausend „dienen, und vor dem zehntausendmal hundert„tausend stehen.“ Dan. 7, 10. Wenn wir nun bedenken die unermeßliche Hoheit und Größe dessen, der uns zu seinem Dienste beruft, sollten wir dann diesem Rufe nicht bereitwillig folgen? Wenn ein irdischer König uns in seinen Dienst beriefe, würden wir diesen Ruf ausschlagen? Und wie, wir wollten, wir könnten den Ruf des höchsten Herrschers, des Königs der Könige, ausschlagen? Wir sollten es uns nicht vielmehr zur größten Ehre anrechnen, einem so hohen Herrn auch nur dienen zu dürfen? Wir könnten es wagen, durch hartnäckige Weigerung seinen Zorn auf uns zu laden?

Soll uns aber schon die unendliche Hoheit Gottes bewegen, seinem Rufe zu folgen und in seinen Dienst zu treten: so soll uns hiezu seine unendliche Liebe gegen uns noch mehr bewegen. Gesetzt den Fall: Ein vornehmer Herr aus unserm Lande reisete in's Land der Ungläubigen, und träfe dort einen christlichen Sklaven, einen Landsmann, der einen überaus grausamen Gebieter hätte. Wenn nun dieser Herr über seinen Landsmann sich erbarmte, wenn er ihn aus seiner so drückenden Skla-

verei loskaufte, unter der Bedingung jedoch, daß er, als freier Mann, in seine Dienste träte: würde dieser Sklave wohl dessen sich weigern? Würde er nicht mit Freude zur Freiheit zurückkehren? Würde er nicht froh sein, bald wieder in seine Heimat zu kommen? Würde ihn die Großmuth und herablassende Liebe seines Gönners nicht bis zu Thränen rühren? Würde er ihm nicht lebenslänglich dafür dankbar sein? Würde er sich nicht aus allen Kräften beeifern, ihm seine Dankbarkeit auch durch die That zu zeigen, und besonders dadurch zu zeigen, daß er ihm mit aller nur möglichen Treue und Emsigkeit diente? Gewiß, dies würde dieser Sklave thun, wenn er je noch nicht alles Gefühl verloren hätte. Und wir sollten nicht thun, was dieser Sklave thun würde? Waren wir ja Alle solche Sklaven, schmachteten wir ja Alle unter dem grausamsten Joche der Sünde und des Teufels. Wer hat uns aber losgekauft? Gott hat uns losgekauft, und zwar nicht mit vergänglichem Gold und Silber, sondern mit dem kostbaren Blute Christi, seines einzigen Sohnes, vgl. I. Petr. 1, 18. 19, und hat uns losgekauft, auf daß wir seine freien Diener seien. Wer sollte sich nun sträuben, es zu sein? Wer sollte nicht mit größter Bereitwilligkeit das Joch der Sünde und des Teufels abschütteln? Wer sollte nicht von heißem Danke gegen Gott, der uns erlöset, erglühen? Wer sollte nicht mit aller möglichen Treue und Beharrlichkeit Ihm dienen? So dienet Ihm doch recht treu und beharrlich; nehmet an eure Erlösung; schüttelt ab das schmähliche Joch der Sünde; macht euch die Erbarmung unseres Gottes zu Nutzen, und liebet den entgegen, der euch zuerst und so unendlich geliebt hat!

Was uns hiezu noch mehr anspornen, was ein neuer Beweggrund für uns sein soll, in den Dienst Gottes zu treten, das ist die Leichtigkeit und Lieblichkeit die-

ses Dienstes. Jedermann, dem das Loos geworden, zu dienen, wünscht einen guten und angenehmen Dienst. Nun müssen wir aber auf gewisse Weise Alle dienen, müssen Alle in einen Dienst treten, sei es nun in den Dienst Gottes, oder in den Dienst des Teufels. Dieser, der Dienst des Teufels, ist anscheinend bequemer und einladender, als der Dienst Gottes; in der That gibt es aber keine härtere und unheilvollere Dienstbarkeit, als die des Teufels ist. Zwar läßt er seine Sklaven möglichst nach ihren Neigungen leben, läßt sie Wollüste genießen, läßt sie Ruhm und Ansehen erwerben, läßt sie Reichthümer sammeln; aber dies alles kommt ihnen theuer genug zu stehen. Während er sie mit irdischen Gütern bereichert, nimmt er ihnen die himmlischen; während er sie mit vergänglicher Ehre umgibt, beraubt er sie der unvergänglichen, stürzt sie in die unauslöschliche Schmach; während er ihrem sterblichen Körper Wohlleben gestattet, entreißt er Ruhe und Frieden ihrem unsterblichen Geiste; während er ihnen etliche Tropfen fleischlicher Lust bietet, bereitet er ihnen ein Meer von Trübsal und Bitterkeit, und während er ihren Begierden freien Lauf läßt, zieht er sie immer tiefer in seine Sklaverei hinein, macht sie zu immer blindern und willenlosern Werkzeugen seiner Verworfenheit, bis er sie endlich mit den Ketten der Hölle, mit denen er selbst gebunden ist, II. Petr. 2, 4, auch gebunden sieht. So ist der Dienst des Teufels beschaffen. Wie ganz anders hingegen ist aber der Dienst Gottes beschaffen! Er ist, wenn auch anfänglich etwas rauh und beschwerlich, doch in der Folge unvergleichlich süß und leicht. Dies versichert uns der Sohn Gottes selbst mit den Worten: „Nehmet Mein „Joch auf euch: so werdet ihr Ruhe finden für „euere Seele; denn Mein Joch ist süß, und Meine „Bürde ist leicht.“ Matth. 11, 29. 30. Dies ver-

sichern uns auch alle wahren Diener Gottes aus eigener Erfahrung. So versichert uns, um nur ein Paar Zeugnisse anzuführen, der heilige Apostel Paulus: „Ich halte „alles für Schaden wegen der alles übertref„fenden Erkenntniß Jesu Christi, meines Herrn, „um dessentwillen ich auf alles verzichtet habe, „und es für Koth achte, damit ich Christum „gewinne." Phil. 3, 8. 9. Paulus, sag ich, versichert uns dies, der nemliche Paulus, von dem doch Christus sagte: „Ich will ihm zeigen, wie viel er um meines „Namens willen leiden muß." Act. 9, 16. Das nemliche versichert uns auch der heilige Franz von Sales. „O, „wie gütig," ruft er aus, „ist der Gott Israels „gegen die, welche aufrichtigen Herzens sind! „O wie freundlich ist sein Geist gegen die, so „Ihn lieben und Ihn mit ganzer Seele suchen! „Wahrlich, sein Name gleicht ausgegossenem „Oele, und es darf uns nicht wundern, wenn wir „sehen, daß so viele fromme Gemüther Ihm „mit so großer Andacht folgen. O, ich zittere „zuweilen vor Furcht, daß mir Gott schon hienie„den den Himmel gibt!" Und dann schließt er mit den Worten: „O, wie gut, wie lieblich ist es, nur „in Gott zu leben, nur in Gott zu arbeiten, nur „in Gott sich zu erfreuen." (Sieh Geist des heiligen Franz von Sales.) Werdet ihr nun diesen Versicherungen nicht glauben? Werden sie euch nicht bewegen, in den Dienst Gottes zu treten? O, laßt euch durch sie bewegen! Tretet in diesen Dienst, und seid recht eifrig in demselben! Ihr werdet dann aus eigener Erfahrung kosten, wie süß und milde der Herr ist, vergl. Ps. 85, 5, und werdet finden, daß sein Dienst noch viel leichter und lieblicher ist, als ich ihn beschrieben habe.

Zu dieser Lieblichkeit und Leichtigkeit des Dienstes Gottes kommt endlich noch als weiterer Beweggrund, in denselben zu treten, die Größe des Lohnes. Wie belohnt denn Gott seine treuen Diener? Er belohnt sie überschwenglich. Für zeitliche Arbeiten gibt Er ihnen eine ewige Ruhe; für vorübergehende Schmach eine unvergängliche Herrlichkeit; für kurze Entbehrungen endlose Erquickungen; für augenblickliche Leiden unaufhörliche Freuden; für bald beendigte Kämpfe unverwelkliche Siegeskronen; für irdischen Schaden himmlischen Gewinn, und für ein abgetödtetes Erdenleben eine selige Unsterblichkeit. So überschwenglich und unvergleichlich belohnt Gott seine treuen Diener.

Und nun frage ich, um nochmal alles zusammenzufassen, kann es einen herrlichern und wünschenswerthern Dienst geben, als den Dienst Gottes? Kann einer ehrenvoller, kann einer angenehmer, kann einer einträglicher sein? Wer sollte also zögern, in diesen Dienst zu treten? Zögert also nicht einen Augenblick, sondern tretet gleich jetzt in diesen Dienst! Saget zu Gott: Herr Himmels und der Erde, mein Schöpfer und Erlöser! schon lange rufst du mich in deinen Dienst, aber immer hab' ich noch gesäumt, Deinem Rufe zu folgen. Jetzt will ich aber nicht mehr säumen, sondern will deinem Rufe folgen, will in deinen Dienst treten, und will alles freudig und pünktlich thun, was dein Dienst mit sich bringt. Für dich will ich arbeiten, für dich will ich leiden, dir will ich ganz und für immer mich widmen. Sieh nun gnädig auf meine Vorsätze herab, und lasse sie in Erfüllung gehen, damit ich, wenn einst das Tagewerk vorbei ist, und der Feierabend schlägt, den Lohn, den du deinen treuen Dienern versprochen hast, die ewige Seligkeit, erhalte. Amen!

Predigt

auf den Sonntag Sexagesima.

Die Aecker.

„Ein Säemann ging aus, seinen Samen zu säen, „und da er säete, fiel .., einiges auf gute Erde, „ging auf, und brachte hundertfältige Frucht."
Luc. 8, 5. 8.

Eingang.

Geliebteste ꝛc. ꝛc.! Ihr Landleute sparet keine Mühe, um eure Aecker alljährlich wohl zu bestellen. Ihr führt Boden und Dünger darauf, ihr pflüget und egget sie, ihr streut nur ausgesuchten Samen aus, ihr entfernet sorgfältig das Unkraut, und alles, was sonst noch der Saat schädlich sein könnte, und ihr bittet Gott oft und inständig, Er möge derselben Wachsthum und Gedeihen schenken. Dies thut ihr alle Jahre, und warum thut ihr es? Um eine reichliche Getreidärndte zu bekommen. Nun, ich habe auch nichts dagegen einzuwenden: es ist löblich und recht, daß ihr es thut, daß ihr um eine reichliche Getreidärndte besorgt und thätig seid. Es hängt ja davon euer irdischer Wohlstand und euer zeitliches Fortkommen großentheils ab. Aber ich wünschte, daß ihr dabei auch noch für eine andere Aerndte besorgt und thätig wäret; ich

wünschte, daß euch, während ihr euch mit euerm zeitlichen Fortkommen und Wohlsein beschäftigt, auch euer ewiges Wohlsein und Fortkommen beschäftigen möge; ich wünschte, während ihr euch keine Mühe gereuen lasset, um viele Feldfrüchte zu bauen, daß ihr euch auch keine Mühe gereuen ließet, um viele Geistesfrüchte zu erhalten. Was müßt ihr aber thun, um viele Geistesfrüchte zu erhalten? Wie müßt ihr den Acker eures Herzens bestellen, daß der Same des göttlichen Wortes, der darauf gestreut wird, die gewünschten Früchte trage? Und welcher andere Acker kann und soll uns besonders ermuntern, unsern Herzensacker wirklich so zu bestellen? Die Antwort auf diese Fragen werde ich euch in meiner heutigen Predigt geben, und zwar

die Antwort auf die **beiden ersten Fragen** in ihrem I. Theil; die Antwort auf die **letzte Frage** aber in ihrem II. Theil.

I. Theil.

Um auf eine anschauliche Weise inne zu werden, wie ihr den Acker eures Herzens bestellen müsset, daß er viele und gute Früchte trage, dürft ihr nur betrachten, wie ihr eure Feldäcker bestellt, um sie fruchtbar zu machen. Wenn nun einer von diesen durch häufiges Darübergehen oder Darüberfahren so fest getreten wäre, daß er einem Wege gliche, könntet ihr Früchte von demselben erwarten, wenn ihr auf ihn, so wie er wäre, Samen ausstreutet? Nein, sagt ihr, wir könnten keine erwarten. Und warum? Weil er in seinem dermaligen Zustande den Samen nicht in sich aufnehmen könnte, weil er für ihn unempfänglich wäre. Der Same könnte in den harten Grund nicht eindringen, könnte nicht Wurzel fassen und keimen, sondern würde auf der Oberfläche liegen bleiben, und früher oder später

von den Tauben und andern Vögeln aufgezehrt werden. Was thut ihr daher vor allem bei einem solchen Acker, um ihn fruchtfähig zu machen? Nicht wahr, ihr räumet die Ursache seiner Unempfänglichkeit für den Samen — seine Verhärtung weg; ihr lockert ihn durch öfteres Pflügen auf, und macht ihn so für den Samen empfänglich. Jetzt erst kann dieser eindringen, kann Wurzel fassen, kann keimen und wachsen, und, wenn sonst alles in der Ordnung ist, Frucht bringen. Was ihr nun, Geliebteste! bei einem verhärteten Feldacker thut, das müßt ihr auch bei euerm Herzensacker thun, wenn er verhärtet, wenn er für den Samen des göttlichen Wortes unempfänglich ist. Ihr müßt die Ursache seiner Verhärtung und Unempfänglichkeit wegräumen. Was aber den Acker eures Herzens verhärtet, was ihn unempfänglich für das Wort Gottes macht, das ist Hochmuth und Gleichgiltigkeit. Jener glaubt keiner höhern Belehrung zu bedürfen, und dieser ist an einer solchen nichts gelegen. Jener spricht mit den Pharisäern: „Ich sehe,“ obwohl er blind ist, vergl. Joh. 9, 41; und diese spricht mit Pilatus: „Was Wahrheit!“ Joh. 18, 38. Essen und Trinken und Wohlleben, und Geld und Gut — das ist meine Wahrheit; alles übrige kümmert mich wenig. Soll also das verhärtete Herz für den Samen des göttlichen Wortes empfänglich, soll es fruchtfähig werden, so muß aus demselben aller Stolz und alle Gleichgiltigkeit verbannt werden. Ihr müßt eure durchgängige Abhängigkeit und Beschränktheit anerkennen, müßt eure Unwissenheit und Unbehilflichkeit in den Sachen eures ewigen Heiles eingestehen, müßt euch angewöhnen, nüchtern und vorurtheilsfrei zu denken, müßt eure geistige Trägheit überwinden, müßt durch ernste Betrachtungen aus eurem sittlichen Schlummer euch aufzurütteln suchen, müßt fleißig zu Gott beten, Er möge mit

dem Thau seiner Gnade euer hartes Herz erweichen, Er möge, nach dem Ausdruck des Propheten Ezechiel, das steinerne Herz von euch nehmen, und euch dafür ein Herz von Fleisch geben, Ezech. 36, 26, ein Herz, das heilbegierig und wahrheitliebend ist. Thut ihr dieses, dann wird der Acker eures Herzens, wenn er bisher verhärtet war, bald für den Samen des göttlichen Wortes empfänglich, und somit auch fruchtfähig werden.

Wie nun die Hochmüthigen und Gleichgiltigen den Acker ihres Herzens bestellen müssen, daß er Früchte trage, habt ihr so eben vernommen. Wie müssen ihn aber die Leichtsinnigen und Wankelmüthigen bestellen? Nehmen wir das Beispiel nur wieder an einem verständigen Landmanne! Was thut nun dieser, wenn er einem seichten und sandigen Erdreiche Früchte abgewinnen will? Er führt brav Dünger und fetten nachhaltigen Boden darauf, damit der Same, den er darauf streut, nicht bloß Wurzel fassen, sondern auch wachsen und zeitigen kann. Würde der Landmann dieses nicht thun, würde er den Samen nur so glattweg auf seinen gehaltlosen und flüchtigen Acker streuen, so würde derselbe zwar aufgehen, und wohl auch eine Zeitlang wachsen, aber Früchte bringen könnte er nicht. Warum? Weil es ihm an Kraft hiezu gebräche, weil er nicht die nöthige Nahrung und Feuchtigkeit an sich ziehen könnte, und weil die Sonnenhitze ehevor noch ihn versengen würde. Ein gleiches Schicksal hat nun der Same des göttlichen Wortes, der auf ein leichtsinniges und wankelmüthiges Herz gestreut wird, wenn man dieses nicht gehörig sammelt und kräftigt. Leute von diesem Schlage sind zwar nicht unempfänglich für das Wort Gottes, sondern nehmen es gläubig an, es macht auch einigen Eindruck auf sie, es stimmt sie zu guten Vorsätzen: wenn diese aber That werden sollen, wenn eine etwas heftige Versuchung

überwunden, wenn ein hartes Leiden ertragen, wenn eine schwierige Pflicht erfüllt, wenn eine heiße Prüfung bestanden werden soll, dann hat es mit allen guten Eindrücken und Vorsätzen ein Ende. Die Ursache liegt darin, daß die Leichtsinnigen das Wort Gottes nicht tief genug zu Herzen nehmen, daß sie darüber nicht ernstlich nachdenken, daß sie die guten Eindrücke, die es auf sie gemacht, bald wieder verflüchtigen lassen, daß sie so selten in sich einkehren mögen, sondern lieber den Zerstreuungen des Lebens nachlaufen. Soll also das Wort Gottes bei euch, die ihr eines flatterhaften Gemüthes seid, Frucht bringen: so müßt ihr es euch tief einprägen, müßt es oft erwägen, müßt euch hie und da aus den Zerstreuungen des Lebens in die Einsamkeit zurückziehen, müßt da euch sammeln, müßt da heilsame und ernste Betrachtungen anstellen: dann wird sich euer Leichtsinn und eure Flatterhaftigkeit schon allmälig verlieren, ihr werdet immer ernsthafter und gesetzter werden, das Wort Gottes wird sich immer tiefer in euch eingraben, wird euch immer lebhafter durchdringen — und die gewünschten Früchte werden dann nicht ausbleiben.

Wir wissen nun auch, wie die Leichtsinnigen und Wankelmüthigen ihren Herzensacker bestellen müssen, um ihn fruchtbar zu machen. Sehen wir nun auch noch, wie die Doppelsinnigen und Zweideutigen ihn bestellen müssen. Was für Leute verstehe ich denn unter den Doppelsinnigen und Zweideutigen? Ich verstehe darunter solche Leute, welche Gott und der Welt zugleich dienen, welche zugleich gute Früchte und zugleich Unkraut bringen wollen. Wie müssen nun diese ihren Herzensacker bestellen? Nun, was thut ein fleißiger Landmann, wenn auf einem seiner Feldäcker, etwa auf einem Neubruche, neben und unter der aufkeimenden Saat auch noch unverhältnißmäßig viel Dornengesträuch und Unkraut wuchert? Nicht

wahr, er reißt dieses sorgfältig aus, um so der Saat Luft zu machen? Ja, dies thut er; denn thäte er es nicht, so würde die zarte Saat bald von dem üppig wuchernden Unkraut überflügelt und erstickt werden. Was nun dieser fleißige Landmann thut, müssen auch wir thun, wenn in unsern Herzen bereits schon das Unkraut ungeordneter Sorgen und böser Angewöhnungen sich eingenistet hat. Wir müssen dieses Unkraut mit aller Sorgfalt zu entfernen suchen, müssen es mit allem Nachdruck bekämpfen und ausrotten. Würde dies nicht geschehen, so nimmt es überhand, und vereitelt alle Wirksamkeit des göttlichen Wortes in Bälde wieder. Wir dürfen nicht glauben, es könne die unordentliche Sorge fürs Zeitliche zugleich mit der gehörigen Sorge fürs Ewige bestehen; wir dürfen nicht glauben, daß wir gut sein können, ohne aufhören zu müssen, böse zu sein; wir dürfen nicht glauben, daß es uns möglich sei, Gott und zugleich irgend einem Abgotte zu dienen. „Niemand," sagt Christus, „kann zweien Herren „dienen; denn entweder wird er den einen hassen, und den „andern lieben, oder er wird sich dem einen unterwerfen, „und den andern verachten." Matth. 6, 24. Niemand kann sich also das Irdische und Himmlische, das Sinnliche und Geistige, das Zeitliche und Ewige, das Ungöttliche und Göttliche zugleich seine erste Sorge und Angelegenheit sein lassen. Eines muß weichen; und wenn das Ungöttliche nicht weicht, so weicht das Göttliche. Gott ist ein eifernder Gott; Er will keine getheilte Liebe, sondern unser ganzes Herz. Die Liebe zum Ungöttlichen muß also in demselben immerfort gelöscht, die böse Begierlichkeit immerfort ertödtet, die Auswüchse der Selbstsucht müssen immerfort beschnitten, und die bösen Sorgen und Angewöhnungen immerfort getilgt werden. Dann ist dem Worte

Gottes Raum gemacht, dann kann es seine herrliche Wirksamkeit entfalten, und Früchte bringen.

Es wissen nun auch die Doppelsinnigen, wie sie den Acker ihres Herzens bestellen müssen, um ihn fruchtbar zu machen: und wir wissen dies nun überhaupt Alle. Wir müssen ihn, falls er verhärtet ist, auflockern; wir müssen ihn, falls er seicht und flüchtig ist, fester und nachhaltiger machen; wir müssen ihn endlich, wenn Unkraut auf ihm wuchert, von diesem Unkraut säubern. Thun wir nun dieses und thun wir es mit Ernst und Beharrlichkeit, dann wird der Same des göttlichen Wortes auf dem Acker unseres Herzens reichliche Früchte bringen, „Früchte des Geistes: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Treue, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit und Keuschheit.“ Gal. 5, 22. 23.

O, wer sollte doch nicht Verlangen nach diesen köstlichen Früchten haben! Wer möchte einem unfruchtbaren Acker gleichen, und bloß Dornen und Disteln tragen, bloß böse Werke hervorbringen! Wer möchte nicht lieber einem gesegneten Erdreiche gleichen, und dreißig-, sechzig- ja hundertfältige Frucht tragen! Nun, wir Alle können dieses. Wir dürfen nur den Acker unseres Herzens so bestellen, wie ich euch so eben gesagt habe. Was kann und soll uns aber hauptsächlich ermuntern, unsern Herzensacker wirklich so zu bestellen? Die Antwort auf diese Frage höret im

II. Theil.

Was ganz besonders geeignet ist, uns zu ermuntern, den Acker unseres Herzens so zu bestellen, daß er Früchte trage fürs ewige Leben, das ist der Gottesacker. Wie so? Nun, versetzen wir uns in Gedanken ein wenig auf unsern Gottesacker hinaus, und fragen wir uns daselbst:

„Was ist bisher schon auf diesem Acker geschehen?“ Und: „Was wird in Bälde noch weiter auf demselben geschehen?“ Auf jede dieser Fragen nun die Antwort.

Auf die erste Frage: „Was ist seither schon „auf diesem Gottesacker geschehen?“ Ganze Reihen von Menschengeschlechtern sind hier schon eingegraben worden. Es liegen Leute hier begraben, die keines von uns mehr gekannt hat, und Leute, deren sich noch die ältesten aus euch erinnern können, und Leute, die wir alle noch wohl kannten. Es liegen Leute hier begraben von verschiedenem Alter, von verschiedenem Stande, Geschlechte und Vermögen: Arme und Reiche, Hohe und Niedere, Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, Kinder und Greise, Gute und Böse. Dies bezeugen zum Theil die Grabsteine und ihre Inschriften, dies bezeugen selbst die Gräber. Jener kostbare Grabstein, aus Marmor gehauen, verkündet er nicht einen Reichen, und jenes einfache schwarze Kreuz, aus Holz gezimmert, verkündet es nicht einen Armen? Die welken Kränze auf jenem Grabe sagen sie uns nicht: Da ist auch ein Jüngling oder eine Jungfrau in der Blüthe der Jahre dahingewelkt? Jene kleinen Grabeshügel, was bergen sie? Sie bergen die Hüllen unschuldiger Kinder. An was mahnt uns dieses frische Grab? Es mahnt uns, daß erst kürzlich hier jemand seine nächtliche Wohnung aufgeschlagen: und jenes verfallene, kaum mehr kennbare, Grab mahnt uns, daß jener, der unter ihm ruhet, schon lange den Todesschlummer schlafe. Betrachten wir nun die Inschriften! Seht, hier trauert eine arme Wittwe um ihren einzigen Sohn, und hier jammert eine trostlose Gattin um ihren unvergeßlichen Mann, und hier weinen unmündige Waisen um ihre verlornen Eltern. Seht, dort seufzt ein Gatte mit seinen Kindern um die

zu früh verstorbene Mutter, und dort wünscht man einem lebensmüden Alten die ewige Ruhe.

Viele und verschiedene Leute sind also hier schon begraben worden. Und wie steht es nun um sie? Was ist von ihnen noch übrig? Was haben sie mitgenommen? Könnten wir in die Gräber hinein sehen, mit Entsetzen würden wir unsere Augen abwenden, ein so gräßliches Schauspiel würde sich uns da zeigen. Vermoderte Leichname, schrecklich entstellte Gesichtszüge, von den Würmern ausgefressene Augenhöhlen, kahle Knochen und Hirnschädel, Reste von Kleidungsstücken und Todtensärgen — dies wäre alles, was wir von ihnen noch übrig finden würden. Wo ist nun die Schönheit, auf die man sich oft so viel einbildet? Wo ist der Reichthum, an dem man oft so unordentlich hängt? Wo ist das Ansehen, nach dem man so oft geizet? Nichts von allem dem wird hier gefunden. Sie mußten all dies zurücklassen. Was haben sie jetzt von allem eiteln Lob, das man ihnen spendete? Was haben sie jetzt von allen schönen Kleidern, mit denen sie sich einst schmückten? Was haben sie jetzt von allen Ehrenstellen, die sie bekleideten? Was haben sie jetzt von allen irdischen Gütern, die sie besaßen? Was haben sie jetzt von allen Freuden und Wollüsten, die sie genoßen? Nichts mehr von allem diesem haben sie: nur ihre Werke sind ihnen nachgefolgt, um nach diesen von dem ewigen Richter gerichtet zu werden. Sie sind auch bereits schon Alle gerichtet worden, haben Lohn oder Strafe, Segen oder Fluch, je nachdem sie es verdienten, erhalten. Ihre Leiber ruhen hier unter und neben einander. Möchten auch ihre Geister bei einander ruhen! Möchten sie ausruhen von ihren Mühen! Apoc. 14, 13. Viele werden wohl schon ausruhen, Viele werden wohl schon in die Ruhe des Herrn eingegangen sein. Ps. 94, 11. Viele werden aber auch noch nicht in sie einge-

gangen sein, werden noch im Reinigungsorte nach ihr schmachten: und wieder Viele werden gar keine Hoffnung haben, je in sie eingehen zu können, werden in der Hölle keine Ruhe haben Tag und Nacht. Apoc. 14, 11.

Dies nun die Antwort auf die erste Frage: „Was „ist auf unserm Gottesacker bisher schon alles geschehen." Nun die Antwort auf die andere Frage: „Was wird „auf diesem Gottesacker noch weiter in Bälde „geschehen?" In Bälde wird man auch uns hier eingraben. Bald werden wir den nemlichen Weg gehen müssen, den alle unsere Vorfahren gegangen. Bald werden auch wir auf dem Krankenlager daliegen; bald wird man auch uns die Sterbekerze anzünden; bald werden auch wir von allen irdischen Gütern und Freuden uns trennen müssen; bald wird man auch uns aus dem Hause forttragen; bald werden die Leute auch auf unsern Gräbern stehen; bald werden auch unsere Leiber vermodern; bald wird auch von ihnen nichts mehr übrig sein, als kahle Knochen; bald werden auch unsere Geister gerichtet werden, und, je nachdem dieses Gericht ausgefallen, eingehen in die ewige Ruhe oder in die ewige Qual. Bald, sag' ich, wird dies geschehen. In fünfzig, sechzig, höchstens siebenzig Jahren liegen wir Alle schon hier oder anderwärts begraben; in zwanzig bis dreißig Jahren schon zur Hälfte, und das nächste Jahr wenigstens schon Einige. Welche werden diese sein? Das weiß Gott, ich weiß es nicht; aber dies weiß ich, daß keines von uns sicher ist, und sei es dermalen auch noch so jung, so kräftig und gesund. Seht nur her, wie viele junge Leute hier begraben liegen, Leute von fünf, zehn, zwanzig bis dreißig Jahren! Davon waren viele einst auch gesund und rüstig, haben auch nicht daran gedacht, daß sie so frühe sterben müssen: und doch sind sie gestorben. So mögen auch wir

jetzt gesund und kräftig sein, so mögen auch wir noch nicht ans Sterben denken; wir können doch sterben, und werden immerhin sterben, und zwar früher, als wir vermuthen.

Wenn die Sache sich nun so verhält, wenn wir Alle sterben und bald sterben müssen: sollten wir dann unser kurzes Leben nicht noch recht gut benützen? Wenn wir in Bälde alle unsere irdischen Güter verlassen müssen: sollten wir uns dann wohl so unordentlich an sie anklammern? Wenn in Bälde unser Gesicht Verwesung und Leichenbläße deckt: sollten wir uns etwa auf unsere Schönheit und Wohlgestalt etwas einbilden? Wenn wir in Bälde eine Speise der Würmer werden: sollte das uns nicht von Hochmuth und Ehrgeiz abhalten? Wenn in Bälde alle genossenen Wollüste in Peinen — in endlose Peinen sich verwandeln: sollten wir ihren Genuß dann nicht verabscheuen? Wenn in Bälde geduldig ertragene Leiden überschwengliche Freuden gewähren: sollten wir da nicht geduldig leiden? Wenn in Bälde der Feierabend für uns anbricht: sollten wir nicht rastlos das auferlegte Tagewerk vollbringen? Wenn unverwelkliche Siegeskronen für die, welche einen guten Kampf gekämpft haben, schon so nahe winken: sollten wir dann nicht muthig kämpfen, um auch eine zu erringen? Wenn der göttliche Richter schon so nahe vor der Thüre steht, wenn wir, ehe vielleicht ein Jahr vergeht, schon vor seinen unerbittlichen Richterstuhl gefordert werden: sollten wir da noch zögern, uns mit Ihm durch eine wahre Buße auszusöhnen? Sollten wir nicht reichlich Werke der Barmherzigkeit üben, daß auch wir, nach seiner Verheißung, Barmherzigkeit erlangen? Matth. 5, 7. Wenn wir auf eine gewöhnliche Reise nicht unterlassen, uns gehörig vorzubereiten, sollten wir unterlassen, auf die große Reise in die Ewigkeit,

von der wir nimmer zurückkehren, die nöthige Vorbereitung zu treffen? Wer könnte so thöricht, wer gegen sich selbst so grausam sein, und dies unterlassen? So unterlasset es denn nicht, Geliebteste! bereitet euch wohl vor auf die nahe bevorstehende Reise in die Ewigkeit: wirket, so lange es Tag ist, und wirket besonders Werke der Barmherzigkeit; söhnet euch aus mit eurem göttlichen Richter durch würdige Früchte der Buße; kämpfet den guten Kampf des Glaubens; vollbringet treu das auferlegte Tagewerk; leidet mit Geduld; fliehet die Lüste des Fleisches, welche wider die Seele streiten; demüthiget euch vor dem Angesichte des Herrn; hänget euer Herz nicht unordentlich an Geld und Gut, und lebet jeden Tag so, als ob er der letzte eures Lebens sei! Thut ihr dieses, dann ist der Acker eures Herzens wohl bestellt, dann trägt er Früchte fürs ewige Leben, dann dürft ihr euch freuen auf den großen Aerndtetag am Ende der Zeiten, „wo „Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Men„schensohnes hören, und die sie hören, hervorgehen werden;“ Joh. 5, 28; ihr werdet von den Schnittern Gottes — von den Engeln nicht als Unkraut in den Feuerofen der Hölle geworfen, sondern als guter Weizen in die Scheunen Gottes — in die Wohnungen der Seligen gebracht werden, wo ihr dann, an Leib und Seele verklärt, leuchten werdet wie die Sonne in alle Ewigkeit. Vgl. Matth. 13, 30. 41—43. Amen!

Predigt

auf den Sonntag Quinquagesima.

Die Blindheiten.

„Und es geschah, als Jesus sich Jericho näherte, saß „ein Blinder am Wege und bettelte.“ Luc. 18, 35.

Eingang.

Geliebteste ꝛc. ꝛc.! Zwei Wunder erzählt uns das heutige Evangelium von Jesus Christus: ein Wunder der Allmacht und ein Wunder der Allwissenheit. Das Wunder der Allwissenheit besteht darin, daß Er sein Leiden und Sterben und seine Auferstehung aufs bestimmteste und umständlichste vorhersagen konnte, und daß, was Er vorhersagte, aufs genaueste in Erfüllung ging. Er wurde wirklich, wie Er es vorhersagte, den Heiden überliefert, wurde verspottet, wurde gegeißelt, angespieen und getödtet: und Er stand wirklich am dritten Tage von den Todten wieder auf. Das Wunder der Allmacht aber besteht darin, daß Er einem blinden Bettler mit dem einzigen Worte: „Sei „sehend!“ das Gesicht wieder gab, und daß Er ihm mit dem körperlichen Auge auch das Auge des Geistes aufschloß, und ihn so von einer doppelten Blindheit heilte. Welche unschätzbare Wohlthat Jesus ihm dadurch erwiesen,

wird uns bald einleuchten, wenn wir den kläglichen Zustand eines Menschen betrachten, der mit körperlicher und geistiger Blindheit geschlagen ist, oder wenn wir betrachten, welche Nachtheile mit der leiblichen, und welche Nachtheile mit der geistigen Blindheit verbunden sind. Dieses wollen wir denn auch heute zu unserer Erbauung betrachten, und zwar wollen wir betrachten:

Die Nachtheile der **leiblichen Blindheit** im I. Theil; die Nachtheile der **geistigen Blindheit** im II. Theil der heutigen Predigt.

I. Theil.

Unter den fünf Sinnen, welche der Mensch besitzt, ist der des Gesichtes einer der edelsten und wohlthätigsten. Wer diesen Sinn hat, kann schauen die Wunder der göttlichen Allmacht, kann schauen das heitere Licht, kann schauen den sternebesäeten Himmel, kann schauen die ihn umgebende schöne Natur. Wer diesen Sinn hat, kann wahrnehmen die ergreifenden Handlungen des kirchlichen Gottesdienstes, kann wahrnehmen die erbaulichen Beispiele des Nächsten, kann wahrnehmen die Gebilde menschlicher Kunst, kann wahrnehmen den hohen Frieden, der auf dem Antlitze des Gerechten thront. Wer diesen Sinn hat, kann endlich sehen die Geliebten seines Herzens, kann sehen die Pfade, die er wandelt, kann sehen die Geschäfte, die er treibt, kann sehen die Gefahren, die ihm drohen. Wer aber diesen Sinn nicht hat, und das ist eben der körperlich Blinde, kann dies alles nicht sehen. Nimmer leuchtet ihm die prächtige Sonne, nimmer der liebliche Mond, nimmer die nächtlichen Gestirne. Ihn begeistert nicht der heitere Morgen, ihn rühret nicht des Abends sanfte Röthe. Die Erde schmücket sich mit Blumen; doch der Schmelz ihrer Farben ist ihm verborgen. Es herzt und pflegt ihn

mütterliche Liebe; doch die Mutter schaut er nicht. Vergebens entfaltet die Kirche vor seinen Augen den hehren Glanz ihres Gottesdienstes; vergebens wandelt an ihm vorüber der Gerechte mit dem Frieden Gottes auf der Stirne; vergebens malt für ihn der Künstler die herzerhebendsten Gemälde; vergebens breitet sich vor ihm aus die entzückendste Aussicht; vergebens späht er nach Licht, um seine Wege sicher zu wandeln und seine Geschäfte fröhlich treiben zu können. Es kommt kein Licht, sondern es bleibt immer Nacht bei ihm, und düster und öde.

Fehlt nun dem körperlich Blinden nicht Vieles, was das Gemüth belehren, was es erbauen, was es erheben, was es erfreuen, was es rühren und erschüttern kann? Fehlt ihm nicht Vieles, was das Leben verschönert und veredelt, was es würzet, was es erträglich und angenehm macht? Welch ein unglücklicher und bedauerungswürdiger Mensch ist also ein solcher Blinder! Und doppelt unglücklich und bedauerungswerth ist er, wenn er, wie der Blinde im heutigen Evangelium, sein Brod betteln muß. Ach, wie viele traurige Tage wird dieser so einsam am Wege dagesessen sein! Wie langsam werden ihm die Stunden vorübergeschlichen sein! Wie oft wird er seinen elenden Zustand beweint und beseufzt haben! Wie oft wird er, wenn er eine reichliche Gabe bekommen, gewünscht haben, die Hand zu sehen, die sie ihm gespendet! Wie oft mochte sich das Verlangen bei ihm einstellen, auch, wie andere Menschen, frei umherwandeln, und sein Brod selbst verdienen zu können! Wie freudig mochte er überrascht werden, als er hörte, Jesus von Nazareth habe die Macht, Blinde zu heilen! Wie mußte ein Strahl der Hoffnung, daß auch er vielleicht von Ihm geheilt würde, sein nächtliches Dunkel durchzücken! Mit welcher Sehnsucht wird er einem Zusammentreffen mit diesem Wundermann ent-

gegengeharrt haben! Und sieh, sein Harren und Hoffen war nicht vergeblich. Jesus zog wirklich an dem Orte vorbei, an dem der Blinde saß: und kaum hatte dieser es vernommen, als er sogleich mit gläubigem Vertrauen aufschrie: „Jesu, Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Jesus blieb stehen, und befahl den Blinden herbeizuführen. Und als sich dieser genähert hatte, fragte Er ihn: „Was „willst du, daß ich dir thun soll?“ „Ach Herr,“ entgegnete der Blinde, „daß ich sehend werde.“ „Nun so „sei sehend,“ sprach Jesus; „dein Glaube hat dir geholfen.“ Und sogleich war der Blinde sehend. Vergl. Luc. 18, 37—43. Wer mag jetzt die Empfindungen schildern, welche in diesem Blinden rege wurden, als er so plötzlich das Augenlicht erhalten? Mit welchem Entzücken wird er das Licht des Himmels, wird er die schöne Erde begrüßt haben! Wie freudig wird er aufgesprungen und umhergehüpft sein! Wie neugierig und verwundert wird er alle Gegenstände betrachtet haben! Wie wird er nicht genug Worte haben finden können, die Erbarmungen Gottes zu preisen und dem Heilande zu danken! Wie mächtig wird es ihn zu Diesem hingezogen haben! Wie wird seine Liebe und Verehrung gegen Ihn niemals erloschen sein!

Sollten nun in uns, Geliebteste! nicht ähnliche Empfindungen rege werden? Sollten wir nicht auch von Dank und Liebe und Anbetung gegen Gott erglühen? Zwar wurden wir nicht von körperlicher Blindheit geheilt, wie der Blinde, von dem heute die Rede ist; aber dies thut nichts zur Sache. Denn wie er nur der Gnade Gottes und des Heilandes es verdankte, daß er sehend wurde, so verdanken wir es nicht weniger dieser Gnade, daß wir sehen. Möchten wir dies doch öfter beherzigen! Möchten wir das Glück, gesunde Augen zu haben, recht würdigen! Möchten wir Gott für dieses kostbare Geschenk

recht dankbar sein! Möchten wir aber unsern Dank dafür hauptsächlich dadurch bethätigen, daß wir einen guten und Gott gefälligen Gebrauch davon machen! Wann macht man aber einen guten Gebrauch davon? Du machst dann einen guten Gebrauch von deinen Augen, wenn du gerne die Werke Gottes betrachtest, und dir so öfters seine Allmacht, Weisheit und Güte zu Gemüthe führest. Du machst dann einen guten Gebrauch von ihnen, wenn du auf die erbaulichen Beispiele deiner Mitmenschen merkest, um sie nachzuahmen. Du machst dann einen guten Gebrauch von ihnen, wenn du über deine Untergebenen eine wachsame Aufsicht führst. Du machst dann einen guten Gebrauch von ihnen, wenn dein Blick mit Wohlgefallen auf heiligen Bildern und Gemälden verweilet. Du machst dann einen guten Gebrauch von ihnen, wenn du rechtschaffene Bücher zur Hand nimmst, um aus ihnen Belehrung und Erbauung zu schöpfen, oder um zu beten. Du machst dann einen guten Gebrauch von ihnen, wenn du herablassend auf Niedere, gleichmüthig auf Glückliche, und mitleidig und wohlwollend auf Unglückliche hinblickest. Du machst endlich dann einen guten Gebrauch von ihnen, wenn du in ihnen, wie in einem Spiegel, das Bild einer sanften, keuschen und aufrichtigen Seele erglänzen lässest. Nicht aber macht man einen guten Gebrauch von seinen Augen, sondern vielmehr einen schlechten, wenn man kalt und gleichgiltig an den Werken Gottes vorüberwandelt, und wenn man mehr bedacht ist, an dem Nächsten Böses ausfindig zu machen, als Gutes. Nicht macht man einen guten Gebrauch von ihnen, sondern vielmehr einen schlechten, wenn man sie an Geld und Gut weidet, und dadurch jene Sünde begeht, welche der Apostel Johannes mit dem Ausdruck „Augenlust" bezeichnet. Nicht macht man einen guten Gebrauch von ihnen, sondern vielmehr einen schlechten,

wenn man die Aufsicht auf seine Untergebenen vernachläßigt, oder ihnen alle ihre Untugenden, wie man zu sagen pflegt, durch die Finger sieht. Nicht macht man einen guten Gebrauch von ihnen, sondern vielmehr einen schlechten, wenn man sich an unsittlichen Bildern ergötzt, oder wenn man gerne in verbotenen — in leichtfertigen und ungläubigen Schriften liest. Nicht macht man einen guten Gebrauch von ihnen, sondern vielmehr einen schlechten, wenn man frech und vorwitzig umherschaut, und Dinge zu sehen begehrt, welche zu sehen die Schamhaftigkeit nicht gestattet. Nicht macht man einen guten Gebrauch von ihnen, sondern vielmehr einen schlechten, wenn man hochmüthig und verächtlich auf Arme und Niedere, neidisch auf Hohe und Glückliche, und schadenfroh oder gefühllos auf Unglückliche und Gebeugte hinblicket. Nicht endlich macht man einen guten Gebrauch von ihnen, sondern einen schlechten, wenn man schon durch sie die innere Falschheit und Tücke, wenn man schon durch sie ungebändigte Zornwuth und schändliche Lüsternheit verräth.

Ihr wisset nun der Hauptsache nach, was ihr thun, und was ihr unterlassen müsset, um von euern Augen nicht nur keinen schlechten, sondern vielmehr einen guten Gebrauch zu machen. Thut nun aber auch wirklich, was ihr thun, und unterlasset auch wirklich, was ihr unterlassen müsset! Betrachtet gerne und aufmerksam die Wunder der Schöpfung; merket fleißig auf die sinnvollen Handlungen des kirchlichen Gottesdienstes; spiegelt euch an den Tugenden eurer Nebenmenschen; heftet eure Blicke oft und gerne auf die Bildnisse des Gekreuzigten und seiner Heiligen, wendet sie hingegen weg von allen Gegenständen, die das Schamgefühl beleidigen; leset und betet oft und andächtig in guten Büchern, die schlechten aber fliehet, wie die Pest; hütet und zähmet euere Augen, und laßt

sie nicht so frech und vorwitzig herumschweifen; habt ein wachsames Auge auf eure Angehörigen, und sehet ihnen nicht alles nach; habt kein übermäßiges Wohlgefallen an den vergänglichen Gütern dieser Welt; begegnet Jedermann mit freundlichem Blicke; schielet nicht neidisch auf jene, welche vom Glücke begünstigt werden; habt Mitleid mit den Unglücklichen und weinet mit den Weinenden; entstellet endlich eure Augen nicht durch Falschheit, durch Zorn, durch Wollust und andere Ausschweifungen, sondern laßt aus ihnen stets eine offene sanfte und lautere Seele hervorleuchten! Thut ihr nun dieses, dann macht ihr von euren Augen einen guten Gebrauch, dann seid ihr für sie Gott dankbar, dann sind sie für euch auch wahre Wohlthaten. Wenn ihr es aber nicht thut, wenn ihr von euren Augen keinen guten Gebrauch, sondern einen bösen macht, dann sind sie für euch keine Wohlthaten, dann wäre es besser, ihr hättet sie gar nicht, ihr wäret körperlich blind. So groß nemlich auch die Nachtheile der körperlichen Blindheit immer sein mögen, so werden sie doch von den Nachtheilen, welche der Mißbrauch der Augen nach sich zieht, hoch überwogen; denn dieser Mißbrauch zieht, wenn er nicht noch zur rechten Zeit gut gemacht wird, zuletzt die geistige Blindheit nach sich, welche unvergleichlich mehr Schaden bringt, als die leibliche, wie ihr hören werdet im

II. Theil.

Vor allem muß ich euch sagen, was ich unter geistiger Blindheit verstehe. Ich verstehe darunter jenen Zustand eines Menschen, vermöge welchem er die Wahrheit nicht erkennt. Wie dem körperlich Blinden die körperliche Welt verschlossen ist, so ist dem geistig Blinden die höhere geistige Welt verschlossen. Wie der körperlich Blinde unsere

irdische Sonne nicht sieht, so sieht der geistig Blinde die Sonne der Gerechtigkeit, Malach. 4, 2, das Licht der Geisterwelt, Joh. 8, 12, nicht. Und da er dieses nicht sieht, so ist für ihn alles Nacht, düster und ungewiß. Nacht und ungewiß ist für ihn sein Ursprung; Nacht und ungewiß ist für ihn seine Bestimmung; Nacht und ungewiß ist für ihn sein endliches Schicksal. Er erkennt nicht den allein wahren Gott und seinen Gesandten Jesum Christum, vgl. Joh. 17, 3; er weiß nicht, woher er kommt, warum er da ist, wohin er geht; er weiß nicht, woher der Widerspruch in seinem Innern rühre — der Widerspruch zwischen dem Gesetze des Geistes und zwischen dem Gesetze der Glieder, vgl. Rom. 7, 23; er weiß nicht, wie dieser Widerspruch gehoben werden könne; er weiß nicht, ob nach diesem Leben noch ein anderes folge, und wie dieses etwa beschaffen sein werde, ob freudig oder freudeleer, und eben so wenig weiß er, was er thun muß, um diesem zu entgehen, und jenes zu erlangen. Ist nun ein solch geistig Blinder nicht im höchsten Grade unglücklich? Ist sein Zustand nicht im höchsten Grade elend und trostlos? In einem solchen Zustande befanden sich die Heiden; bevor ihnen Christus, die Sonne der Gerechtigkeit und das Licht der Welt, aufgegangen. „Ihr waret einst Finsterniß," schreibt Paulus an jene von ihnen, welche sich zum Glauben an Christus bekehrt hatten, „nun aber seid ihr Licht im Herrn;" Eph. 5, 8; und in einem solchen Zustande befinden sich auch jetzt noch Alle, welche nicht an Christus glauben. Millionen Menschen glauben noch nicht an Ihn; Millionen Menschen sitzen noch in der Finsterniß und im Schatten des Todes, vgl. Luc. 1, 79; Millionen Menschen ist das große Licht noch nicht aufgegangen, vgl. Matth. 4, 16, und wieder Millionen Menschen ist wohl ein Schein dieses Lichts, aber nicht das Licht

selbst, aufgegangen. Uns aber ist das wahre Licht aufgegangen; wir haben den wahren Glauben an Christus; wir erkennen in diesem Glauben den allein wahren Gott; wir kennen unsern Ursprung und unsere Bestimmung auf Erden; wir kennen die Mittel, um sie zu erreichen; wir wissen, daß wir einen unsterblichen Geist haben; wir wissen, daß auf dieses gegenwärtige Leben noch ein anderes folgt, und zwar ein ewig seliges oder ein ewig unseliges, je nachdem unsere Gesinnungs- und Handlungsweise in dem jetzigen gewesen. Wir wissen, daß ein Gott ist, einfach in seiner Wesenheit, dreifach aber der Person nach; wir wissen, daß Gott uns erschaffen, und heilig und unsterblich uns erschaffen; wir wissen, daß wir diese anerschaffene Heiligkeit und Unsterblichkeit durch den Ungehorsam unserer Stammeltern eingebüßt; wir wissen aber auch, daß wir beides durch Christus und seine Kirche wieder erlangen können, wenn wir nur ernstlich wollen. Ist nun eine solche Kenntniß und Wissenschaft nicht ein unschätzbares Gut? Ist sie nicht ein unverdientes Geschenk Gottes? Wie sehr sollten wir Ihm also dafür dankbar sein, Ihm, der uns vor so unzähligen Andern „aus der Finsterniß zu „seinem wunderbaren Lichte berufen hat!" I. Petr. 2, 9. Und wie könnten wir unsere Dankbarkeit für das Licht, zu dem Er uns berufen hat, besser bezeigen, als dadurch, daß wir an das Licht glauben, Joh. 12, 36; als dadurch, daß wir uns von dem Lichte erleuchten lassen, Joh. 1, 5; als dadurch, daß wir dem Lichte nachfolgen, Joh. 8, 12; als dadurch, daß wir als Kinder des Lichtes wandeln in jeder Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit, Eph. 5, 8. 9; als dadurch, daß wir die Werke der Finsterniß ablegen und anziehen die Waffen des Lichtes, Rom. 13, 12; als dadurch, daß wir unser

Licht leuchten lassen, daß die Menschen unsere guten Werke sehen, und den Vater preisen, der im Himmel ist, vgl. Matth. 5, 16; als dadurch endlich, daß wir auch jene von unsern Mitmenschen, welchen entweder gar kein Licht oder nur ein Irrlicht leuchtet, für das wahre Licht zu gewinnen suchen, und zu gewinnen suchen durch mitleidige Fürbitten, durch sanfte Belehrungen, durch gute Beispiele, und durch bereitwillige Unterstützungen derjenigen, welche das Licht des wahren Glaubens in den Ländern der Ungläubigen verbreiten? Ja, nicht besser könnten wir unsere Dankbarkeit für das Licht, zu dem uns Gott berufen hat, bezeigen, als auf diese Weise.

Wer aber nicht auf diese Weise dankbar ist, wer nicht an das Licht, das uns in Christus erschienen ist, glaubt; wer nicht von Ihm sich erleuchten und erwärmen läßt; wer Ihm nicht nachfolgt; wer nicht als ein Kind des Lichtes wandelt; wer nicht die Werke der Finsterniß ablegt; wer nicht die Waffen des Lichtes anzieht; wer nicht mit dem Lichte guter Beispiele leuchtet; wer nicht zur Verbreitung des Lichtes nach Kräften beiträgt; wer gegen das Licht gleichgiltig ist, wer es gegen ein Irrlicht vertauscht, oder gar von ihm abfällt; wer, mit einem Worte, die Finsterniß mehr liebt, als das Licht: der fällt dem Gerichte anheim, vgl. Joh. 3, 19, der wird „in die äußerste Finsterniß geworfen werden, „wo Heulen und Zähneknirschen sein wird.“ Matth. 25, 30. Ach, was wird das nicht für eine Finsterniß sein! Wie wird sie alles in schwarze Nacht hüllen! Wie wird nie der leiseste Strahl einer Hoffnung in sie dringen! Wie wird sie nichts sehen lassen, als ihre eigenen Schrecknisse und Qualen! Wie wird sie nichts hören lassen, als Heulen und Weheklagen! Welch gräßliches Grauen wird sie verbreiten! Welch unausstehliche Lang-

weile wird sie verursachen! Welche Bangigkeit und Angst wird sie auspressen! Welche grenzenlose Oede und Erstarrung wird sie nach sich ziehen! — O, wer sollte sich doch nicht vor dieser äußersten Finsterniß, vor dieser endlosen Nacht entsetzen? Wer sollte nicht aufs angelegenste alles meiden, was ihn in diesen bodenlosen Abgrund stürzen könnte! So meidet denn die Nacht des Unglaubens, und die Werke der Finsterniß; wandelt ehrbar, wie am hellen Tage, nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Neid; sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum! Rom. 13, 13. 14. Von Ihm laßt euch erleuchten, von Ihm laßt euch zu allem Guten entzünden, Ihm folget nach: dann werdet ihr nicht in die höllische Finsterniß kommen, sondern das Licht des ewigen Lebens haben. Joh. 8, 12. Amen.

Predigt

auf den I. Sonntag in der Fasten.

Die Hunger.

„Als Jesus vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet „hatte, hungerte Ihn.“ Matth. 4, 2.

Eingang.

Geliebteste ꝛc. ꝛc.! Die vierzigtägige Fasten, an deren Schwelle wir jetzt stehen, ist von unserer Kirche zum Andenken an das vierzigtägige Fasten Jesu in der Wüste angeordnet worden. Ganz passend wird daher auch heute jenes Evangelium den Gläubigen vorgelesen, welches von diesem seinem vierzigtägigen Fasten handelt. Und warum wird es vorgelesen? Damit wir von Jesu lernen möchten, wie auch wir die heilige Fastenzeit zubringen sollen. Wie Er fastete, sollten auch wir fasten; wie Er vor allem bedacht war, seinen geistigen Hunger recht zu stillen: so sollten auch wir vor allem bedacht sein, unsern geistigen Hunger recht zu stillen: wie Er endlich seinen leiblichen Hunger nur auf Gott gefällige Weise stillen wollte, und daher nicht zu bewegen war, Steine in Brod zu verwandeln, wie der Satan es verlangte: so sollten auch wir unsern leiblichen Hunger nie anders, als auf Gott gefällige Weise stillen wollen. Wie müssen wir es nun aber

angehen, um unsern Hunger, den leiblichen sowohl, als den geistigen, auf eine rechte und Gott gefällige Weise zu stillen? Dies will ich euch in meiner heutigen Predigt sagen. Ich will euch sagen, wie ihr, um Gott zu gefallen,

Euern **leiblichen Hunger** stillen müsset, und dies sage ich euch in ihrem I. Theil; und dann will ich euch sagen, wie ihr euern **geistigen Hunger** stillen müsset: dies sage ich euch aber in ihrem II. Theil.

I. Theil.

Was leiblicher Hunger sei, wißt ihr wohl Alle schon aus eigener Erfahrung. Es ist ein nachdrückliches Verlangen unseres Gaumens und Magens nach körperlicher Speise. Dieses Verlangen stellt sich bei gesunden Menschen in gewissen Zeiträumen von selbst ein, und wird ihm nicht genügt, so wächst es nur um so mehr: und wird ihm zu lange nicht genügt, so schwindet des Menschen Kraft: und wird ihm gar nicht genügt, so erfolgt der Tod des Leibes, weil dieser in seiner dermaligen Beschaffenheit ohne Nahrungsmittel nicht bestehen kann. Der Hunger ist auch immer von einem wehethuenden Gefühle begleitet, und daß dies der Fall ist, das ist gut. Dadurch werden nemlich die Menschen zur Arbeit gezwungen; werden gezwungen, Lebensmittel zu erzeugen, zu bereiten, zu verdienen; werden gezwungen, allerlei Erfindungen zu machen, und allerlei Künste und Gewerbe zu treiben; werden gezwungen, sich einander zu nähern, mit einander zu verkehren, und von einander abzuhängen. Würde der Hunger nicht wehe thun, würden wir nichts zu essen brauchen: wer würde im Schweiße seines Angesichtes das Feld bauen? Wer würde die Dienste eines Knechtes oder einer Magd verrichten? Wer würde oft

so widerliche, aber nothwendige, Gewerbe treiben? Wer würde nach andern Leuten etwas fragen? Wer würde sich von ihnen so Vieles gefallen lassen? Wer würde seine geistigen und körperlichen Kräfte gehörig benützen? Gewiß, wenn der Hunger nicht wehe thäte, wenn man nichts zu essen brauchte: es würde Handel und Gewerbfleiß, Kunst und Wissenschaft, Ordnung und gegenseitiger Verkehr gewaltig darunter leiden. Es ist also gut, daß der Hunger wehe thut, und daß man zu essen braucht. Spiegelt sich aber schon in dieser Einrichtung Gottes Weisheit und Güte, so spiegelt sie sich nicht weniger in der Menge und Mannigfaltigkeit der Nahrungsmittel, die Er erschaffen hat. Wie viele Gattungen Feldfrüchte, wie viele Obstarten, wie viele Schwämme, wie viele Gartengewächse und andere Kräuter können wir genießen! Desgleichen wie viele Fische, wie viele Vögel, wie viele zahme, wie viele wilde Thiere!

Was ist nun die Folge von all diesem? Die Folge ist: Wir haben zu Zeiten Hunger, und es gibt auch Mittel, diesen Hunger zu stillen. Allein wie sollen wir ihn stillen? Ich antworte: Wir sollen ihn stillen mit Dank gegen Gott; wir sollen ihn stillen mit Freigebigkeit gegen Nothleidende; wir sollen ihn stillen nach Maßgabe unseres Bedürfnisses, und sollen ihn endlich stillen mit gewissenhafter Berücksichtigung der einschlägigen Kirchengebote.

Ich sage: Wir sollen unsern leiblichen Hunger stillen mit Dank gegen Gott. Wer läßt alljährlich die Erde so viele nahrhafte Kräuter und Gewächse hervorbringen? Wer läßt unsere Saaten wachsen und zeitigen? Wer schmückt unsere Bäume mit Früchten aller Art? Wer erhält die unzähligen Gattungen der wilden und zahmen, der gehenden und kriechenden, der fliegenden und schwimmenden Thiere? Wer schenkt ihnen Fruchtbarkeit, daß

sie immer aufs neue sich vermehren? Ist es nicht Gott, der Schöpfer und Erhalter aller Dinge? Wer hat uns weiters Gewalt über Pflanzen und Thiere gegeben? Wer hat uns die Erlaubniß ertheilt, von ihnen zu essen? Wer hat zu unserm gemeinsamen Stammvater gesagt: „Du „sollst das Kraut der Erde essen"? Vgl. Gen. 3, 18. Wer hat zu Noe und seinen Söhnen gesprochen: „Furcht und Schrecken vor euch sei über alle „Thiere der Erde, und über alle Vögel des „Himmels, sammt allem, was sich reget auf „Erden: alle Fische des Meeres — in eure „Hand sind sie gegeben. Und alles, was sich „reget und lebet, sei euch zur Speise: wie das „grüne Kraut geb' ich euch alles"? Gen. 9, 2. 3. Wieder ist es Gott, der dies gesagt hat. Von Gott ist also alle Speise, die wir genießen. Dies müssen wir aber auch anerkennen; wir müssen daran denken, daß alles, was wir genießen, eine Gabe Gottes ist; wir müssen es öffentlich aussprechen; wir müssen Gott dafür Lob und Dank sagen. So sollte es sein. Aber wie oft ist es nicht so? Wie oft denkt man beim Essen gar nicht daran, daß man eine Gabe Gottes vor sich hat! Wie wenig läßt man es sich angelegen sein, nachdem man satt gegessen, Gott den gebührenden Dank abzustatten! Wie thut man es meistens nur so äußerlich und gleichgiltig! Ja, wie mögen Manche dies nicht einmal thun! So undankbar aber wollen wir nicht sein; sondern wir wollen Gott für seine Gaben danken, wollen stets vor und nach Tisch ernstlich und mit Andacht beten, und auch unsere Untergebenen dazu anhalten. Thun wir dieses, dann stillen wir unsern leiblichen Hunger schon in Einer Beziehung auf Gott gefällige Weise.

Wie müssen wir ihn aber noch weiter stillen? Wir

müssen ihn stillen mit Freigebigkeit gegen Nothleidende. „Iß dein Brod mit den Hungrigen „und Dürftigen," ermahnt der heilige Geist, Tob. 4, 17; und Christus sagt: „Alles, was ihr wollt, „daß euch die Leute thun, das sollt auch ihr „ihnen thun." Matth. 7, 12. Nicht wahr nun, der Hunger thut dir weh? Sieh, er thut auch deinem armen Mitbruder weh. Nicht wahr, wenn dich hungert, so möchtest du essen? Sieh, dein hungriger Mitbruder möchte auch essen. Theile ihm also mit von deinem Ueberflusse, und mache es nicht wie der reiche Prasser, der täglich an vollen Tafeln schwelgte, dem armen Lazarus aber, der vor seiner Thüre lag, nicht einmal die Brosamen zukommen ließ, die von seinem Tische fielen. Vgl. Luc. 16, 19—21. Denke, daß du im Vaterunser nicht bloß für dich, sondern für uns — für alle Menschen um das tägliche Brod bittest. Matth. 6, 11. Denke, daß der Jünger, den Jesus lieb hatte, schreibt: „Wer Güter „dieser Welt hat, und doch, wenn er seinen „Bruder Noth leiden sieht, sein Herz vor ihm „verschließt: wie kann in ihm die Liebe — die „Gnade — Gottes bleiben?" I. Joh. 3, 17. Denke, daß Christus sagt: „Was ihr einem meiner gering„sten Brüder gethan habt, das habt ihr mir „gethan," Matth. 25, 40, daß du also, wenn du einen Hungrigen speisest, Christum selbst speisest. Denke endlich, daß Er, wenn du Ihn jetzt so in seinen Brüdern speisest, auch dich einst speisen wird im Reiche seines Vaters mit dem Gastmahle des ewigen Lebens. Matth. 25, 34. Aber wie Wenige mögen dies ernstlich bedenken! Wie Wenige mögen darauf achten! Wie Wenige nehmen thätigen Antheil an der Noth der Armen! Wie Wenige mögen dieser abhelfen, obwohl sie es leicht könnten! Wie

machen es die Meisten wie der reiche Prasser, schwelgen, wie dieser, im Ueberfluß, ohne sich um jene ihrer Mitmenschen zu bekümmern, die mit der bittersten Armuth zu kämpfen haben! Aber diesem sein endliches Schicksal wird auch ihr Schicksal sein. Wie dieser nach seinem Tode in die Hölle begraben wurde, Luc. 16, 22, so werden auch sie in die Hölle begraben werden, Matth. 25, 41. 42; wie dieser vergeblich daselbst nach einem Tropfen Wasser begehrte, um seine glühende Zunge abzukühlen, Luc. 16, 24. 25, so werden auch sie einst vergeblich nach einiger Erquickung sich umsehen. Wir wollen uns dies gesagt sein lassen, Geliebteste! auf daß wir künftig nicht mehr gleichgiltig und hartherzig mit den Armen verfahren, sondern sie bemitleiden, und ihrer Nothdurft nach Kräften abzuhelfen bemüht sind. Geschieht dieses, dann stillen wir unsern leiblichen Hunger schon wieder in einer Beziehung auf gottgefällige Weise.

Ferner werden wir ihn auf gottgefällige Weise stillen, wenn wir ihn stillen nach Maßgabe unseres Bedürfnisses, wenn wir also weder aus thierischer Gefräßigkeit zu viel, noch aus schmutzigem Geize zu wenig, sondern eben gerade so viel essen, als zur ungeschwächten Erhaltung unserer Gesundheit und Kräfte nothwendig ist. Ein gemeines Sprichwort sagt: „Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen:“ dies ist aber nur dann wahr, wenn man auf eine vernünftige Weise ißt und trinkt, wenn man das gehörige Maß beobachtet und wenn man dabei nicht so fast darauf sieht, was dem Gaumen schmeichelt, als was uns zuträglich ist. Ueberhaupt soll man essen, nicht eben um zu essen, sondern um zu leben, um die gesunkenen Kräfte wieder zu ergänzen, und so neugestärkt zu seinen Geschäften und Arbeiten zurückkehren zu können. Dagegen wird nun aber wieder vielfach

gefehlt. Manche treiben die Pflege ihres Leibes zu weit, verzärtlichen und verweichlichen ihn durch gar zu niedliche Speisen; Andere hingegen vernachläßigen sie gänzlich, geben ihrem Leibe nur schlechte und ungesunde Nahrung, um nur wieder einige Kreuzer zu ersparen; und wieder Andere achten weder auf Gesundheit noch auf Vermögen, wenn sie nur ihre Freßbegierde nach Herzenslust befriedigen können. Eines ist aber so übertrieben und eines Christen unwürdig, wie das andere. Wir wollen uns also keines zu Schulden kommen lassen. Wir wollen wohl essen, aber weder aus Naschhaftigkeit und Feinschmeckerei zu niedlich, noch aus Geiz zu wenig, noch aus Freßlust zu viel, sondern wir wollen essen, wie es eben unser körperliches Bedürfniß mit sich bringt.

Es übrigt uns dann nur noch, daß wir mit gewissenhafter Berücksichtigung der einschlägigen Kirchengebote essen. Wir dürfen zwar in der Regel uns satt essen, so oft wir wollen, und eben so dürfen wir Fleisch- oder Mehlspeisen, oder beide zusammen genießen: in einigen Zeiten und an einigen Tagen darf jedoch weder das eine noch das andere geschehen. Unsere Mutter, die römisch-katholische Kirche, hat es so angeordnet. Sie hat gewisse Tage und Zeiten festgesetzt, an welchen es ihren Kindern nicht gestattet ist, Fleischspeisen zu genießen, oder mehr, als einmal des Tages, sich satt zu essen, oder an welchen ihnen keines von beiden gestattet ist. Welche Tage und Zeiten dieses seien, und welche theilweise Ausnahmen hiebei Statt finden, habe ich euch letzthin, als ich euch das bischöfliche Fastenpatent vorgelesen, weitläufiger erörtert. Ich will also, was ich damals sagte, heute nicht mehr wiederholen, sondern nur noch bemerken, welche weise und heilsame Absichten unsere kirchliche Mutter mit diesen Anordnungen

habe. Sie will uns in der so nothwendigen Tugend der Selbstbeherrschung üben, sie will unsere Sinnlichkeit zähmen, sie will unsere sittliche Kraft erhöhen, sie will uns zu frommen Uebungen geschickt und aufgelegt machen, sie will unsere Eßlust beschränken, sie will unserer Wohlthätigkeit Vorschub leisten, sie will uns endlich, indem sie uns daran gewöhnt, daß wir uns von Zeit zu Zeit etwas an sich Erlaubtes versagen, den Sieg über das Unerlaubte erleichtern. Sind das nun nicht liebevolle Absichten unserer heiligen Kirche? Sollten wir sie nicht mit Bereitwilligkeit an uns verwirklichen lassen? Oder sollten wir sie zu unserm eigenen Schaden an uns vereiteln? Ach, es vereiteln sie so Viele, die sich katholische Christen nennen! So Viele setzen sich gleichgiltig und übermüthig über das kirchliche Fastengebot hinweg! So Viele essen Fleisch an den Enthaltungstagen! So Viele sättigen sich mehrmals an den Fasttagen! Die aber solches thun, sind wahrlich keine treuen und gehorsamen Kinder der römisch-katholischen Kirche. Möchte man es aber doch in diesem Stücke nicht so leicht nehmen! Möchte man das Wort Jesu: „Wer die Kirche nicht hört, der „sei wie ein Heide und öffentlicher Sünder" — öfter beherzigen! Vgl. Matth. 18, 17. Wir wenigstens, Geliebteste! wollen es beherzigen; wir wollen die Kirche hören, wir wollen uns in ihre Anordnungen fügen, wir wollen uns an den festgesetzten Tagen den Genuß von Fleischspeisen oder die mehrmalige Sättigung versagen, wir wollen das, was wir uns Abbruch thun, den Armen zukommen lassen: dann stillen wir unsern Hunger auch in dieser letzten Beziehung auf eine rechte und gottgefällige Weise.

Wir wissen nun, wie wir unsern leiblichen Hunger stillen müssen, wenn wir ihn gottgefällig stillen wollen.

Wir müssen ihn stillen mit Dank gegen Gott, mit Freigebigkeit gegen die Armen, mit Mäßigkeit und mit Beobachtung des kirchlichen Fastengebotes. Wie müssen wir nun aber unsern geistigen Hunger stillen? Höret es im

II. Theil.

Zuerst will ich wieder erklären, was geistiger Hunger sei. Er ist das Verlangen unseres Geistes nach geistiger Nahrung, d. h. nach Wahrheit, nach Heiligkeit und Seligkeit. Dieses Verlangen ist in seinem Wesen gegründet, ist ihm anerschaffen, und er kann keine Ruhe finden, bis er ihm genügt hat. Wer nun diesem Verlangen seines Geistes genügt, wer ihm Wahrheit, Heiligkeit und Seligkeit, so weit dieses nemlich hienieden möglich ist, verschafft, der stillt seinen geistigen Hunger. Wie müssen wir es aber nun angehen, um diesen Hunger wirklich zu stillen? Wir müssen vor allem Wahrheit und Heiligkeit und Seligkeit da suchen, wo allein sie gefunden werden können, und dann müssen wir uns diese Güter aneignen. Wo kann nun die Wahrheit allein rein und vollständig gefunden werden? Nur in der von Christus auf den Felsenmann Petrus gegründeten Kirche. Matth. 16, 18. In diese hat Er die Wahrheit, die Er vom Himmel brachte, niedergelegt; dieser hat Er seinen immerwährenden Beistand versprochen, Matth. 28, 20; dieser hat Er den Geist der Wahrheit gesendet, Act. 2, 1—4; und diese ist sonach eine Säule und Grundfeste der Wahrheit. I. Tim. 3, 15. Wo aber die Wahrheit gefunden werden kann, da und nur da kann auch die Heiligkeit gefunden werden, mithin auch nur wieder in der Kirche Christi. Nur diese besitzt alle Mittel zu unserer Heiligung: nur sie weist unfehlbar den Weg der göttlichen Gebote; nur sie kann die nöthige Kraft uns geben, diesen

Weg zu wandeln; nur sie kann uns entsündigen, kann uns rechtfertigen und mit Gott vereinigen. Wissen wir nun einmal, wo die Wahrheit und Heiligkeit gefunden werden kann, so wissen wir zugleich auch, wo die Seligkeit zu finden ist. Da diese nemlich zuletzt aus der Wahrheit und Heiligkeit hervorgeht, so ist sie auch nur wieder in der Kirche Christi zu finden. Die Kirche Christi ist also die Anstalt, in welcher wir zur Erkenntniß der Wahrheit, in welcher wir zur Heiligkeit und Seligkeit gelangen können. Sie wird daher von Christus selbst ganz passend einem Abendmahle oder einem Hochzeitmahle verglichen, vgl. Luc. 14, 16. Matth. 22, 2 et seq., zum Zeichen, daß in ihr unser geistiger Hunger gestillt werden könne.

Willst du demnach den Hunger deines Geistes stillen, willst du die Wahrheit erkennen, willst du heilig und selig werden: so mußt du dich nothwendig an die Kirche Christi halten. Was diese lehret, mußt du glauben; was diese gebietet, mußt du thun; was diese verbietet, mußt du lassen; was diese verheißt, mußt du hoffen; was diese droht, mußt du fürchten. Von ihr mußt du dich erleuchten, von ihr mußt du dich leiten, von ihr mußt du dich stärken, von ihr mußt du dich entsündigen, von ihr mußt du dich zurechtrichten, von ihr mußt du dich erquicken und beruhigen lassen: dann wird Wahrheit und Heiligkeit und Seligkeit deinem Geiste zu Theil, dann wird sein Hunger gestillt werden. Und dies wird um so mehr der Fall sein, je öfter und würdiger du dich besonders bei jenem Tische einfindest, den der Sohn Gottes für dich in seiner Kirche bereitet hat, beim Abendmahltische nemlich, wo Er selbst, unter den Gestalten Brods und Weins, sich dir zum Genusse darbietet. Durch diesen Genuß kommst du nemlich in die innigste Vereinigung mit Ihm, der die Wahrheit und Heiligkeit und Seligkeit selbst ist, und diese

Vereinigung — wie sollte sie nicht eine Fülle des Segens, eine Fülle des Lichtes, der Liebe, des Friedens und des Lebens ausströmen?

Ihr wisset nun, Geliebteste! was ihr thun müsset, um den Hunger eures Geistes recht zu stillen. Ihr wisset, daß ihr ihn mit Wahrheit, mit Heiligkeit und Seligkeit sättigen müsset; ihr wisset, daß ihr ihn damit nur mit Beihilfe der Kirche Christi sättigen könnt, so wie ihr auch wisset, daß zu dieser Sättigung der öftere und würdige Genuß des hochheiligen Abendmahles besonders wesentlich beiträgt. Möchte nun aber eurem Wissen auch euer Thun entsprechen! Möchtet ihr wirklich einen rechten Hunger nach geistiger Speise haben! Möchtet ihr euern unsterblichen Geist wirklich mit unverfälschter Wahrheit, mit verdienstlicher Heiligkeit und mit wahrem Frieden nähren! Möchtet ihr, da dies ohne die Kirche Christi und ohne den öftern und würdigen Genuß des Abendmahles nicht sein kann, dieses recht oft und würdig empfangen, und an jene euch recht innig anschließen! Möchtet ihr dies alles besonders in dieser heiligen Fastenzeit euch angelegen sein lassen! Möchtet ihr da eifriger, als sonst, alle Mittel gebrauchen, welche die Kirche Gottes zu eurer Heiligung und Beseligung euch anbietet! Möchtet ihr da begieriger sein nach dem Worte Gottes! Möchtet ihr thätiger sein in guten Werken! Möchtet ihr länger und andächtiger beten! Möchtet ihr öfter von euren Sünden euch reinigen! Möchtet ihr öfter zum Tische des Herrn hinzutreten! Möchtet ihr öfter und ernstlicher sein Leiden und Sterben betrachten! Ach, so Viele mögen dies nicht thun; so Viele bringen die heilige Fastenzeit so gleichgiltig und saumselig zu, als wie die andern Zeiten des Jahres, mögen auch da das Leiden Christi nicht betrachten,

mögen auch da keine guten Werke verrichten, mögen auch da nicht beten, mögen auch da die heiligen Sakramente nicht öfter empfangen. So viele haben überhaupt kein rechtes Verlangen nach nährender Geistesspeise, oder wenn sie auch ein Verlangen haben, so suchen sie es doch nicht auf die rechte Weise zu stillen. Sie suchen etwa wohl Wahrheit und Heiligkeit und Seligkeit, aber nicht in der Kirche Gottes, sondern in ihrer eigenen Erbärmlichkeit — in ihrem beschränkten Verstande, in ihrem selbstsüchtigen und unmächtigen Willen und in ihrem verkümmerten Gemüthe. Die echte Wahrheit verschmähen sie; dagegen aber verschlingen sie mit Begierde das Gift des Irrthums und des Unglaubens, und blähen sich auf mit dem Dünkel eitler Wissenschaft. Von echter christlicher Heiligkeit wollen sie nichts wissen, wohl aber von selbsteigener Ehrlichkeit und Gerechtigkeit. Die wahre Seligkeit — den Frieden aus Gott wollen sie nicht: dafür suchen sie ihre innere Leerheit mit dem Dunste vergänglicher Ehre, mit dem Tande irdischer Güter, und mit den Trebern fleischlicher Lust auszufüllen. Das Brod des Lebens mögen sie nicht essen, wohl aber das Brod des Todes; mit Christus, der das Leben ist und Leben gibt, mögen sie sich nicht vereinigen, wohl aber mit dem Teufel, der ein Mörder und Lügner von Anbeginn war. Vgl. Joh. 6, 35. u. 8, 44. Was ist aber die Folge davon? Die Folge davon ist der geistige Tod, zuerst der sittliche und dann der ewige.

Wer möchte aber seinem Geiste ein so schreckliches Schicksal bereiten? Wer möchte einen ewigen Tod sterben? Nun, wenn ihr dies nicht wollt, so verschafft eurem Geiste jetzt schon wahres Leben, und verschafft es ihm

dadurch, daß ihr seinen Hunger auf rechte Weise stillet, daß ihr ihn stillet mit christlicher Wahrheit, mit christlicher Tugend, mit christlichem Frieden, und daß ihr oft und würdig das Brod des Lebens genießet: dann wird euer Geist leben in Ewigkeit. Amen!

Predigt

auf den II. Sonntag in der Fasten.

Die Furchten.

„Da die Jünger dieses hörten, fielen sie auf ihr Ange„sicht, und fürchteten sich sehr." Matth. 17, 6.

Eingang.

Geliebteste ꝛc. ꝛc.! Wenn wir heute mit den drei Jüngern auf dem Berge Tabor gewesen wären, wenn wir, was sie, gesehen und gehört hätten: so würde es uns, wie ihnen, gegangen sein. Der Anblick des verklärten Jesus würde auch uns mit unbeschreiblicher Wonne erfüllt, die Stimme vom Himmel würde auch uns eine gewaltige Furcht eingeflößt haben. Warum würde uns aber die himmlische Stimme eine so gewaltige Furcht eingeflößt haben? Weil der Mensch, der gebrechliche, sündhafte Mensch, die fühlbare Nähe des heiligen und allgewaltigen Gottes nicht ertragen kann. Wenn uns aber Gott schon nicht auf so fühlbare Weise erscheint, ist Er darum uns weniger nahe, ist Er darum weniger zu fürchten? Wir sind sonst gewöhnlich recht furchtsam, fürchten so viele Dinge, fürchten aber meistens das nicht, was wir fürchten sollen, und fürchten hingegen das,

was wir nicht fürchten sollen. Dies ist aber natürlich ganz verkehrt. Wir sollen nur das fürchten, was furchtbar ist: was aber nicht furchtbar ist, das sollen wir auch nicht fürchten. Was ist aber furchtbar, und was sollen wir daher fürchten? Und was ist nicht furchtbar, und was sollen wir daher auch nicht fürchten? Darüber will ich euch nun in meiner heutigen Predigt belehren und zwar:

Ueber das, was **nicht furchtbar** ist, und was ihr daher nicht zu fürchten brauchet, in ihrem I. Theil; hingegen über das, was **wirklich furchtbar** ist, und was ihr daher fürchten sollet, in ihrem II. Theil.

I. Theil.

Was für Dinge sind es denn, welche so vielen Menschen Furcht einjagen? Es sind entweder Gespenster, oder es sind die Leichname von Verstorbenen, oder es sind die Verfolgungen von Lebenden, oder es ist endlich der Tod und der Teufel. Alle diese Dinge sind aber nicht zu fürchten.

Nicht zu fürchten sind Gespenster. Warum? Weil es keine gibt, weil sie nur Ausgeburten einer kranken Einbildungskraft, nur leere Hirngespinnste einer abergläubischen Einfalt sind. Was sollten sie denn auch sein? Etwa auf Erden umherschweifende Seelen abgeschiedener Personen? Diese kamen gleich nach ihrem Austritt aus dem Körper an den Ort, welchen ihnen die göttliche Gerechtigkeit bestimmte, entweder gleich in den Himmel, oder gleich in die Hölle, oder gleich in das Fegfeuer. Von einem längern Aufenthalte derselben auf der Oberfläche der Erde kann also keine Rede sein. Man könnte sie auch schon gar nicht wahrnehmen, weil man eine Seele nicht sehen kann: und wie könnten wir überdies glauben, daß

der so gütige und weise Gott abgeschiedenen Seelen gestatten könnte, die noch lebenden Menschen zu necken, zu erschrecken, und ihren Muthwillen an ihnen abzukühlen? Weg also mit der läppischen Gespensterfurcht!

Sind aber abgeschiedene Seelen nicht zu fürchten, so sind die zurückbleibenden Leichname noch weniger zu fürchten. Zwar hat die Gestalt des Todes, die Leichenfarbe, das verzerrte Gesicht, das starre, gebrochene Auge allerdings etwas Grausenhaftes; allein deswegen darf man die Todten doch nicht fürchten. Sie leben ja nicht mehr; sie haben kein Bewußtsein und keine Empfindung mehr; sie lassen mit sich machen, was man will. Man kann sie öffnen, man kann sie gliedweis zerlegen, man kann sie verbrennen oder begraben, ohne daß sie sich im geringsten dagegen sträuben. Wie solltest du sie also fürchten? Wie könnten sie dir etwas zu Leide thun? Fürchte also die Todten nicht, sondern bete für sie, und wünsche ihnen die ewige Ruhe und eine einstige fröhliche Auferstehung: das ist ihnen lieber, und von dir vernünftiger, als sie fürchten.

Wenn etwas derartiges zu fürchten wäre, so wären es nicht die Todten, sondern die Lebenden. Diese können uns allerdings etwas zu Leide thun, diese können uns allerdings schaden. Da sie aber nur ein körperliches Leid, nur einen zeitlichen Schaden dir zufügen können, da sie nicht vermögen, vorausgesetzt, daß du ihnen hiezu nicht selbst die Hand bietest, deiner Seele Verderben zu bereiten, und ein wahres Gut ihr zu nehmen: so hast du auch sie nicht zu fürchten. Alles, was böse Leute dir thun können, besteht darin: Sie können dir ihre Gunst entziehen; aber das Wohlgefallen Gottes und den Beifall des Gewissens können sie dir nicht entziehen. Sie können deine Ehre vor kurzsichtigen Menschen verdunkeln;

aber vor dem Auge des Allwissenden können sie dieselbe nicht verdunkeln. Sie können deine körperliche Freiheit hemmen, können dich in Bande legen; aber die Freiheit deines Geistes können sie nicht hemmen. Sie können deine irdischen Güter dir entreissen; aber deine Tugenden und Verdienste — diese Schätze für den Himmel können sie dir nicht entreissen. Sie können dein leibliches Wohlsein untergraben; aber dein geistiges Wohlsein — den Frieden der Seele können sie nicht untergraben. Sie können endlich dein zeitliches Leben dir rauben; aber das ewige Leben können sie dir nicht rauben. Es ist also im Grunde wenig und unbedeutend, was die Bösen uns Uebels zufügen können. Warum sollten wir sie also fürchten? Warum sollten wir uns aus Furcht vor ihnen von etwas Gutem abhalten, oder zu etwas Schlechtem verleiten lassen? Fürchtet sie demnach nicht, und lasset euch aus Furcht vor ihnen weder von etwas Gutem abhalten, noch zu etwas Schlechtem verleiten; fürchtet sie nicht; denn sie können höchstens den Leib tödten, die Seele können sie aber nicht in Tod und Verdammniß stürzen, vergl. Matth. 10, 28; fürchtet sie nicht; denn was immer sie euch Leid zufügen mögen um des Glaubens und der Tugend willen: es wird euch hundertfältig ersetzt werden. Matth. 19, 29.

Wie wir aber die Bösen nicht zu fürchten brauchen, so haben wir auch nicht nöthig, den Vater der Bösen, den Teufel, zu fürchten. Joh. 8, 44. Dieser geht zwar, wie der heilige Apostel Paulus schreibt, umher, wie ein brüllender Löwe, und sucht, wen er verschlinge: dieses hat aber nichts zu sagen. Er kann uns nicht verschlingen, wenn wir wachsam und nüchtern sind, und ihm standhaft im Glauben widerstehen. Vergl. I. Petr. 5, 8. 9. Christus hat seine Macht gebrochen. Vgl. Joh.

12, 31. Er gleicht jetzt, nach dem Ausdruck eines heiligen Kirchenvaters, einem Hunde, der an einer Kette angelegt ist. Wie dieser nur innerhalb eines bestimmten Bereiches gefährlich ist, wie er nicht frei umherschweifen, wie er nur jene beißen kann, welche sich ihm aus Muthwillen oder Unachtsamkeit nahen: so kann auch die teuflische Schlange nur jene beißen, welche ihr aus freien Stücken nahen, welche vor ihr nicht gehörig auf der Hut sind, und welche versäumen, die Waffenrüstung Gottes anzuziehen, und in dieser das höllische Ungethüm zu bekämpfen. Vgl. Eph. 6, 11 et seq. Wer aber dem Teufel nicht selbst nahet, wer sich vor ihm in Acht nimmt, wer ihm keine Blößen gibt, wer mit der Waffenrüstung Gottes versehen ist, wer seine Lenden mit Wahrheit umgürtet, wer sich mit Gerechtigkeit bepanzert, wer in seiner linken Hand den Schild des Glaubens, und in seiner rechten das Schwert des göttlichen Wortes hält, wer den Helm der Hoffnung auf dem Haupte trägt: dem kann er nicht schaden, den kann er nicht überwinden, und der hat ihn daher auch nicht zu fürchten. Er mag euch daher nachstellen, wie er immer will: fürchtet ihn nur nicht, sondern seid auf eurer Hut, und bekämpfet ihn mit der Waffenrüstung Gottes, dann wird er euch nichts anhaben können, sondern wird mit Schande von euch weichen müssen.

Was endlich noch gewöhnlich gefürchtet wird, was aber im Grunde ebenfalls nichts weniger, als furchtbar ist, das ist der Tod. Die unbußfertigen Sünder mögen ihn immerhin fürchten; denn für sie schließt er die Zeit der Gnade, die Zeit der Freude und des Genusses, und öffnet dafür die Zeit oder vielmehr die Ewigkeit der Rache, die Ewigkeit unsäglichen Mangels und unsäglicher Qual. Die reuigen Sünder und die Frommen

haben ihn aber nicht zu fürchten, warum? Weil er für sie der Feierabend nach vollbrachtem Tagewerk, weil er für sie das Ende aller ihrer Mühen, weil er für sie der Heimgang zum wahren Vaterlande, weil er für sie die Geburtsstunde zu einem neuen, ewig seligen Leben ist. Wie sollten sie nun das fürchten, wornach sie sich so lange schon sehnten, wie sollten sie das fürchten, was alle ihre Mühen und Leiden endet, was sie zur wahren Heimat, was sie zum ewigen Leben führt? Vollbringen wir also nur recht treulich das Tagewerk, das Gott uns auferlegt; fühlen wir nur recht tief innerlich, daß wir Pilger und Fremdlinge auf dieser Welt seien, und enthalten wir uns als solche der fleischlichen Lüste, welche gegen die Seele streiten, vgl. I. Petr. 2, 11; haben wir nur eine rechte Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterlande und nach dem ewigen Leben: dann wird der Tod für uns nichts fürchterliches haben, sondern uns im Gegentheil erwünscht und willkommen sein.

Ich habe euch nun in Kürze gesagt, was nicht furchtbar ist, und was ihr daher auch nicht zu fürchten brauchet. Ich will euch nun auch noch sagen, was wirklich furchtbar ist, und was ihr daher allerdings fürchten sollet. Ich sage es euch aber im

II. Theil.

Was allein furchtbar ist, und was ihr daher auch allein fürchten sollet, das ist die Sünde. Diese ist das größte Uebel, man mag sie nun in sich selbst, oder in ihren schrecklichen Folgen betrachten. In sich selbst betrachtet, ist sie Ungehorsam gegen den höchsten Gesetzgeber, ist sie Empörung gegen den höchsten Herrn, ist sie Undank gegen den höchsten Wohlthäter, ist sie Hintansetzung des höchsten Gutes. In ihren unausbleiblichen Folgen betrachtet,

ist sie die Quelle alles Elendes und jeglichen Todes. Welches Meer von Tod und Elend hat nur die einzige Sünde unserer Stammeltern hervorgebracht! Diese waren heilig und selig und unsterblich erschaffen, und wären es immer geblieben, hätten sie nicht von der verbotenen Frucht gegessen: und ihre Nachkommen wären es auch geblieben. So aber haben sie von der verbotenen Frucht gegessen, sind Gott ungehorsam gewesen, haben gesündigt, und um ihre und ihrer Nachkommen Heiligkeit und Seligkeit und Unsterblichkeit war es geschehen, und wäre auf ewig geschehen gewesen, wenn Gott nicht in's Mittel getreten wäre, und ihre Erlösung beschlossen und ausgeführt hätte. Doch ist ihnen der Tod des Leibes mit all den unzähligen Mühen und Leiden, die es auf der Welt gibt, geblieben. Wie viele Millionen Menschen hat nun schon der Tod dahingewürgt! Wie viele Millionen Schmerzen sind nun schon ausgestanden, wie viele Millionen Thränen sind nun schon geweint, wie viele Millionen Seufzer und Klagen sind nun schon zum Himmel geschickt worden! Alle diese Millionen Seufzer und Klagen, Thränen und Schmerzen und Todfälle haben aber ihren letzten Grund in der ersten Sünde unserer Stammeltern. Wenn nun schon eine einzige Sünde so unermeßliche Verheerungen anrichten kann, wenn diese Verheerungen ohne den Tod des Sohnes Gottes noch unendlich schrecklicher gewesen wären: muß es dann um die Sünde nicht etwas entsetzlich Bösartiges sein? Wie sehr sollte man sie also fürchten! Wie sehr sie fliehen, und dies nicht so fast deshalb, weil sie so gräßliche Folgen nach sich zieht, als vielmehr deßhalb, weil sie in sich selbst schon so fluchwürdig und bösartig ist! Würde man die Sünde bloß deswegen fürchten, weil sie so böse Folgen nach sich zieht, so würde man eigentlich nicht die Sünde, sondern die bösen Folgen fürchten.

Die Sünde muß man aber fürchten, und zwar hauptsächlich deswegen, weil sie eine Beleidigung des unendlich großen und heiligen und liebenswürdigen Gottes ist. Und hier ist es, wo die Furcht vor der Sünde mit der Furcht Gottes zusammenfällt; denn diese Furcht Gottes ist ja im Grunde nichts anderes, als die kindlich liebende Scheue, Ihn, den höchsten Gott und liebenswürdigsten Vater, durch eine Sünde zu beleidigen. Welch ein grosses, welch ein unvergleichliches Gut ist diese Furcht Gottes! „Sie ist," nach dem Ausspruche Gottes selbst, „der „Anfang und die Krone der Weisheit; sie gibt „vollkommenen Frieden; sie bringt Ehre und „Ruhm; sie wird mit Freude und Frohlocken „gekrönt; sie erfreuet das Herz, gibt Lust und „Wonne und langes Leben. Wer sie hat, dem „wird's wohlgehen an seinem Ende, der wird „gesegnet werden am Tage seines Hinscheidens. „Sie gibt feste Zuversicht; sie ist heilig und „dauert in Ewigkeit. Bei ihr gibt es keinen „Mangel, und wo sie ist, braucht man keine „Hilfe; sie ist endlich ein gesegneter Lustgarten, „und herrlicher, als alles geschmückt." Vgl. Sirach 1. und 40, 27. 28. Prov. 14, 26. Ps. 8, 10.

Eine solche Furcht Gottes hatte der egyptische Joseph. Seine Gebieterin, Putiphars Frau, hatte gegen ihn eine unreine Neigung gefaßt, und suchte nun auf alle Weise seine Keuschheit zu erschüttern. Vergeblich waren aber alle ihre Bitten und Vorstellungen, vergeblich alle ihre Anreizungen und Verführungskünste. Sie alle scheiterten an der Standhaftigkeit, welche die Furcht Gottes dem Joseph einflößte. „Wie sollte ich," so sprach er immer, „ein so großes Uebel thun, und sündigen „wider meinen Gott?" Gen. 39, 9. Eine solche

Furcht Gottes hatte auch die keusche Susanna, die Gattin Joakims. Zwei angesehene alte Männer, Richter des Volkes, suchten sie zum Ehebruche zu verleiten, als sie gerade allein in ihrem Garten war. Dabei drohten sie ihr, falls sie nicht in ihr schändliches Begehren einwillige, so würden sie gegen sie zeugen, und sagen, ein junger Mensch sei bei ihr gewesen. Susanna wußte wohl, welche Folge ein solches Zeugniß für sie nach sich ziehe. Sie wußte, daß sie dann als eine Ehebrecherin gesteinigt werden würde. Dessen ungeachtet willigte sie doch nicht ein in das Begehren der zwei Alten, sondern sprach: „Ich „bin bedrängt von allen Seiten; denn wenn „ich das thue," wenn ich einwillige, „so bin ich des „Todes: thu ich's aber nicht, so entkomm' ich „nicht euern Händen. Aber ich will lieber ohne „die That in eure Hände fallen, als sündigen „vor dem Angesichte des Herrn." Dan. 13, 20 et sq. Eine solche Furcht Gottes hatten endlich, um noch ein Beispiel anzuführen, die sieben machabäischen Brüder und ihre Mutter. Diese wollten lieber unter den ausgesuchtesten Qualen sterben, als in eine Sünde, in eine Beleidigung Gottes einwilligen. Man kann ihre Geschichte nicht lesen, ohne auf's tiefste ergriffen zu werden. Besonders ist dies bei der Mutter und ihrem jüngsten Sohne der Fall. Bereits hatte der König Antiochus sechs ihrer Söhne vor ihren Augen zu Tode martern lassen, weil sie das Gesetz Gottes, das ihnen Schweinfleisch zu essen verbot, nicht übertreten wollten. Nun war nur noch der siebente, der jüngste von allen, übrig. Diesen wenigstens hoffte der König zu erschüttern. Er redete ihm daher gelinde zu, ja er betheuerte ihm mit einem Eide, er wolle ihn reich und glücklich machen, und ihn wie einen Freund halten, wenn er von seinem vaterländischen Gesetze abfiele.

Doch dies alles war vergebens: der Jüngling blieb fest und standhaft. Nun sollte seine Mutter bewirken, was der Wütherich selbst nicht bewirken konnte. Sie sollte ihrem Sohne zureden, daß er dem Gesetze Gottes untreu würde. Sie versprach es auch zu thun. Aber wie that sie es? O, höret doch, was diese herrliche Mutter sagte! „Mein Sohn," sagte sie, „erbarme dich meiner, „die ich dich neun Monate unter dem Herzen „getragen, drei Jahre gesäugt und genährt, „und bis zu diesem Alter erzogen habe. Ich „bitte dich, Kind, aufzuschauen, und Himmel „und Erde und alles, was in ihnen ist, zu be„trachten, und zu erkennen, daß Gott dieses „und das menschliche Geschlecht aus Nichts ge„macht. Darum fürchte dich nicht vor diesem „Henker, sondern sei würdig deiner Brüder, „und nimm, ihrer Leiden theilhaftig, den Tod „an, damit ich dich in der Erbarmung, die wir „erwarten, mit deinen Brüdern wieder finde." Kaum hatte die Mutter geendet, so sprach der Sohn schon zu den umherstehenden Schergen: „Was erwartet ihr „von mir? Ich gehorche dem Gebote des Kö„nigs nicht, sondern dem Gebote des Gesetzes, „welches uns durch Moses gegeben ward. Du „aber," zu dem Könige sich wendend, „Anstifter alles „Unheils, das die Hebräer getroffen, wirst der „Hand Gottes nicht entfliehen. Wir leiden „um unserer Sünden willen. Aber wenn der „Herr, unser Gott, der Züchtigung und Strafe „wegen eine kurze Zeit auf uns zürnt, so wird „Er sich wieder versöhnen mit seinen Knechten. „Du aber, o Gottloser und Verruchtester aller „Menschen! erhebe dich nicht fruchtlos mit eitlen

„Hoffnungen, daß du gegen seine Knechte entbrennest; denn noch bist du dem Gerichte des „allmächtigen und allsehenden Gottes nicht „entflohen. Meine Brüder sind nach der Erdul„dung einer kurzen Qual in den Bund des „ewigen Lebens getreten; du aber wirst nach „Gottes Gericht die gerechte Strafe für dei„nen Hochmuth erleiden. Ich gebe, so wie „meine Brüder, Leib und Leben für die vater„ländischen Gesetze hin, und bitte Gott, daß „Er bald unserm Volke gnädig werde, und daß „du unter Qualen und Martern bekennen müs„sest, Er allein sei Gott, und daß bei mir und „meinen Brüdern der Zorn des Allmächtigen „sich lege, der über unser ganzes Volk gerechter „Weise ergangen ist.“ So sprach der, einer so herrlichen und heldenmüthigen Mutter, so würdige Sohn. Hierauf ward er auf eine noch viel grausamere Weise hingerichtet, als seine Brüder, und zuletzt auch die Mutter. Vgl. II. Mach. 7.

Das nenne ich mir eine Furcht Gottes, die lieber das äußerste leidet, als Gott beleidigt! Das nenne ich mir eine Furchtlosigkeit vor einem Tyrannen! Das nenne ich mir eine Entschlossenheit und Todesverachtung! O, wenn wir nur den zehnten Theil dieser Furcht Gottes hätten: wir würden Ihn gewiß nicht so leichtsinnig und muthwillig beleidigen, wir würden uns hiezu auch nicht verleiten lassen, weder durch Verheißungen noch durch Drohungen, weder durch Gunstbezeigungen noch durch Mißhandlungen. So aber gebricht es uns so vielfach an der Furcht Gottes, und darum lassen wir uns so leicht und so oft zur Sünde verleiten. Dies soll aber von jetzt an aufhören! Wir wollen Gott fürchten, und mit kind-

licher Furcht Ihn fürchten. Wir wollen öfter zu uns selbst sagen, besonders wenn die Stunde der Versuchung schlägt: „Derjenige sieht mich, der mich und alle Dinge erschaffen hat; Derjenige sieht mich, dem Himmel und Erde angehören; Derjenige sieht mich, in dessen Hand mein Leben steht; Derjenige sieht mich, der mich täglich mit Wohlthaten überhäuft; Derjenige sieht mich, der die Sünde auf's äußerste verabscheut; Derjenige sieht mich, der aus Liebe zu mir gestorben ist; Derjenige sieht mich, der mich, wenn ich Ihn beleidige, sogleich in die Hölle stürzen kann; Derjenige sieht mich endlich, vor dessen Richterstuhl ich einst erscheinen muß, und von dessen Ausspruch mein ewiges Wohl oder Weh abhängt: wie könnte ich nun wagen, einen so hohen, so mächtigen, so heiligen, so gütigen, so liebevollen und gerechten Gott zu beleidigen? Nein, ich will Ihn nicht beleidigen; ich will Ihn und seine Gerichte fürchten und aus Furcht vor Ihm in keine Sünde einwilligen: dann werde ich allen Segen erben, der den Gottesfürchtigen verheißen ist, hier und jenseits." Amen!

Predigt

auf den III. Sonntag in der Fasten.

Die Waffen.

„Wenn der Starke bewaffnet seinen Hof bewacht, „so ist alles sicher, was er hat. Wenn aber ein „Stärkerer, als er, über ihn kommt, und ihn „überwindet, so nimmt er ihm seine ganze Waf„fenrüstung, auf die er sich verließ, und vertheilt „seine Beute.“ Luc. 11, 21. 22.

Eingang.

Geliebteste ꝛc. ꝛc.! Unser göttlicher Heiland hatte, wie das heutige Evangelium erzählt, einst einen Teufel aus einem stummen Menschen ausgetrieben, und diesem dadurch die Sprache wieder verschafft. Statt nun diese seine Handlung als eine Gottesthat anzuerkennen, verschrieen sie Einige von den Anwesenden als ein Werk des Teufels. „Durch Beelzebub, den Obersten der Teu„fel,“ sagten sie, „treibt er die Teufel aus.“ Dem Heilande war es leicht, eine so widersinnige Beschuldigung zu widerlegen. Und Er widerlegte sie auch. Er zeigte ihnen handgreiflich, daß Er nicht durch Beelzebub die Teufel austreibe, sondern durch den Finger, d. i. durch die Macht Gottes. Sei dies aber der Fall, fuhr Er

fort, so müßten sie ja augenscheinlich erkennen, daß nun das Reich Gottes gekommen, daß nun die Macht des Satans gebrochen sei. Dieser habe zwar als ein stark Bewaffneter die Welt bisher als sein Eigenthum angesehen und als solches auch zu bewahren gesucht: Er aber sei als der Stärkere über ihn gekommen, habe ihm seine Waffenrüstung abgenommen, und es Allen, die bisher unter seinem Joche schmachteten, möglich gemacht, dieses Joch abzuschütteln. Daß Er aber der Stärkere sei, daß der Teufel gegen Ihn nichts vermöge, gehe zur Genüge daraus hervor, daß Er ihn austreibe, und aus seinem Besitzthum verjage. Wie aber der Teufel gegen unsern Heiland nichts vermochte, sondern von Ihm überwunden wurde: so vermag er auch gegen uns nichts, so wird er auch von uns überwunden werden, wenn wir ihn nur mit den rechten Waffen bekämpfen. Mit welchen Waffen müssen wir ihn aber bekämpfen? Antwort auf diese Frage wird euch meine heutige Predigt geben.

Sie wird also von den **Waffen** handeln, **die wir im Kampfe gegen den Teufel und seinen Anhang gebrauchen müssen,** wenn wir nicht seine Beute werden wollen.

Abhandlung.

„Des Menschen Leben ist ein Kampf," spricht der große Dulder Job, vgl. Job 7, 1, und daß es ein Kampf sei, hat er selbst in reichlichem Maße erfahren, und wir Alle erfahren es tagtäglich. Gegen wen haben wir nun aber zu kämpfen? Wir haben gegen einen dreifachen Feind zu kämpfen: wir haben zu kämpfen gegen die böse Begierlichkeit in uns selbst; vgl. Jac. 1, 13—15. Rom. 7, 22. 23; haben zu kämpfen gegen die Welt mit ihren Gütern und Lüsten außer uns; vgl. Jac. 4, 4.

I. Joh. 2, 15, und haben endlich zu kämpfen gegen die Mächte der Finsterniß — gegen den Satan und seine Genossen. Vgl. Eph. 6, 11. 12. I. Petr. 5, 8. Aus diesem dreifachen Kampfe sollen wir nun siegreich hervorgehen; denn nur wer einen guten Kampf gekämpft, wird die Krone der Gerechtigkeit, vgl. II. Tim. 4, 7. 8, nur wer überwunden, wird den Siegespreis der himmlischen Berufung Gottes in Jesu Christo erhalten. Phil. 3, 14. Was müssen wir aber thun, um aus diesem dreifachen Kampfe siegreich hervor zu gehen? Wir müssen mit den gehörigen Waffen kämpfen. Welches sind aber diese Waffen? Der heilige Apostel Paulus macht sie uns namhaft, wenn er schreibt: „Ergreifet die Rüstung Gottes, damit „ihr am bösen Tage widerstehen, und in allem „unverletzt aushalten könnt. Stehet denn, eure „Lenden mit Wahrheit umgürtet, und angethan „mit dem Panzer der Gerechtigkeit.... Vor „allem ergreifet den Schild des Glaubens, mit „welchem ihr alle feurigen Pfeile des Bösewichts auslöschen könnet: und nehmet den Helm „des Heils, und das Schwert des Geistes, wel„ches ist das Wort Gottes. Mit allem Gebet „und Flehen betet zu aller Zeit im Geiste, und „wachet darin in aller Beharrlichkeit." Eph. 6, 13—18. Vgl. I. Petr. 5, 8. 9. I. Joh. 5, 4. Seht ihr nun, welches die Waffen sind, mit denen wir gegen die Feinde unseres Heils, mit denen wir besonders gegen den Fürsten der Finsterniß kämpfen müssen? Es sind die Waffen Gottes, es sind die Waffen des Lichtes. Vgl. Rom. 13, 12. Es ist der Gürtel der Wahrheit und das unerschütterliche Festhalten an der wahren Lehre Jesu, und somit auch an seiner Kirche, welche seine Lehre allein rein und vollständig bewahrt und vorträgt; es ist der

Panzer der Gerechtigkeit, oder, was dasselbe ist, das aufrichtige Streben nach Rechtfertigung, und mithin auch nach der Gnade Gottes, welche diese Rechtfertigung verleiht; es ist der Schild des Glaubens, und der Helm der Hoffnung, was nichts anders sagen will, als die ungezweifelte und lebendige Vergegenwärtigung dessen, was Gott geoffenbart, was Er angedroht und verheißen hat; es ist endlich das Schwert des Geistes, oder eine gewisse Geläufigkeit im Worte Gottes, um von ihm auf der Stelle, wenn es noth thut, einen geeigneten Gebrauch machen zu können. Hiezu kommt dann noch Wachsamkeit und stetes Herzensgebet.

Wer diese Waffen anzieht und ergreift, wer mit diesen Waffen kämpfet, der wird im Kampfe nicht unterliegen, wird nie eine Beute des Teufels werden. Wie könnte er dies auch werden? Wie könnte der Teufel uns in Lüge und Irrthum stürzen, so lange wir unerschütterlich an der Lehre Jesu, und an seiner römisch-katholischen Kirche, die eine Säule und Grundfeste der Wahrheit ist, festhalten? Wie könnte er uns zur Ungerechtigkeit verleiten, so lange wir einen rechten Hunger nach Gerechtigkeit haben, da diesem Hunger Sättigung verheißen ist? Vgl. Matth. 5, 6. Wie könnte er unsere Rechtfertigung hindern, so lange wir begierig nach den Mitteln greifen, welche diese Rechtfertigung uns verschaffen? Wie könnte er uns das geistige Leben und die Fruchtbarkeit an guten Werken rauben, so lange wir uns oft und würdig mit Christus im hochheiligen Abendmahle vereinigen, und aus dieser Vereinigung Leben und Fruchtbarkeit ziehen? Vgl. Joh. 6, 58. 59. u. 15, 5. Wie könnte er uns ferner zu augenblicklichen Wollüsten verführen, wenn uns stets lebhaft die endlosen Qualen der Hölle vorschwebten, welche auf diese Wollüste folgen?

Wie könnte er uns weiter zum Zorn, zur Lästerung, zur Verzweiflung in den Leiden und Mühen dieses Lebens bewegen, wenn wir stets vor Augen hätten, welch unvergleichliche Freuden uns aus ihnen im andern Leben erblühen, wenn wir sie geduldig ertragen? Wie könnte er uns noch weiter durch herrschende Vorurtheile, durch Trugschlüsse und Scheingründe bethören, wenn das Wort Gottes uns recht geläufig wäre, das sogleich sein Lügengewebe durchschauen läßt? Wie könnte er uns endlich durch List und plötzliche Ueberfälle bewältigen, wenn wir stets wachsam und auf der Hut sind, und wenn wir uns des Schutzes Gottes durch unabläßiges Gebet würdig machen? Nein, Geliebteste! nie wird der Fürst der Finsterniß etwas gegen uns vermögen, nie werden wir ihm zur Beute anheim fallen, so lange wir ihn mit den Waffen des Lichtes bekämpfen. Nur dann wird er etwas gegen uns vermögen, nur dann werden wir seine Beute werden, wenn wir versäumen, ihn mit diesen Waffen zu bekämpfen. Freilich, wer an der Lehre Jesu, so wie sie seine untrügliche Kirche vorträgt, nicht festhält; wer sie besser zu verstehen wähnt, als diese; wer sie hochmüthig meistern will; wer vermessen in ihr grübelt; wer, seiner Sinnlichkeit zu lieb, darauf ausgeht, Widersprüche in ihr zu entdecken; wer, vorgefaßten Meinungen zu Folge, absichtlich den Sinn mancher Schriftstelle verdreht; wer sein Einzelurtheil dem Urtheil der gesammten Kirche vorzieht; wer mit Begierde solche Bücher liest, welche von der Kirche gebrandmarkt und verboten sind: der wird freilich bald in den Schlingen des Satans sein, wird freilich bald dem Irrthum und der Lüge anheimfallen.

Desgleichen wird derjenige bald eine Beute der Sünde und Ungerechtigkeit werden, welcher kein ernstliches Verlangen nach wahrer Gerechtigkeit hat, welcher sich schon

mit einer Scheingerechtigkeit — mit einer bloß äußerlichen Ehrlichkeit begnügt, oder welcher die Gerechtigkeit nicht da sucht, wo allein sie gefunden werden kann, nicht im Glauben an den Erlösungstod Jesu Christi, sondern in sich selbst, welcher sonach sich selbst die nöthige Kraft zum Guten zutraut, und sonach versäumt, die Gnadenmittel zu gebrauchen, und Jesum Christum im heiligen Abendmahle zu empfangen, und aus diesem Empfange Kraft und Leben zu ziehen.

Nicht weniger wirst du im Kampfe mit deinen Feinden unterliegen, wenn du keinen lebhaften und tiefinnerlichen Glauben, und keine lebhafte und zuversichtliche Hoffnung hast, wenn du zwar so träg und schläfrig hin glaubst und hoffst, aber die Gegenstände deines Glaubens und Hoffens nicht öfter ernstlich erwägest, um von ihnen durchdrungen zu werden. Wie solltest du dich hüten, Gott zu beleidigen, wenn du nie oder nur flüchtig an Ihn denkst, wenn du nie seine unendliche Größe und Macht, wenn du nie seine unendliche Güte und Heiligkeit, wenn du nie seine unendliche Gerechtigkeit, seine Allgegenwart und Allwissenheit dir zu Gemüthe führest? Was könnte die unreine Gluth deiner Begierden dämpfen, wenn nicht die öftere und lebhafte Vorstellung der nie erlöschenden Gluthen der Hölle? Was könnte dich in den Leiden und Stürmen dieses Lebens aufrecht erhalten, wenn nicht der unverrückte Blick auf eine unvergleichlich selige Zukunft? Hast du aber keinen so unverrückten Blick, keine so lebhafte Vorstellung, dann wirst du schwerlich einer unsichern Freude der Zukunft zu lieb ein sicheres Leid der Gegenwart ertragen, dann wirst du schwerlich wegen eines ungewissen künftigen Schmerzes auf einen gewissen gegenwärtigen Genuß verzichten: du wirst jetzt von Leiden frei sein wollen,

du wirst jetzt Freuden genießen, unbekümmert, was daraus in der Folge für dich hervorgeht.

Ferner wirst du deinen Feinden unterliegen, wenn es dir an der nöthigen Kenntniß und Geläufigkeit im Worte Gottes gebricht. Wie solltest du bei so einer mangelhaften und unbehilflichen Kenntniß die Täuschungen deiner Eigenliebe, die Schmeicheleien und Beschwichtigungen der Verführer, die Scheingründe weltlicher Klugheit, die Trugschlüsse falscher Weisheit, die Spitzfindigkeiten der Irrlehrer und die Verblendungen des Satans durchschauen, wie ihnen widerstehen können? Wirst du im Stande sein, das Wahre vom Falschen, und den Schein von der Wirklichkeit zu unterscheiden? Wirst du dich nicht bald auf die schlechte Seite wenden, und dies um so eher, je mehr gerade diese deiner verdorbenen Natur zusagt?

Endlich wirst du auch noch deinen Feinden unterliegen, wenn du es an der gehörigen Wachsamkeit und an dem so nothwendigen Gebete mangeln lässest. Was würde es einem Kriegsmanne nützen, wenn er auch die besten Waffen hätte, sich aber in diesen Waffen niemals übte, oder bei anrückendem Feinde schlafen würde? Nicht wahr, nichts würde es ihm nützen? Da er im ersten Falle nicht recht zu kämpfen verstünde, so würde der Feind ihm bald überlegen sein: und im zweiten Falle würde der Feind ihn unversehens überfallen, und ohne Mühe niedermachen. Sieh, so würde es auch dir gehen, wenn du dich nicht durch stetes Herzensgebet in den Waffen des Lichtes übest, wenn du nicht oft an Gott denkst, wenn du nicht oft vor Ihm dich demüthigest, wenn du nicht oft von Ihm Licht und Stärke und Rath und Trost und Beharrlichkeit erflehest, wenn du nicht stetsfort Glaube und Hoffnung und Liebe erweckest: du wirst den Feinden deiner Seele nicht gewachsen sein. Desgleichen wirst du es nicht sein, wenn

du nicht wachest, wenn du nicht auf deiner Hut bist, wenn du nicht auf dich selbst und auf alles, was um dich vorgeht, Acht hast, wenn du leichtsinnig in bösen Gelegenheiten verweilest, wenn du muthwillig Gefahren aufsuchest, wenn du nur so zerstreut in den Tag hineinlebest, ohne dich öfter zu sammeln, wenn du endlich gar durch Trunkenheit dich um Bewußtsein und Besinnung bringst. Da ist es denn freilich kein Wunder, wenn der immer wachsame und auf dein Verderben lauernde Feind deine Blössen benützt, dich unvermuthet überfällt, und zu Grunde richtet.

Wollen wir daher einem so schmählichen Schicksale entgehen, wollen wir keine Beute des Teufels werden: dann heißt es: Die Waffen Gottes zur Hand! dann heißt es: Aufgepaßt und gut gekämpft!

Will dann der Geist der Lüge dir Zweifel an der Lehre Jesu einflößen, will dein Hochmuth an ihren Geheimnissen, und deine Sinnlichkeit an ihren strengen Sittenpflichten Anstoß nehmen, wollen Freigeister und Irrlehrer dich von ihr abwendig machen: dann umgürte deine Lenden mit Wahrheit, dann halte fest an der Lehre Jesu und an seiner Kirche; dann sage: Ich glaube, was die Kirche glaubt, ich mag es begreifen oder nicht, oder es mag mir zusagen oder nicht; ich weiche keinen Punkt von diesem Glauben: in diesem Glauben will ich leben und sterben. Thust du dieses, so wird der Geist der Lüge dir nichts anhaben können.

Will der Geist der Bosheit dich zur Ungerechtigkeit verleiten oder in ihr dich erhalten; will er dich bereden, eine solche Gerechtigkeit, wie sie das Christenthum fordert, sei unerreichbar; will er dich bereden, Demuth, anhaltendes Gebet, Buße und Abtödtung sei höchstens den Klosterleuten, nicht aber jedem Christen, nothwendig; will er

dich bereden, die Gerechtigkeit bestehe darin, daß man rechtschaffen lebe, was man dabei auch glauben möge; will er dich bereden, du könnest aus eigener Kraft gerecht werden, und du brauchest hiezu die Gnade Gottes und die Heilmittel nicht; oder will er gar dich bereden, du seiest schon gerecht, weil du etwa hie und da etwas Gutes thust, und du nicht gerade die größten Sünden begangen hast: dann waffne dich mit dem Panzer der Gerechtigkeit, dann sage: Gott fordert von mir nichts Unmögliches. Er fordert von mir zwar eine übernatürliche Gerechtigkeit, und ich muß gestehen: ich bin noch ferne von ihr; aber ich kann sie erreichen, zwar nicht mit eigenen Kräften allein, wohl aber mit der Gnade Gottes und meiner eigenen Mitwirkung. Und was ich kann, das will ich auch; ich will sie erreichen, ich will nach ihr streben; ich will Buße und Abtödtung nicht scheuen; ich will mich von Gott durch die heiligen Sakramente entsündigen und heiligen, ich will mich von Ihm stärken, beleben und zurecht richten lassen. Ist dieser dein Vorsatz nun ernstlich, führst du ihn aus, dann wird der Geist der Bosheit dir auch in dieser Beziehung nichts anhaben können.

Will ferner der Geist der Unlauterkeit dich zur Wollust reizen: dann nimm schnell den Schild des Glaubens zur Hand! In diesem Glauben blicke hin auf deinen Erlöser am Kreuze; blicke hin auf das nie erlöschende Feuer der Hölle, und sage dann: Weiche von mir, unreiner Geist! Nimmer willige ich ein in dein Begehren; nimmer will ich an mir die unnennbaren Schmerzen, die der Sohn Gottes mir zu lieb ausgestanden, vereiteln; nimmer will ich vorübergehende Lüste genießen, die endlose Qualen nach sich ziehen.

Will weiter der Geist der Verworfenheit dich in Verzweiflung stürzen, flüstert er dir zu: du seiest deiner

großen Sünden wegen schon verworfen, und habest keine Barmherzigkeit mehr von Gott zu erwarten: dann schnell den Helm der Hoffnung aufgesetzt, dann schnell gesagt: Du, verworfener Geist! hast keine Barmherzigkeit mehr zu erwarten: ich aber habe noch eine zu erwarten; denn so spricht der treue und wahrhaftige Gott: „Ich will „nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich be„kehre und lebe;" Ezech. 18, 23. 32; und ferner spricht Er: „Wenn eure Sünden wie Scharlach wären, so „sollen sie weiß werden, wie Schnee, und wenn sie roth „wie Purpur wären, sollen sie weiß werden, wie Wolle." Isai. 1, 18. Auf diesen Spruch meines Gottes traue und baue ich, nicht aber auf deine lügenhaften Vorspiegelungen.

Will endlich der Geist des Truges durch Trugschlüsse dich hintergehen: dann ergreife schnell das Schwert des göttlichen Wortes, und zerhaue damit sein Lügengewebe! Will er z. B. dir vormalen, die unerlaubte Befriedigung des Geschlechtstriebes sei eben keine so große Sünde, sei vielmehr eine leicht verzeihliche Schwachheit, weil die Natur selbst diesen Trieb in uns gelegt habe, so antworte ihm: Wie kann das eine leicht verzeihliche Schwachheit sein, was der sonst so gütige Gott zu allen Zeiten so strenge bestraft hat? Wie sollte das keine große Sünde sein, was unter Christen nicht einmal genannt werden soll, und was vom Himmel ausschließt? Vgl. Eph. 5, 3. Gal. 5, 19. 21. Oder will er dir zuflüstern, man dürfe es im Handel und Wandel nicht so genau nehmen, man dürfe den Nächsten, wenn man könne, schon übervortheilen, oder man dürfe seine Fehler schon weiter erzählen: dann sprich: Nein, dies darf man nicht. Was ich nicht will, daß man mir thue, das darf ich auch keinem andern thun, vgl. Tob. 4, 16; und die Ungerechten und die Ehrabschneider sind

des Todes und der Verdammniß schuldig. Rom. 1, 29—32. Oder will er dich endlich, um noch einen Fall zu berühren, bereden, Gottesdienst könne neben Gelddienst bestehen, und es sei daher nicht nöthig, diesen aufzugeben, um jenen zu üben: so schlage ihn mit den Worten der Schrift: „Niemand kann zween Herren dienen; ihr könnet nicht „Gott und dem Reichthumsgötzen dienen." Matth. 6, 24.

Wenn du nun dieses alles thust, wenn du den Fürsten der Finsterniß so mit den Waffen des Lichtes bekämpfest, und wenn du zu diesem Kampfe immer wieder auf's neue Muth und Stärke und Ausdauer von Gott erflehest, und es nie an der gehörigen Wachsamkeit fehlen lässest: dann wirst du überwinden, und wenn du überwindest, dann wird dir die unverwelkliche Krone der Gerechtigkeit zu Theil werden. Amen!

Predigt

auf den IV. Sonntag in der Fasten.

Die Wunder.

„Da nun diese Leute das Wunder sahen, welches „Jesus gewirkt hatte, sprachen sie: Dieser ist „wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kom„men soll.“ Joh. 6, 14.

Eingang.

Geliebteste ꝛc. ꝛc.! Was unser Heiland im heutigen Evangelium gethan, das kann kein bloßer Mensch thun. Kein Mensch, und wäre er auch der geschickteste und mächtigste, kann aus eigner Kraft und Einsicht etliche Laib Brod und ein Paar Fischlein also vermehren, daß mehrere tausend hungrige Menschen sich davon satt essen können. Dies hat aber Jesus gekonnt; Er hat fünf Laib Brod und zwei Fischlein so sehr vermehrt, daß sie nicht nur zur vollen Sättigung von beiläufig fünftausend Personen hinreichten, sondern daß man auch sogar noch von den Ueberbleibseln zwölf Körbe füllen konnte. Was Jesus nun da gethan, nennt man ein Wunder, und nennt es deswegen so, weil, was Er gethan, gegen den gewöhnlichen Lauf der Dinge ist, weil es alle menschliche Kraft übersteigt, und nur durch Gottes Kraft allein

bewirkt werden kann. Solche Wunder hat nun Jesus während seines irdischen Lebens unzählige gewirkt; Er hat Wasser in Wein verwandelt, hat Meeresstürme gestillt, hat Teufel ausgetrieben, hat Blinden das Gesicht, Tauben das Gehör, Stummen die Sprache, Lahmen die geraden Glieder, Kranken die Gesundheit, Todten das Leben gegeben. Was aber Jesus während seines Aufenthaltes auf Erden gethan, das thut Er auch noch vom Himmel aus. Noch immer wirkt Er Wunder. Und wenn die Wunder, die Er zur Zeit seiner Niedrigkeit wirkte, heilsame Eindrücke auf empfängliche Gemüther machten: sollten die Wunder, die Er noch immer im Stande seiner Erhöhung wirkt, nicht auch heilsame Eindrücke auf uns machen? Welche Wunder wirkt Jesus aber noch immerdar? Und welche Eindrücke sollen sie auf uns machen? Höret die Antwort auf diese beiden Fragen in meiner heutigen Predigt, und zwar

die Antwort auf die **erste Frage** in ihrem I. Theil;

die Antwort auf die **zweite Frage** aber in ihrem II. Theil.

I. Theil.

Wenn es ein Wunder ist, was Niemand in Abrede stellen wird, den leiblich Blinden plötzlich das Gesicht, den leiblich Tauben plötzlich das Gehör, den leiblich Kranken plötzlich die Gesundheit, den leiblich Geplagten plötzlich Wohlsein, und den leiblich Todten das Leben zu geben: wird es weniger ein Wunder sein, den geistig Blinden das Gesicht, den geistig Tauben das Gehör, den geistig Kranken die Gesundheit, den geistig Geplagten Ruhe und den geistig Todten das Leben zu geben? Nein, diese geistigen Gaben sind nicht weniger Wunder, als die leiblichen. Warum? Weil zu den einen, wie zu den

andern eine göttliche Kraft gehört. Solche geistige Wunder wirkt Jesus nun noch immerdar. Noch immer heilt Er die Blindheit des Geistes; noch immer heilt Er die Taubheit des Herzens; noch immer heilt Er die Krankheiten der Seele; noch immer schafft Er Ruhe dem unruhigen Gemüthe; noch immer endlich verleiht Er das wahre Leben der Liebe. Oder ist es nicht so? Haben wir nicht unzählige Beispiele vor Augen, daß Er dies von jeher gethan hat, und noch fortwährend thut? Hat Er nicht schon Unzählige aus der Finsterniß des Unglaubens und des Irrthums zur lichten Erkenntniß der Wahrheit geführt? Hat Er nicht schon unzählige taube und verhärtete Herzen für die Lehren des Heiles empfänglich gemacht? Hat Er nicht schon Unzählige vom Aussatz ihrer Sünden geheilt? Hat Er nicht schon Unzählige aus ihrer sittlichen Erstorbenheit zum wahren Leben erweckt? Hat Er nicht schon Unzähligen Ruhe und Frieden gebracht? Thut Er dies alles nicht auch jetzt noch? Es ist also dargethan, das Jesus noch fortwährend Wunder wirkt — Wunder am Geiste des Menschen, den Er erleuchtet, den Er rühret, den Er entsündiget, den Er belebt und beruhigt.

Diese Wunder am Geiste des Menschen sind indeß nicht die einzigen, die Jesus noch immerdar wirkt. Er wirkt auch noch andere vor unsern Augen. Dahin zähle ich vor allen die Ausbreitung und Erhaltung seiner Kirche. Als Jesus sie gründete, war sie auf einen Winkel der Erde beschränkt und zählte nur wenige Anhänger. Jetzt besteht sie seit achtzehnhundert Jahren, und zählt Anhänger den Millionen nach, und ist über alle Theile der Welt verbreitet. Wie ist sie nun zu diesem Bestande und zu dieser Ausdehnung gekommen? Welche Mittel hat sie zu ihrer Ausbreitung angewendet? Hat sie vielleicht mit roher Gewalt sich Bahn gebrochen? Hat

sie die Völker mit Feuer und Schwert sich unterwürfig gemacht? Oder hat sie dieselben durch Reichthümer und glänzende irdische Aussichten angelockt? Oder wurde sie von der jüdischen und heidnischen Priesterschaft anempfohlen? Oder wurde sie von den weltlichen Machthabern begünstigt? Oder haben die heidnischen Weltweisen und Dichter ihr das Wort gesprochen? Oder hatten endlich ihre Lehren etwas der Sinnlichkeit so Zusagendes? Nichts von allem diesem finden wir bei der Kirche Jesu, als sie in die Welt eintrat. Ihre Lehren und Geheimnisse konnten dem menschlichen Stolze und der menschlichen Verderbtheit nichts weniger, als zusagen: forderten sie ja Abtödtung des Fleisches und demüthige Unterwerfung des Verstandes. Die heidnischen Weltweisen und Dichter haben ihr auch nicht das Wort gesprochen: im Gegentheil, sie haben sie aus allen Kräften bestritten, verläumdet, verspottet und lächerlich gemacht. Auch von der Priesterschaft, der jüdischen sowohl, als der heidnischen, wurde ihr kein Vorschub geleistet, und ebenso wenig von der weltlichen Macht. Was ihr von dieser Seite zu Theil wurde, war nichts anderes, als unversöhnlicher Haß, sich offenbarend in Verfolgungen und Grausamkeiten, deren Beschreibung schon Grauen erreget. Ueber Reichthümer und weltliche Ehrenstellen hatte sie auch nicht zu gebieten: wie hätte sie also durch diese sich Anhänger werben können? Und von äußerm Zwange konnte endlich bei ihr auch keine Rede sein: standen ihr ja keine Kriegsheere und andere äußere Zwangsmittel zu Gebot. Was ihr zu Gebote stand, waren bloß geistige Waffen, waren Belehrung und Gebet, waren glühende Liebe und unermüdliche Geduld. Mit solchen Mitteln hat die Kirche angefangen; mit solchen Waffen hat sie gegen das Judenthum und Heidenthum gekämpft; mit solchen Waffen hat sie das eine, wie

das andere über den Haufen gestürzt; mit solchen Waffen hat sie alle Hindernisse, die ihr im Wege standen, besiegt; mit solchen Waffen ist sie aus allen Stürmen und Verfolgungen, die über sie hereinbrachen, unverletzt hervorgegangen. Vergebens haben die Beherrscher der Welt — die altrömischen Kaiser an ihrer Ausrottung fast drei Jahrhunderte lang gearbeitet; vergebens haben sie Ströme Blutes vergossen; vergebens haben sie neue Qualen und Todesarten ersonnen; vergebens haben dann Irrlehrer in ihrem Innern sie zu zerfleischen gesucht; vergebens haben sie ganze Länder und Völker von ihr abgerissen; vergebens drohte Unwissenheit und Sittenverderbniß unter ihrem Wuste sie zu begraben; vergebens boten sich Reichthum und Wohlleben die Hände, um sie zu verweichlichen; vergebens schlugen zu Zeiten selbst ihre eigenen Kinder sie in schmähliche Bande; vergebens raubten sie ihr die irdischen Güter; vergebens sannen die Freigeister auf ihr Verderben; vergebens spieen sie das Gift des Unglaubens gegen sie aus: alle diese Feinde hat sie überwunden. Haben wir dies in der letzten Zeit nicht selbst mit angesehen? Hat der Unglaube des vergangenen Jahrhunderts ihr nicht den Untergang geschworen? Hat er nicht zum Losungswort gewählt: „Sie werde vernichtet, die Schändliche!“ Hat er, um seinen Zweck zu erreichen, nicht alle Waffen der Hölle: Lüge, Verläumdung, Hinterlist, Verführung in Bewegung gesetzt? Hat er sich nicht mit der rohen Gewalt verbündet? Hat er mit Hilfe dieser nicht der Kirche eine ihrer stärksten Schutzwehren — nemlich die Gesellschaft Jesu genommen? Hat er ihr nicht unzählige Anhänger entfremdet? Hat er nicht ihre treuesten Diener geächtet oder gemordet? Hat er nicht sogar zwei ihrer höchsten Oberhäupter — die Päpste Pius, den Sechsten, und Pius, den Siebenten, in die

Gefangenschaft abgeführt? Hat er ihr nicht ihr zeitliches Besitzthum größtentheils entrissen? Hat er sie nicht fast allgemein ihrer Vorrechte und Freiheiten für verlurstig erklärt? Hat er nicht schon über ihren nahen Sturz gejubelt? Ja, er hat gejubelt, und viele andere Feinde mit ihm. Aber sie haben zu frühe gejubelt. Die Kirche ist nicht unterlegen; sie ist stehen geblieben, und steht dermalen so fest und schön und kraftvoll, wie sie nur je gestanden. Wenn wir nun betrachten die furchtbaren Hindernisse, welche die Kirche Jesu schon zu übersteigen; wenn wir betrachten die Menge und Macht der Feinde, die sie schon zu bekämpfen hatte; wenn wir betrachten, welche unscheinbaren Waffen ihr in diesem Kampfe zu Gebote standen, und wie sie doch zu allen Zeiten siegreich aus ihm hervorgegangen: müssen wir da nicht ausrufen: Hier wachet ein höheres Auge, hier waltet eine höhere Macht? Und wessen Auge wird da wachen, und wessen Macht wird da walten? Nicht das Auge und die Macht Desjenigen, zu dem Gott gesagt: „Setze dich zu meiner „Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel „deiner Füße lege"? Ps. 109, 1. Nicht das Auge und die Macht Dessen, der seine Kirche auf den Felsen Petrus gebaut und ihr die Verheißung gegeben: „Die „Mächte der Hölle sollen sie nie überwäl„tigen"? Matth. 16, 18. Nicht endlich das Auge und die Macht Dessen, der seinen Jüngern versprochen: „Seht, „ich bin bei euch alle Tage, bis an's Ende der „Welt"? Matth. 28, 20. Wahrlich, würde Jesus über seine Kirche nicht wachen, würde Er ihr nicht beistehen, würde Er sie nicht schützen und halten: längst schon wäre sie eine Beute ihrer Feinde geworden. Daß sie dies aber nicht geworden, daß sie noch immer besteht, daß sie noch immer sich ausbreitet, dies verdankt sie der immerwährenden

Einwirkung Jesu, ihres Stifters: und diese Einwirkung, so geräuschlos, so sicher zum Ziele führend, ist mir ein immerwährendes Gotteswerk, ein immerwährendes Wunder.

Aber nicht bloß dieses immerwährende Wunder wirkt Jesus vor unsern Augen, sondern Er wirkt und wirkte von jeher auch noch einzelne und besondere Wunder. Nichts zu sagen von den Wundern, die Er in frühern Jahrhunderten gewirkt hat; nichts zu sagen von den Wundern, die seine Apostel in seinem Namen vollbrachten; nichts zu sagen von den Wundern, welche von Ihm auf die Fürbitte seiner Heiligen geschahen; nichts zu sagen von den Wundern, welche der Zerstörung Jerusalems und dem Sturze des Judenthums vorhergingen; nichts zu sagen von den Wundern, welche die Bekehrung des heidnischen Kaisers Constantin und somit den Sturz des Heidenthumes herbeiführten; nichts zu sagen von den Wundern, welche unter dem abtrünnigen Kaiser Julian den Wiederaufbau des jüdischen Tempels zu Jerusalem und mit diesem die Wiederherstellung des Judenthums vereitelten; nichts endlich zu sagen von vielen andern ähnlichen Wundern, deren die Kirchengeschichte Erwähnung thut: will ich bloß auf Einiges von dem hinweisen, was in unserm gegenwärtigen Jahrhundert schon Wunderbares geschah. Was geschah denn da schon Wunderbares? Es war im Jahre 1808, den 12. October, als die herrliche Kirche, welche über das heilige Grab zu Jerusalem gebaut war, in Brand gerieth. Mit fürchterlicher Heftigkeit griffen die Flammen um sich, so daß bald die ganze Kirche in Schutt und Asche lag, und daß selbst Steine gesprengt und Metalle geschmolzen wurden. Mitten in diesen Gluthen befand sich nun das heilige Grab, von einer Seite nur durch eine hölzerne Thüre von denselben getrennt, und befand sich darin mehrere Stunden. Wer

hätte nun glauben sollen, es würde unversehrt bleiben? Kein Mensch glaubte es, sondern jeder meinte, es würde auch zu Staub und Asche verbrennen. Und doch verbrannte es nicht, sondern blieb unverletzt, ja sogar unverletzt die hölzerne Thüre, die zu demselben führte. Und wer hat bezeugt, daß es unverletzt geblieben? Nicht bloß Katholiken, die man einer Parteilichkeit zeihen könnte, sondern selbst Feinde unseres Glaubens, die man einer Parteilichkeit für unsere Kirche gewiß nicht zeihen kann. Ist nun diese unverletzte Erhaltung des heiligen Grabes nicht ein augenscheinliches Wunder? Wer hätte sie bewirken können, wenn Jesus Christus sie nicht bewirkt hätte? Dies ist nun ein Wunder. Ein anderes hat sich etliche Jahre darauf in einer Gegend Frankreichs ereignet. Es ist da plötzlich am heitern Himmel ein grosses hellstrahlendes Kreuz erschienen, welches von vielen Menschen eine Zeitlang gesehen wurde. Auch das war ein Wunder, was sich mit einer frommen Klosterfrau, die erst vor einigen Jahren gestorben ist, Namens Katharina Emerich, ereignet hat. Diese hat nemlich von selbst die Wundmale Jesu Christi an ihrem Leibe bekommen, und aus ihnen ist, besonders an den Freitagen, Blut geflossen. Wer hat ferner nicht von den Wundern gehört, die ein fürstlicher katholischer Priester, der noch lebt, gewirkt hat, und glaubwürdigen Nachrichten zu Folge, noch immer wirkt? Wer hat weiter nicht von den Wundern gehört, die in jüngster Zeit auf die Fürbitte der jungfräulichen Martyrin Philomene geschahen? Wer hat endlich wenigstens nicht von jenen Wundern gehört, welche auf die Anrufung der unbefleckt empfangenen Gottesmutter Maria sich ergeben haben, und wovon erst neulich aus Rom wieder eines berichtet wurde, das die plötzliche Bekehrung

eines reichen Juden zu unserm Glauben, gegen den er vorher auf's äußerste eingenommen war, nach sich zog?

Wunder wirkte Jesus also von jeher, und wirkt sie noch immerdar. Wenn dies aber ausgemacht ist, was nach dem bisher Gesagten keinem Zweifel mehr unterliegen kann, welche Eindrücke sollen diese Wunder auf uns hervorbringen? Ihr sollt die Antwort hierauf vernehmen im

II. Theil.

Die Wunder, die Jesus während seines irdischen Lebens wirkte, haben jene von seinen Zeitgenossen, welche kein verhärtetes Herz hatten, zum Glauben an Ihn, als den verheißenen Messias, geführt. „Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommen soll," riefen die Leute im heutigen Evangelium, als sie das Wunder seiner Brodvermehrung sahen. Sollen nun die Wunder, die Jesus noch immerdar vor unsern Augen wirkt, nicht einen ähnlichen Eindruck auf uns machen? Sollen sie uns nicht, ich will nicht sagen, zum Glauben an Ihn führen, da ich diesen Glauben bei euch Allen schon voraussetze, wohl aber in diesem Glauben uns stärken? Sie müssen dieses thun, wenn wir nicht freiwillig unsere Herzen gegen sie verhärten. Oder wie könnten wir sehen, wie Jesus von jeher in unzählige Gemüther göttliches Licht und Leben und Wohlsein ausgeströmt habe, und noch immerdar ausströme, und dabei zweifeln, daß Er von Gott ausgegangen, und in die Welt gekommen sei, um die gefallene Menschheit zu belehren, zu heiligen und zu beseligen? Muß dieses fortgesetzte göttliche Wirken uns nicht jeden Zweifel an seiner göttlichen Sendung und Herkunft benehmen? Oder wie könnten

wir sehen, wie keine Macht der Hölle, in welcher Gestalt sie immer aufgetreten, vermögend war, seine Kirche zu überwältigen, ohne gestehen zu müssen: was eine solche Festigkeit und Dauer hat, kann unmöglich bloßes Menschenwerk, sondern muß nothwendig ein Gotteswerk sein? Vgl. Act. 5, 38. 39. Oder endlich wie könnten wir sehen, wie Jesus bisher noch alle seine Feinde überwunden; wie sehen, welch unseliges Ende alle seine verstockten Verfolger genommen; wie sehen, daß alle Völker, die Ihm widerstanden, oder von Ihm wieder abgefallen, in Trümmer gegangen; wie sehen, daß sein Reich, aller Hindernisse ungeachtet, immer mehr sich vergrößert hat — ohne Denjenigen in Ihm zu erkennen, der da spricht: „Ich bin „von Gott als König über Sion gesetzt, seinen „heiligen Berg, und verkündige sein Gesetz. „Der Herr hat zu mir gesagt: Du bist mein „Sohn, heute hab' ich dich gezeugt. Begehre „von mir, so will ich dir geben die Heiden zu „deinem Erbe, und zu deinem Eigenthum die „Enden der Erde. Du sollst sie beherrschen mit „eisernem Scepter, und wie Töpfergefäß sie „zertrümmern"? Ps. 2, 6—10. Wahrlich! wir können dies alles nicht sehen, ohne auf's neue im Glauben an Jesum, als den von Gott gesandten Erlöser der Menschen, bestärkt zu werden. Betrachtet also nur öfter mit nüchternem Gemüthe die Wunder, die Jesus noch immerdar wirkt, und euer Glaube an Ihn wird immer wieder auf's neue einen mächtigen Aufschwung erhalten.

Das erste also, was die Wunder, die Jesus noch immerdar wirkt, in uns hervorbringen sollen, ist ein vermehrter Glaube an Ihn, als den Erlöser der Menschen, überhaupt. Das zweite ist ein festeres Vertrauen auf Ihn, als den allmächtigen Helfer in allen

Nöthen. Seine Zeitgenossen liefen Ihm schaarenweis von nah und von fern zu, um Hilfe in ihren Anliegen bei Ihm zu suchen. Dies thaten sie, weil sie wußten, daß Er schon Vielen auf wunderbare Weise geholfen hatte. Da wir nun dies auch wissen, sollten wir nicht auch unser Vertrauen auf Ihn setzen? Sollten wir nicht auch in allen Anliegen unsre Zuflucht zu Ihm nehmen? Oder sollte Derjenige, der bis auf den heutigen Tag bewiesen hat, daß Er den geistig Blinden das Gesicht, den geistig Kranken die Gesundheit, den geistig Todten das Leben, und den geistig Beunruhigten Frieden und Ruhe geben könne und wolle, dies alles nicht auch uns geben können und wollen? Oder sollte Derjenige, der bisher die Gesammtheit seiner Kirche so kräftig geschützt und vertheidigt, und aus allen Stürmen und Gefahren siegreich herausgeführt hat, nicht auch die einzelnen Glieder der Kirche schützen und vertheidigen, und aus allen Stürmen und Gefahren retten können? Oder endlich sollte Derjenige, der durch alle Jahrhunderte bis auf die jüngste Zeit herab nicht aufgehört hat, seinen Namen durch wunderbare Hilfeleistungen selbst in leiblichen und zeitlichen Nöthen zu verherrlichen, dies ferner zu thun nicht mehr im Stande sein? Wer möchte so etwas behaupten? Wenn dies aber Niemand zu behaupten wagt: warum sollten wir dann auf Ihn nicht unser ganzes Vertrauen setzen? Warum zu Ihm nicht in allen Anliegen unsere Zuflucht nehmen? Nehmen wir also zu Ihm unsere Zuflucht in allen Nöthen, und setzen wir auf Ihn unser ganzes Vertrauen! Sind wir z. B. geistig blind, ist unser geistiges Auge für die höhere Welt geschlossen, ist es durch den Schimmer eitler Ehre oder vergänglichen Reichthums geblendet, ist es durch den Wust niedriger Lust getrübet, ist es von finstern Zweifeln umlagert, ist es von den

Trugschlüssen einer freigeisterischen Aufklärung in Nacht gehüllt, ist es von lichtscheuen Leidenschaften umwölket, ist es von Kummer und Jammer umdüstert: dann wollen wir zu Jesu, dem Lichte der Welt, gehen, und Ihn vertrauensvoll bitten, Er möge die Finsternisse unseres Geistes verscheuchen, Er möge unsere Blicke von dieser Vergänglichkeit weg nach der Ewigkeit richten, und Er möge uns das Licht seiner Wahrheit in ungetrübtem Glanze sehen lassen. Er wird es uns sehen lassen, falls wir nur recht vertrauensvoll, recht inständig und beharrlich Ihn darum bitten. Oder gebricht es uns an der Gesundheit des Geistes, ist unsere Seele mit dem Aussatze der Sünde behaftet, wird unser Gemüth von Gewissensbissen zermalmt: nur nicht verzagt! Einer kann uns helfen, und dieser Eine ist Jesus. Nur also wieder zu Diesem gegangen, nur bei Dem Hilfe gesucht, nur die von Ihm verordneten Heilmittel fleißig gebraucht; und Gesundheit und Friede wird wieder unserm Geiste werden. Oder befinden wir uns endlich, um noch einen Fall zu berühren, in leiblichen oder zeitlichen Umständen, aus denen kein Mensch uns mehr retten kann: dann nur wieder zu Jesu die Zuflucht genommen! Dieser kann auch der unheilbarsten Krankheit Heilung, und der aussichtslosesten Lage einen Ausweg verschaffen, und hat beides schon so oft verschafft, und zwar, da Er wunderbar ist in seinen Heiligen, vgl. Ps. 67, 36, am öftesten auf die Fürbitte eben dieser Heiligen. Habt also nur ein recht starkes Vertrauen auf Jesus, und sprecht nur recht eifrig seine Heiligen, besonders seine unbefleckt empfangene Mutter, um ihre Fürsprache bei Ihm an: dann werdet ihr staunen müssen, wie wunderbar Er oft selbst in leiblichen und zeitlichen Bedrängnissen zu Hilfe kommt.

Daß uns die Wunder, die Jesus noch immerdar wirkt,

im Glauben an Ihn stärken, und unser Vertrauen auf Ihn erhöhen sollen, haben wir bereits gehört. Was sollen sie nun noch weiter thun? Sie sollen uns Beruhigung hinsichtlich der Zukunft gewähren. Es werden noch große, ja die größten Stürme über unsere Kirche kommen; es werden noch Fürsten und Völker sich gegen sie erheben, und verderbliche Anschläge wider sie fassen, werden sie auf alle Weise bedrängen und verfolgen; aber lassen wir, wenn wir so etwas noch erleben sollten, den Muth nicht sinken. Derjenige, Der bisher seine Kirche so wunderbar geschützt, und aus allen Stürmen unversehrt herausgeführt hat, wird sie auch fürderhin schützen und herausführen, wird ihre Feinde schlagen mit dem Schwerte seines Mundes, vgl. Apoc. 19, 15, und sie in seinem Grimme verwirren, vgl. Ps. 2, 5, daß sie auch gegen ihren Willen seinen Absichten dienen müssen. Ebenso wollen wir den Muth nicht sinken lassen, wenn über uns selbst Stürme hereinbrechen. Sie werden auch nicht ausbleiben; es wird noch allerlei über uns kommen. Was aber immer über uns kommen mag, wir dürfen nicht erschrecken. Warum? Weil Derjenige, Der seine gesammte Heerde mit mächtigem Arm schirmt, auch uns, die einzelnen Schafe, schirmen wird. Halten wir also nur recht fest an Jesum, den guten und allmächtigen Hirten seiner Heerde, befleißen wir uns nur recht treulich, seine Schafe zu sein: dann mag Krankheit oder Tod, dann mögen Versuchungen oder Leiden oder Unfälle über uns kommen: alle diese Dinge können uns nicht aus seiner Hand reißen; vgl. Joh. 10, 28; alle diese Dinge können uns nicht schaden, sondern werden uns vielmehr zum Besten gereichen. Vgl. Rom. 8, 28.

Was endlich die Wunder, die Jesus noch immerdar wirkt, in uns noch hervorbringen sollen, ist eine erhöhte

Anhänglichkeit an unsere römisch-katholische Kirche. Warum? Weil diese Wunder noch jetzt den augenscheinlichen Beweis liefern, daß sie unter allen christlichen Genossenschaften allein die wahre Kirche Christi ist. Man nenne mir nur eine einzige von allen übrigen christlichen Genossenschaften, zu deren Gunsten oder durch deren Mitglieder Christus Wunder gewirkt! Aber zu Gunsten unserer Kirche und durch Mitglieder unserer Kirche hat Jesus Wunder gewirkt, und wirkt sie noch immerdar. Wird diese daher nicht seine Kirche, seine Braut sein, da Er sie vor allen übrigen auch in dieser Beziehung so unvergleichlich auszeichnet? O, freuen wir uns daher, daß wir Glieder dieser Kirche sind! Halten wir unerschütterlich an ihr fest! Befolgen wir mit kindlicher Ehrfurcht ihre Gebote und Anordnungen, und lassen wir uns doch recht eifrig angelegen sein, lebendige und gesunde Glieder von ihr entweder zu werden, oder, wenn wir es etwa schon zu sein hoffen dürfen, zu bleiben: dann werden wir einst aus diesem wunderbaren und wundervollen irdischen Reiche Jesu in sein himmlisches versetzt werden, wo wir ewig die Wunder seiner Allmacht und Liebe in der Nähe schauen können. Amen!

Predigt

auf den V. Sonntag in der Fasten.

Die Sein.

„Jesus sprach: Wahrlich sag' ich euch: Ehedenn „Abraham ward, bin ich." Joh. 8, 58.

Eingang.

Geliebteste ꝛc. ꝛc.! Es gibt wohl kein anderes Evangelium des ganzen Kirchenjahres, in welchem unser Heiland seine göttliche Würde so klar ausgesprochen, und so viele göttliche Eigenschaften sich beigelegt, als wie in dem heutigen. In diesem hat Er sich unumwunden als Sohn Gottes bekannt, hat gesprochen: „Mein Vater ist es, „Der Mich ehret, von Dem ihr saget, daß Er euer Gott sei." In diesem hat Er sich frei von jeglicher Sünde, frei von allem Irrthum erklärt. „Wer von euch," fragte Er seine Feinde, „kann Mich einer Sünde beschuldigen?" Und: „Wenn Ich euch die Wahrheit sage, warum glaubt ihr Mir nicht?" In diesem hat Er sein Wort für Gottes Wort ausgegeben, hat gesagt: „Wer aus Gott ist, der hört auf Gottes Wort: darum „hört ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid." In diesem hat Er sich, um mehreres noch zu übergehen,

eine vollkommene Erkenntniß Gottes und eine vollkommene Vollbringung des göttlichen Willens beigelegt mit dem Ausspruche: „Ich kenne Ihn, „und halte seine Worte.“ In diesem hat Er sich endlich ein Sein vor Abraham — ein ewiges Sein zugeschrieben mit den Worten: „Ehedenn Abraham ward, bin ich.“ Jede von diesen göttlichen Eigenschaften Jesu würde uns nun reichlichen Stoff zu heilsamen Betrachtungen gewähren: indeß wollen wir uns für heute mit der letztgenannten begnügen. Wir wollen also heute Jesu ewiges Sein betrachten, und dann zugleich auch einige forschende Blicke auf unser Sein werfen.

Jesu ewiges Sein betrachten wir im I. Theil; **unser Sein** hingegen besehen wir im II. Theil der heutigen Predigt.

I. Theil.

Daß Jesus ein ewiges Sein habe, versteht sich, seiner Gottheit nach, das hat Er nicht bloß im heutigen Evangelium versichert, sondern Er hat es auch noch bei andern Gelegenheiten ausgesprochen. So hat Er ein Mal gesagt: „Ich bin der Anfang und das Ende,“ Apoc. 1, 8; und ein anderes Mal hat Er gesagt: „Wie „der Vater das Leben in sich selbst hat, so hat „Er auch dem Sohne gegeben, das Leben in „sich selbst zu haben,“ Joh. 5, 26; und wieder ein anderes Mal hat Er gesagt: „Vater, Ich habe Dich „verherrlicht auf Erden; Ich habe das Werk „vollbracht, das Du Mir zu verrichten gegeben. „Und nun verherrliche auch Mich bei Dir selbst „mit jener Herrlichkeit, die Ich bei Dir hatte, „ehe die Welt war.“ Joh. 17, 4. 5. Hiemit stimmen auch die Aeußerungen seiner Apostel überein. So z. B.

nennen sie Ihn das „ewige Leben," I. Joh. 1, 2; so sagen sie zu Ihm: „Dein Thron steht immer und „ewig," Hebr. 1, 8; so sagen sie endlich zu Ihm: „Du, „o Herr! hast im Anfange die Erde gegrün„det, und die Himmel sind die Werke Deiner „Hände. Sie werden vergehen, Du aber wirst „bleiben, und alle werden wie ein Kleid ver„alten, und wie ein Gewand wirst Du sie ver„ändern und sie werden sich ändern: Du aber „bist Derselbe, und Deine Jahre werden nicht „aufhören." Hebr. 1, 10—12.

Jesus ist also ewig, ist von Ewigkeit her der Sohn Gottes. Wenn nun dieses der Fall ist, was folgt hieraus? Es folgt hieraus, daß alles an Ihm, was seine Gottheit betrifft, ebenfalls ewig und unwandelbar ist. Was Er ist, das ist Er immer. Er ist immer die nemliche Allmacht, die nemliche Weisheit, die nemliche Güte; Er ist immer die nemliche Heiligkeit, die nemliche Gerechtigkeit und die nemliche Barmherzigkeit; Er ist immer gleich allwissend, gleich allgegenwärtig, gleich treu und wahrhaft; Er ist immer gleich groß, gleich reich, gleich schön, gleich selig, gleich liebenswürdig; Er ist immer der nemliche Urquell aller wahren Erkenntniß, aller wahren Tugend und alles wahren Friedens; Er ist, mit einem Worte, immer das höchste Gut in sich selbst und für uns. Wenn nun Jesus immer sich gleich bleibt, wenn seine Allmacht, seine Weisheit und Güte nie abnimmt: sollten wir dann auf Ihn nicht unser ganzes Vertrauen setzen? Sollten wir nicht in allen Lagen unsere Zuflucht zu Ihm nehmen? Sollten wir uns seinen Führungen nicht unbedingt überlassen? Wenn Jesus immer sich gleich bleibt, wenn Er immer gleich heilig, gleich gerecht und barmherzig ist, wenn Er immer gleich das Gute liebt und belohnt, und

das Böse haßt und bestraft, wenn Er immer gleich bereit ist, uns zu verzeihen, wenn wir Buße thun: sollte dies nicht der mächtigste Antrieb für uns sein, ja das Gute zu üben, ja das Böse zu meiden, und falls wir bisher weder das eine noch das andere gethan, uns doch schleunig zu bessern, um der verdienten Strafe zu entgehen? Wenn Jesus immer sich gleich bleibt, wenn seine Treue nie wanket, wenn seine Worte nie vergehen: sollten wir dann nicht auf Ihn bauen? Sollten wir Ihm nicht unbedingten Glauben schenken? Wenn Jesus immer sich gleich bleibt, wenn sein allsehendes Auge nie schlummert, wenn Er nie ferne von einem jeden aus uns ist: sollten wir nicht vor Ihm wandeln, als sähen wir Ihn mit leiblichen Augen? Wenn Jesus immer sich gleich bleibt, wenn seine Herrlichkeit nie erbleichet, wenn seine Größe nie schwindet, wenn sein Reichthum nie sich mindert, wenn seine Seligkeit nie sich trübet, wenn seine Schönheit nie verwelket: sollte uns dann an seiner Gunst nicht alles gelegen sein? Wenn Jesus immer sich gleich bleibt, wenn Er stets der unerschöpfliche Quell aller Erkenntniß, aller Tugend und alles wahren Wohlseins ist: sollten wir aus einem andern, als aus Ihm, schöpfen? Wenn Jesus endlich immer sich gleich bleibt, wenn Er nie aufhört, das höchste Gut in sich selbst und für uns zu sein: sollten wir nicht nach Ihm schmachten? Sollten wir Ihn nicht über alles und aus allen Kräften lieben? Freilich sollte dies alles von uns geschehen. Aber, leider! es geschieht so vielfach nicht. Statt Ihn, das höchste und unvergängliche Gut, zu lieben, verschwenden wir unsere Liebe an niedrige und vergängliche Güter. Statt aus Ihm, dem unversieglichen Borne himmlischer Seligkeit, reine Freude zu trinken, schlürfen wir aus den Pfützen schändlicher Lust — Gram und Siechthum. Statt uns an seinem hellstrahlenden

Lichte zu sonnen und zu erwärmen, suchen wir Licht und Wärme an dem matten Lampenschein unserer Vernunft, oder an der schmutzigen Blendlaterne einer falschen Aufklärung. Statt uns von seiner unverwelklichen Schönheit anziehen zu lassen, lassen wir uns von Schönheiten anziehen, die heute sind, und morgen nicht mehr gefunden werden. Statt uns um die Gunst des Unendlichen und Allgenugsamen zu bewerben, buhlen wir um die Gunst hinfälliger und armseliger Menschen. Statt auf das Auge Dessen zu achten, Der alles durchschaut, achten wir auf das Auge von Leuten, die eben so kurzsichtig sind, als wir. Statt zu sorgen, daß man dem Arm des ewigen Richters nicht anheimfalle, ist man besorgt, daß man dem Arm der weltlichen Gerechtigkeit entgehe. Statt auf Den zu bauen, Der allein zuverläßig ist, baut man auf Dinge, die uns jeden Augenblick verlassen können. Statt sich den Führungen Dessen unbedingt hinzugeben, Der alles mit unergründlicher Weisheit leitet, vertraut man auf die eigene Thorheit oder läßt sich von andern Thoren am Gängelbande herumschleppen. Statt endlich Denjenigen zu fürchten, Der da spricht: „Ich lebe ewig," Deut. 32, 40, fürchtet man sich vor Staub und Asche.

Ist aber ein solches Benehmen nicht im höchsten Grade verkehrt und thöricht? Oder wie soll ich es anders nennen? Soll es weise sein, irdische Machthaber zu fürchten, die höchstens den Leib tödten können, und hingegen Denjenigen nicht zu fürchten, Der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann? Soll es weise sein, die menschliche Thorheit der göttlichen Weisheit vorzuziehen? Soll es weise sein, auf unzuverläßiges Zeug zu bauen, und hingegen auf Den nicht zu bauen, Der allein verläßig ist? Soll es weise sein, zu trachten, daß man dem weltlichen Gerichte entgehe, aber dabei nicht zu trachten, daß

man vor dem ewigen Richter bestehen möge? Soll es weise sein, um die Gunst der Welt zu buhlen, und hingegen die Gunst Dessen zu verschmähen, Dem die Welt gehört? Soll es weise sein, von schnell verblühenden Schönheiten sich fesseln zu lassen, und hingegen für Den keinen Sinn haben, Dessen Schönheit ohne Aufhören blühet? Soll es weise sein, Licht bei der Finsterniß, und Leben beim Tode holen zu wollen, und es nicht da holen zu wollen, wo es in vollen Strömen quillt? Soll es weise sein, an Dingen sich zu ergötzen, die nur eine flüchtige und wermuthschwangere Lust gewähren, und hingegen Den von sich stoßen, Der eine endlose Seligkeit ausströmt? Soll es endlich weise sein, an niedrigen Erdentand sein Herz zu hängen, und hingegen nach dem höchsten Gute kein Verlangen haben? Nein, dies alles wird doch Niemand weise nennen können, sondern wird es verkehrt und thöricht nennen müssen. Was wir aber für unweise, für thöricht und verkehrt halten müssen, das sollen wir als vernünftige Wesen auch nicht thun. Wir sollen keine Thorheiten begehen. Fassen wir nun kräftige Vorsätze in dieser Beziehung! Sagen wir: Ich habe bisher nur schon zu oft thöricht gehandelt: ich will von jetzt an aber anders handeln; ich will ablegen alle sträfliche Menschenfurcht, und dafür mir einprägen eine kindliche Gottesfurcht; ich will nicht mehr kurzsichtig die Anordnungen der ewigen Weisheit tadeln, sondern mich vertrauensvoll ihren Führungen überlassen; ich will meine Hoffnung nicht mehr auf Dinge setzen, die keinen Bestand haben, sondern auf Den, bei welchem keine Veränderung und kein Schatten von Wechsel ist, Jac. 1, 17; ich will diese oder jene gesetzwidrige Handlung nicht mehr bloß deswegen unterlassen, weil die vorgesetzte Obrigkeit mit Strafe sie belegt, sondern vielmehr deswegen, weil der ewige Richter sie sieht

und einst bestrafen wird; ich will nicht mehr den Beifall der Welt suchen, sondern den Beifall des Himmels; ich will mich nicht mehr von verwelklichen Schönheiten fesseln lassen, sondern zur unverwelklichen Schönheit mich erschwingen; ich will nicht mehr in mir selbst Licht und Kraft suchen, sondern bei Jesu; ich will nicht mehr vorübergehende Wollüste genießen, sondern bleibenden Freuden nachjagen; ich will endlich nicht mehr unordentlich an Geld und Gut hängen, sondern meine erste Sorge und mein größtes Verlangen sollen die ewigen Güter, soll das höchste Gut sein.

Die Vorsätze wären nun gemacht. Möchten sie nur auch gehalten werden! Dann würden wir wahrhaft weise handeln, und die Betrachtung, die wir über das ewige Sein Jesu angestellt haben, hätte dann keine bessern Wirkungen hervorbringen können. Gehen wir nun zu einer andern Betrachtung über, nemlich zur Betrachtung unseres eigenen Seins! Diese wollen wir aber anstellen im

II. Theil.

Wir sind, das ist richtig; aber wir sind nicht immer gewesen, und das ist auch richtig. Vor so und so viel Jahren und Tagen ist noch keines von uns gewesen. Wir haben also wohl ein Sein, aber ein zeitliches Sein. Wer hat uns nun aber dieses zeitliche Sein geschenkt? Wer hat es uns gegeben? Derjenige hat es uns gegeben, Dessen ewiges Sein wir kurz vorher betrachtet haben. Jesus, der ewige Sohn Gottes, hat uns demnach das zeitliche Dasein gegeben. Dies bezeugt die Schrift, indem sie von dem Sohne oder von dem Wort Gottes sagt: „Alles ist durch Dasselbe gemacht worden, und „nichts wurde ohne Dasselbe gemacht, was

„gemacht ist." Joh. 1, 3. Wir haben uns also nicht selbst gemacht, sondern Er hat uns gemacht, vgl. Ps. 99, 3; und nicht bloß gemacht hat Er uns, sondern Er macht uns noch immerdar, d. h. Er erhält uns noch fortwährend. „In Ihm," sagt die Schrift, „haben wir Leben, „Bewegung und Sein." Act. 17, 28. Wenn nun dieses sich so verhält, wenn Jesus uns in's Dasein gerufen, wenn Er uns noch fortwährend erhält, wenn wir ohne Ihn gar nicht wären, wenn wir ohne Ihn gar nicht bestehen könnten: welche Gesinnungen soll dies in uns rege machen? Sollen wir Ihm nicht dafür dankbar sein? Sollen wir Ihn nicht als unsern Herrn und Schöpfer preisen? Sollen wir uns nicht vor Ihm als seine Geschöpfe demüthigen? Sollen wir nicht unser Leben, so wie wir es von Ihm empfangen, auch zu seiner Ehre und zu seinem Dienste verwenden? Sollen wir nicht öfter unsere durchgängige Abhängigkeit von Ihm beherzigen? Sollen wir nicht gerne und in allem von Ihm abhängig sein wollen? Sollen wir nicht bereitwilligst die Absicht verwirklichen, um derenwillen Er uns in's Dasein gerufen? Wißt ihr aber, warum Er uns in's Dasein gerufen? Er hat uns deshalb in's Dasein gerufen, daß wir heilig seien. „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig," ruft Er uns zu. I. Petr. 1, 16. Wann sind wir aber heilig? Wenn unser Wille dem göttlichen Willen gleichförmig ist; wenn wir also die Gebote Gottes durchweg halten und seinen Führungen uns rückhaltslos unterwerfen; wenn wir Gott über alles und aus allen Kräften, den Nächsten aber wie uns selbst lieben; wenn wir demüthig und bescheiden, wenn wir sanft und gelassen, wenn wir keusch und eingezogen, wenn wir mäßig und nüchtern, wenn wir mitleidig und freigebig, wenn wir treu und wahrhaft, wenn wir arbeitsam und andächtig, wenn

wir billig und gerecht u. dgl. sind: dann sind wir heilig. Sind wir nun schon so heilig? O, da fehlt noch viel, werdet ihr sagen. Ja freilich fehlt noch viel, ich sag' es auch. Unser Wille ist noch weit entfernt, dem göttlichen gleichförmig zu sein; wir übertreten noch allzu oft und vielfach die Gebote Gottes; wir sind noch allzu verzagt und ungeduldig in Leiden und Widerwärtigkeiten; wir sind noch allzu lieblos und selbstsüchtig; wir sind noch allzu eitel und hoffährtig, wir sind noch allzu zornig und aufbrausend, wir sind noch allzu frech und ausgelassen, wir sind noch allzu ungenügsam und unmäßig, wir sind noch allzu karg und hartherzig, wir sind noch allzu falsch und hinterlistig, wir sind noch allzu lau und träg, wir sind endlich noch allzu unbillig und ungerecht. Heilig sind wir also noch bei weitem nicht. Heilig sollen wir aber werden: dies ist unsere Aufgabe, unsere Bestimmung hienieden. Heilig können wir aber nicht werden ohne Jesus. Da wir ohne Ihn überhaupt gar kein Sein hätten: wie sollten wir ohne Ihn das Heiligsein haben können? Er ist der Urheber von unserm Dasein: Er ist auch der Urheber von unserm Heiligsein. Dies spricht Er selbst aus, wenn Er sagt: „Gleichwie die Rebe von sich selbst „nicht Frucht bringen kann, wenn sie nicht „am Weinstock bleibt: so auch ihr nicht, wenn „ihr nicht in Mir bleibet. Ich bin der Weinstock, „ihr seid die Reben: wer in Mir bleibt, und Ich „in ihm, der bringt viele Frucht; aber ohne „Mich könnt ihr nichts thun." Joh. 15, 4. 5. Das nemliche sprechen auch seine Apostel aus. So sagt Petrus: „Es ist in keinem Andern Heil," als in Jesu, Act. 4, 12; und Johannes schreibt von Jesu: „In Ihm war „das Leben, und das Leben war das Licht der

„Menschen,“ d. h. war der Erleuchter, der Heilig- und Seligmacher der Menschheit. Joh. 1, 4.

Wollen wir also heilig werden, so müssen wir uns von Jesu heiligen lassen. Von Ihm müssen wir uns erleuchten, von Ihm müssen wir uns entsündigen, von Ihm müssen wir uns rechtfertigen, von Ihm müssen wir uns zu allem Guten beleben und stärken lassen. Seine Lehre müssen wir glauben, auf seine Verheißungen müssen wir hoffen, seine Gebote müssen wir befolgen, seine Heilmittel müssen wir gebrauchen, seinen Anordnungen müssen wir uns unterwerfen, und endlich oft und würdig mit Ihm uns im hochheiligen Abendmahle vereinigen: dann werden wir heilig werden, dann werden wir heilig sein.

Und o, wer sollte doch nicht heilig sein wollen! Wer sollte nicht alles thun, um, wenn er noch nicht heilig ist, heilig zu werden, und wenn er schon heilig ist, es zu bleiben, da von diesem Heiligsein in der Zeit unser Seligsein in der Ewigkeit abhängt! Ja, Geliebteste! wie wir jetzt in der Zeit sind, so werden wir einst auch in der Ewigkeit sein. Sind wir jetzt gut und heilig, so werden wir einst selig: sind wir jetzt böse und unheilig, so werden wir einst unselig sein; und das eine wie das andere werden wir ewig, werden wir ohne Aufhören sein.

Ein ewiges, ein endloses Sein steht uns also bevor, ein ewiges Sein voll Freude oder voll Qual, ein ewiges Sein voll Ueberfluß oder voll Mangel, ein ewiges Sein voll Ruhe oder voll Unruhe, ein ewiges Sein voll Licht oder voll Finsterniß, ein ewiges Sein voll Ehre oder voll Schmach, ein ewiges Sein voll Hoheit oder voll Niedrigkeit, ein ewiges Sein endlich voll Leben oder voll Tod. Höret es! Ein ewiges Sein steht uns bevor. Millionen von Jahrtausenden werden vorübergehen, und wir werden noch sein; es wird keine Zeit mehr sein, aber wir werden

sein, werden sein, so lange Gott ist. O, beherziget doch diese ernsteste unter allen Wahrheiten, und stellet an euch bisweilen die Frage: Wie werde ich dann sein? Werde ich ewig selig oder werde ich ewig unselig sein? Ach, wenn wir dann unselig sind: was haben wir dann von allen Freuden und Wollüsten, die wir auf Erden genossen? Wenn wir dann Mangel leiden: was haben wir dann von allem jetzigen Ueberfluß? Wenn wir dann keine Ruhe haben Tag und Nacht: was haben wir dann von aller Gemächlichkeit, der wir im Leben gefröhnt? Wenn wir dann in Finsterniß gehüllt werden: was haben wir dann von allem Glanze, mit dem uns die Welt umgeben? Wenn wir dann mit Schmach bedeckt sind: was haben wir dann von allen Ehren, die uns hienieden geworden? Wenn wir dann unaufhörlich sterben: was haben wir dann von dem längsten Lebensalter, das wir erreicht? Hingegen wenn wir dann ohne Aufhören leben: sei es dann immerhin, daß wir jetzt auch frühzeitig sterben müssen. Wenn wir dann in Ehren stehen: sei es dann immerhin, daß wir jetzt mit Schmach bedeckt sind. Wenn wir dann wie die Sonne strahlen: sei es dann immerhin, daß wir jetzt im Dunkeln schmachten. Wenn wir dann Ruhe haben: sei es dann immerhin, daß uns hier ein saures Tagewerk geworden. Wenn wir dann Ueberfluß an himmlischen Gütern haben: sei es dann immerhin, daß uns jetzt Mangel drückt. Wenn wir endlich dann Freude und Wonne genießen: sei es dann immerhin, daß jetzt Leiden über uns kommen. Ja, Geliebteste! mögen jetzt immerhin Leiden über uns kommen, mögen wir jetzt immerhin mit Mangel zu kämpfen haben, möge uns jetzt immerhin ein saures Tagewerk geworden sein, mögen wir jetzt immerhin verachtet und hintangesetzt werden, mögen wir jetzt immerhin frühe sterben: wenn wir nur jenseits leben, nur

jenseits Ehre und Ruhe und Erquickung und Freude erhalten. Das Jenseits — die Ewigkeit sei also unser Augenmerk in dieser kurzen Zeit! Ewiger Gott, nur die Ewigkeit nicht verloren! Wir wollen ja gerne Dir zu lieb hienieden leiden und kämpfen und entbehren und arbeiten: nur jenseits gib Ruhe und Erquickung und Sieg und Freude! Dann werden wir sein, und werden ewig sein, und werden ewig selig sein. Amen!

Predigt

auf den Palmsonntag.

Die Kleider.

„Sehr viel Volk breitete seine Kleider auf den Weg.“ **Matth. 21, 8.**

Eingang.

Geliebteste ꝛc. ꝛc.! Bei den Juden war es Sitte, daß sie demjenigen, den sie als ihren neuen König begrüßten, ihre Oberkleider unter die Füße legten, zum Zeichen, daß sie ihm als solchem huldigten. Dies ersehen wir aus einem Vorfalle, der im vierten Buche der Könige erzählt wird. Einen gewissen Jehu hatte nemlich der Prophet Eliseus auf Befehl Gottes ins Geheim zum Könige von Israel salben lassen. Als nun Jehu das, was mit ihm vorgefallen war, den Kriegsobersten kund that, „da,“ so steht geschrieben, „eileten sie, und ein jeglicher nahm seinen „Mantel, und legten ihn unter dessen Füße, auf Art eines „Thrones, und sprachen: Jehu ist König geworden.“ IV. Reg. 9, 13. Dieser Sitte gemäß breitete nun auch das Volk im heutigen Evangelium seine Kleider auf den Weg, den Jesus zog, zum Zeichen, daß es seinen König empfange, und Ihm als solchem seine Huldigung darbringe.

Wie nun diese Leute Jesu mit ihren Kleidern huldigten, so sollten auch wir Ihm mit unsern Kleidern huldigen. Wie aber sollen wir Ihm mit unsern Kleidern huldigen? Sollen wir sie etwa, wenn Er selbst oder sein Bild im feierlichen Umzuge einhergetragen wird, auch auf den Weg ausbreiten? Nein, das verlangt Er nicht. Wohl aber verlangt Er, daß wir an Leib und Seele solche Kleider tragen, die Ihm gefällig sind. Welche Kleider dies nun seien, sollt ihr in meiner heutigen Predigt erfahren, und zwar

Die **Ihm gefälligen Kleider der Seele** in ihrem I. Theil; die **Ihm gefälligen Kleider des Leibes** aber in ihrem II. Theil.

I. Theil.

Ja, kann denn unsere Seele, die noch geistig und unsichtbar ist, ein Kleid tragen? Im gewöhnlichen Sinne freilich nicht; aber, bildlich gesprochen, kann und soll sie eines tragen. Was ist nun dies für ein Kleid? Es ist das Kleid der Unschuld. Dieses haben wir alle in der heiligen Taufe empfangen. Einem jeden von uns ist von dem taufenden Priester gesagt worden: „Empfange „das weiße Kleid der Unschuld, und bringe es unbefleckt „vor den Richterstuhl unseres Herrn Jesu Christi, daß du „habest das ewige Leben.“ Mit diesem Kleide der Unschuld muß nun unsere Seele geschmückt sein, falls sie Jesu gefallen soll. Geschmückt ist sie aber mit diesem Kleide, so lange wir den Taufbund bewahren, so lange wir der Tugend treu bleiben, so lange wir in keine schwere Sünde fallen. O, glückselig Alle, deren Seele noch mit diesem Kleide geschmückt ist! Sie sind reich bei aller Armuth, sie sind groß bei aller Niedrigkeit, sie sind weise bei aller Einfalt, sie sind schön bei aller Unansehnlichkeit. Glück-

selig Alle, deren Seele noch mit diesem Kleide geschmückt ist! Sie sind frei, wenn sie auch im Gefängnisse liegen; sie herrschen, wenn sie auch dienen müssen; sie haben innere Freude, wenn auch äußere Leiden sie drücken. Glückselig Alle, deren Seele noch mit diesem Kleide geschmückt ist! Sie sind Ebenbilder, sie sind Lieblinge, sie sind Kinder, sie sind Erben Gottes und Miterben Jesu Christi.

Wie hoch sollte man also dieses Kleid der Unschuld schätzen! Wie sorgsam es bewahren! Wie muthvoll es vertheidigen! Wie sollte man schon von weitem alles fliehen, was es beflecken und verderben könnte! Wie sollte man es, auch um alles in der Welt, nicht hergeben! So gebet es denn nicht her, ihr jungfräulichen Seelen, die ihr das weiße Kleid der Unschuld noch besitzet! Gebet es nicht her, und sollte man euch auch alle Schätze der Welt dafür anbieten! Gebet es nicht her, sondern vertheidigt es muthvoll gegen Alle, die es euch rauben wollen! Gebet es nicht her: es ist euer köstlichstes Kleinod, es ist euer schönster Schmuck! Gebet besonders nicht her die herrlichste Blume dieses Kleides — die lilienweiße Keuschheit! Ist diese einmal weggegeben, so ist sie unwiederbringlich weggegeben. Gebet es nicht her; denn so lange ihr es nicht hergebet, so lange seid ihr hochbeglückte Bräute eures göttlichen Bräutigams, so lange seid ihr berechtigt, an seinem himmlischen Hochzeitmahle Theil zu nehmen.

Aber ach! so viele Seelen haben dieses Kleid schon hergegeben, haben es hergegeben um ein elendes Stück Geld, haben es hergegeben wegen eines augenblicklichen Genusses, haben es hergegeben aus sträflicher Gefallsucht, haben es hergegeben aus schimpflicher Menschenfurcht, haben es hergegeben auf trügerische Verheißungen hin, haben es hergegeben, um eine traurige Versorgung zu bekommen. Ja, so viele Seelen haben das Kleid der Unschuld

schon eingebüßt durch Wollust und Trunkenheit, durch Zorn und Haß, durch Neid und Hoffahrt, durch Lüge und Ungerechtigkeit. Wissen solche unglückliche Seelen aber auch, was sie zugleich mit diesem Kleide eingebüßt haben? Wissen sie, daß sie zugleich mit diesem Kleide die Schönheit, die Würde und die Ruhe ihrer Seele verloren? Wissen sie, daß sie mit diesem Kleide zugleich das verloren, was sie kostbar in den Augen des Herrn, und achtungswürdig in den Augen der Menschen macht? Wissen sie, daß mit diesem Kleide zugleich auch die Gnade und die Kindschaft Gottes zu Verlurste gegangen? Wissen sie, daß, wenn Gott sie sogleich nach dem Verlurste dieses Kleides von der Welt abgefordert hätte, sie nun in der Hölle wären, und vielleicht schon viele Jahre darin wären, ohne alle Hoffnung, je wieder aus ihr zu kommen? Welche unsägliche Peinen würdet ihr da auszustehen haben! Welch unauslöschliche Schande würde da euch umgeben! Welch unermeßlicher Mangel würde da euch drücken! Welche grauenvolle Nacht würde da euch umschließen! Welche fürchterliche Reue würde da euch zermalmen! Welche bitterste Vorwürfe würdet ihr da euch machen! Welche vergebliche Weheklagen würdet ihr da herheulen! Welch eitle Verwünschungen würdet ihr da ausstoßen! Wie würdet ihr aufschreien und sagen: Verflucht sei jener Tag, an dem ich meine Unschuld und mit ihr den Himmel verloren! Wie würdet ihr aufschreien und sagen: Verflucht seien jene Personen, jene Bücher, jene Bekanntschaften, jene Unterhaltungen, die diesen Verlurst herbeigeführt! Wie würdet ihr aufschreien und sagen: Nur noch Einmal möchte ich ins Leben zurückkehren dürfen; gewiß würde ich meine Unschuld nimmer verscherzen! Wie würdet ihr endlich aufschreien und sagen: Was habe ich jetzt von dem Schandpreis, um den ich meine Unschuld verkauft, was

habe ich jetzt von der augenblicklichen Lust, was habe ich jetzt von dem Dunste menschlichen Lobes, was habe ich jetzt von dem süßen Gefühl der befriedigten Rache, was habe ich jetzt von dem unrecht erworbenen Gute? Nichts mehr habe ich jetzt von allem, als die Hölle, nichts als die Hölle, die in mir brennt und um mich brennt mit nie erlöschenden Gluthen. So würdet ihr sagen, und jammern und klagen, wenn euch Gott sogleich nach euerm ersten tiefen Sündenfalle von der Welt abgefordert hätte.

Doch seine Liebe und Erbarmung hat dies nicht gethan; Er hat euch nicht in die Hölle verstoßen, wie ihr es verdient hättet, sondern hat euch am Leben erhalten. Und warum meint ihr wohl, hat euch Gott am Leben erhalten? Etwa deshalb, daß ihr noch länger eure sittliche Blöße und Schande zur Schau tragen könnt? Nein, nichts weniger, als dieses, sondern deshalb, daß ihr Zeit und Gelegenheit habet, eure geistige Blöße wieder zu bedecken, und zwar, da dies nicht mehr mit dem Kleide der Unschuld geschehen kann, zu bedecken mit dem Kleide der Buße. Dieses Bußkleid müssen Alle ihrer Seele anziehen, welche wie immer ihr Unschuldskleid schon eingebüßt haben, wenn sie Gott und ihrem Heilande wieder gefallen wollen. Wer sollte nun zögern, das Bußkleid anzuziehen, nachdem er das Kleid der Unschuld verloren! Wer sollte länger ein Gegenstand des göttlichen Mißfallens bleiben wollen! Wer sollte nicht schleunig trachten, wieder ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens zu werden! Und um es zu werden, wer sollte nicht wahre Buße wirken! Aber ach, die wahren Büßer sind so selten! Man empfängt wohl das heilige Sakrament der Buße, und ihr Alle empfanget es in dieser österlichen Zeit, ja die Hälfte von euch hat es schon empfangen. Aber wie Viele werden es würdig empfangen? Wie Viele werden wirklich auch Buße thun?

Wie Viele werden alle Stücke, die zum würdigen Empfang des Bußsakramentes gehören, erfüllen? Wie Viele werden ihre Sünden nicht bloß recht beichten, sondern auch recht bereuen? Wie Viele werden nicht bloß Vorsätze der Besserung machen, sondern auch halten? Wie Viele werden nicht bloß die vom Beichtvater aufgegebene leichte Buße treulich verrichten, sondern auch sonst noch für ihre Sünden geeignete Genugthuung leisten? Es werden nicht Viele sein, die dies alles thun. Die Meisten werden es, wenn auch nicht an der rechten Beicht, obwohl auch dies nicht selten vorkommt, doch an einer wahren Reue, an einem ernsten Vorsatz und an einer entsprechenden Genugthuung fehlen lassen. Man wird seine Sünden so gleichgültig hin bereuen, man wird sie so oberflächlich beichten, man wird so halbtodte Vorsätze der Besserung fassen, man wird die etlichen Vater unser, die der Beichtvater zur Buße aufgiebt, abbeten: und dann wird das ganze Geschäft der Buße wieder abgethan sein. So werden es Viele, ja die Meisten wieder machen. Aber meint ihr, dies sei eine wahre Buße? Dies ist keine wahre Buße. Wer wahre Buße thun will, der muß seine Sünden nicht bloß vollständig und aufrichtig beichten, d. h. er muß nicht bloß alle und jede schwere Sünde mit Angabe der Zahl und Gattung und jener Umstände, welche sie etwa merklich vergrößern oder verkleinern, dem verordneten Priester bekennen, sondern muß sie vor allem im Herzen und wegen Gott bereuen; der muß ferner nicht bloß mit dem Munde und so halb und halb vornehmen, sich zu bessern, sondern er muß den ernsten und alles überwiegenden Entschluß haben, die Sünde, und was zur Sünde verleitet, künftig zu fliehen, koste es, was es wolle; der muß endlich nicht bloß die vom Beichtvater auferlegten Bußwerke treulich verrichten, und nun glauben, es sei die Genugthuung

schon vollbracht, sondern er muß noch mehr thun. Er muß den durch die Sünde angerichteten Schaden nach Kräften wieder gut zu machen suchen, er muß ungerechtes Gut zurückstellen, er muß das Versäumte hereinbringen, er muß das gegebene Aergerniß aufheben, er muß die durch seine Sünden sich zugezogenen Leiden geduldig ertragen, er muß mit einem Worte ein anderes, dem bisherigen entgegengesetztes, Leben anfangen. Nur wer dieses thut, der wirkt wahre Buße. Wollt ihr also, die ihr euch schwer schon versündiget habt, wahre Buße wirken, so müßt ihr dieses thun. Thut es also! Habet eine übernatürliche, und wo möglich vollkommene Reue über eure Sünden; beichtet sie vollständig und mit aller Aufrichtigkeit; habt ein recht lebhaftes Verlangen nach Besserung und bessert euch dann wirklich: dann seid ihr wahre Büßer, dann ist eure Seele mit dem Bußkleide bekleidet, dann ist sie Gott wieder gefällig.

Wie nun eure Seele, daß sie Gott gefalle, bekleidet sein müsse, habt ihr gehört. Wie aber euer Leib, daß er Gott gefalle, bekleidet sein müsse, sollt ihr hören im

II. Theil.

So lange unsere ersten Eltern Adam und Eva in der anerschaffenen Unschuld und Heiligkeit verblieben, hatten sie keine leiblichen Kleider nöthig. „Es waren beide," sagt die Schrift, „Adam nemlich und sein Weib, nackt, und „schämten sich nicht." Gen. 2, 25. Erst nachdem sie von der verbotenen Frucht gegessen hatten, wurden sie ihre Nacktheit gewahr und schämten sich. Gen. 3, 7. Warum schämten sie sich denn jetzt, und vorher nicht? Weil das Kleid der Unschuld, das sie vorher bedeckte, jetzt verloren war; weil ihre sinnlichen Triebe jetzt in Unordnung sich befanden; weil eine böse Begierlichkeit, von der sie vor-

her nichts wußten, jetzt in ihnen erwacht war. Ihr Sündenfall war also zunächst schuld, daß sie leibliche Kleider nöthig hatten. Hiezu kam dann auch noch ihre Vertreibung aus ihrem bisherigen Wohnsitze, und die Veränderung, die mit ihren Leibern vorgefallen war. Diese waren vorher unsterblich, und sonach allen schädlichen Einflüssen der Witterung unzugänglich; jetzt aber waren sie sterblich, und somit allen Gefahren bloßgestellt. Als sie daher aus dem milden und angenehmen Paradiese in die rauhe und unfreundliche Welt verstoßen wurden, brauchten sie um so mehr schützende Kleider. Gott selbst versorgte sie in seiner Vatergüte damit. „Er machte ihnen Röcke von „Fellen, und that sie ihnen an." Gen. 3, 21. So wurde also der Menschheit leibliche Kleidung in doppelter Hinsicht nothwendig: einmal, um ihre Schande zu bedecken, und dann, um gegen schädliche Einflüsse der Witterung geschützt zu sein. Wer nun seinen Leib, um diesen doppelten Zweck zu erreichen, kleidet, der kleidet ihn auf eine Weise, die Gott gefällig ist.

Wir müssen uns demnach vor allem e h r b a r kleiden. Was will das sagen? Es will sagen: Wir müssen uns so kleiden, daß wir keinen Anstoß geben, daß wir in Andern keine unreinen Gedanken und Begierden erregen, daß wir nicht ihren Vorwitz reizen, sondern daß wir alles sorgfältig bedecken, was der Schamhaftigkeit entgegen ist. Nun, man kleidet sich wohl auch größtentheils so, besonders noch auf dem Lande. Aber allseitig kleidet man sich doch nicht so; hie und da kleidet man sich schon zu leichtfertig, und trägt Dinge zur Schau, oder bedeckt diese nur leise, die durchaus verborgen bleiben sollen. Ist dies aber nicht unverschämt und ärgerlich von solchen Menschen? Werden sie nicht strenge Rechenschaft geben müssen für das Böse, das sie durch ihren frechen und ausgelassenen

Anzug anstiften? Werden sie es nicht sich selbst zuschreiben müssen, wenn ehrliche Leute mit Abscheu ihren Blick von ihnen abwenden, und wenn man über ihre Sittsamkeit eben kein günstiges Urtheil fällen kann? Kleidet euch also, Geliebteste! immer züchtig und eingezogen, und lasset schon euern äußerlichen Anzug euere innerliche Reinheit und Schamhaftigkeit verrathen, und dies nicht bloß außer dem Hause und unter fremden Leuten, sondern auch zu Hause unter den Augen eurer Angehörigen!

Aber nicht nur ehrbar müssen wir unsern Leib kleiden, sondern auch auf eine Weise, die ihm nützlich ist. Wir müssen ihn so kleiden, daß er wirklich von schädlichen Einflüssen bewahrt, daß sein Wohlsein nicht untergraben, und seine Thätigkeit nicht gehemmt, sondern beides vielmehr befördert wird. Man sollte freilich meinen, es würde dies schon von selbst allgemein geschehen, es würde uns hiezu schon die natürliche Liebe zum körperlichen Wohlbefinden antreiben. Aber dem ist vielfältig nicht so. Bei Vielen überwiegt der Geiz oder die eitle Gefallsucht diese natürliche Liebe. Was dem Körper an gefälligen Formen abgeht, das sollen die Kleider ersetzen. Man will einen schlanken Wuchs, man will einen netten Fuß, man will ein volles Gesicht: hat nun die Natur dies nicht gegeben, dann wird der Körper geschnürt, gepreßt und eingezwängt, daß man kaum athmen, kaum gehen kann. Versündigt sich der Eitle und Gefallsüchtige auf diese Weise in seinem Anzuge, so versündigt sich der Geizige auf andere Weise. Diesem ist sein Geld lieber, als sein Leib; er will seinen Leib lieber in schmutzige Lumpen hüllen, und halb erfrieren, als sich einiger Groschen entäußern, um reinliche Wäsche und wärmende Stoffe anzukaufen. Allerlei Uebelstände und Krankheiten, und oft sehr gefährliche, sind aber die Folgen davon. Laßt euch also so etwas weder aus Geiz noch

aus Eitelkeit je zu Schulden kommen, sondern kleidet euern Leib so, wie es ihm zuträglich und vortheilhaft ist!

Wenn ihr dann euern Leib auf eine ihm so zusagende und ehrbare Weise kleidet, dann übrigt nur noch, daß ihr ihn auch standesgemäß kleidet. Man soll ihn kleiden, wie es der Stand, den man in der menschlichen Gesellschaft einnimmt, mit sich bringt, und wie es die Vermögensverhältnisse, in denen man steht, erlauben. Der Niedere soll es nicht dem Höhern, und der Arme nicht dem Reichen gleich oder gar zuvorthun wollen. Und doch ist dieser Unfug jetzt fast allgemein im Schwunge. Kommt in den höheren Ständen eine neue Mode auf, oder kommt gerade ein neuer Kleidungsstoff in Gang, so gefällt den niedern Ständen das Bisherige auch nicht mehr. Sie wollen alsbald auch Kleider vom nemlichen Schnitt und vom nemlichen Stoffe haben. Diese Sucht der Aermern und Niedern, es den Reichern und Höhern in der Kleidung gleich zu thun, ist aber ein größeres Uebel, als es auf den ersten Anblick scheinen mag. Warum denn wohl? Weil sie nicht nur das Gemüth eines Menschen immer mehr verflachet und an nichtiges Zeug anklebet, sondern weil sie auch noch viel anderes Böse erzeugt.

Um nur einiges zu berühren, was diese Sucht erzeugt, so erzeugt sie Armuth. Die Moden wechseln immer; man will nicht zurückbleiben, man will sie nachmachen. Das kostet natürlich Geld. Wer nun ohnehin nicht viel hat, der wird bald damit fertig sein: und wer nichts hat, als was er sauer verdient, der wird nie zu etwas kommen. Sehen wir die Wahrheit hievon nicht vor Augen? Sehen wir nicht, wie die Armuth immer mehr um sich greift, und wie die übertriebene Kleiderpracht einen nicht geringen Theil der Schuld daran hat? Sehen wir nicht, wie so manche Dienstboten, was sie jahrein jahraus verdienen,

an Putz und Hoffahrt hängen? Wie können sie da etwas erübrigen? Wie können sie da etwas fürs Alter zurücklegen? Müssen sie nicht nothwendig, wenn sie nicht mehr arbeiten können, dem Mangel und Elend anheimfallen? Würden sie, unbekümmert um die abwechselnden Moden, dauerhafte und für ihren Stand angemessene Kleider sich anschaffen, so könnten sie auch bei geringem Lohne etwas ersparen, und nach und nach einen Zehrpfennig fürs Alter zusammenbringen, oder sonst eine Versorgung treffen. Weil sie aber alle Moden nachäffen wollen, kaufen sie nur so spinnengewebartige Fetzen, bei denen der Macherlohn oft mehr kostet, als sie werth sind: und vertändeln so, was sie sauer verdienen.

Die Sucht, sich über Stand und Vermögen zu kleiden, erzeugt ferner Neid und Unzufriedenheit. Gestatten es die Verhältnisse durchaus nicht, daß man sich so schön und neumodisch kleide, als wie Andere thun, dann ist man mißvergnügt mit seiner Lage; man verwünscht seine Armuth, man wünscht reicher und vornehmer zu sein: man kann auf jene, welche schöner und kostbarer gekleidet sind, nur mit scheelsüchtigen Augen sehen; man gönnt ihnen diese nicht; man sucht sie auf andere Weise herabzusetzen und zu verdunkeln u. dgl.

Diese Sucht erzeugt aber noch Aergeres. Was denn noch? Unkeuschheit, Untreue, ja selbst Raub und Mord. Sie erzeugt Unkeuschheit. Ach, wie manche Mädchen haben sich schon zur Sünde mißbrauchen lassen, um Geld und dadurch schöne Kleider zu bekommen! Wie manche haben für das unschätzbare Kleid der Unschuld ein elendes Flittergewand eingetauscht! Wie manche haben ihre Seele ihres schönsten Schmuckes beraubt, um ihren Körper schmücken zu können! Sie erzeugt auch Untreue. Reichen die Mittel, um sich nach Wunsch kleiden zu

können, nicht aus, so nimmt man nur zu häufig seine Zuflucht zum betrüglichen Schuldenmachen, zu eigenmächtigen Entschädigungen, zu kleineren Diebstählen und Unterschlagungen und andern dergleichen Kniffen. Endlich erzeugt sie sogar Raub und Mord, wie ihr aus folgendem Beispiele ersehen könnt, das erst vor zwanzig und einigen Jahren im Allgäu vorgefallen. Ein armer Bursche, der bei einem wohlhabenden Landmanne im Dienste stand, wollte sich auch so schön kleiden, als wie die Bauernsöhne des Ortes. Mit dem geringen Lohn, den er hatte, konnte er dieses natürlich nicht. Er sann also auf unerlaubte Mittel. Da kam ihm ganz gelegen, daß sein Dienstherr eines Tages eine namhafte Summe aus der Schranne heimbrachte. Wenn du diese hättest, sprach er zu sich selbst, so wäre dir geholfen. Hätte er doch die Versuchung unterdrückt, wie viel Schmach und Elend hätte er sich erspart! Aber er unterdrückte sie nicht, sondern war nur bedacht, wie er ihr schicklich genügen könnte. Am nächsten Sonntage gedachte er nun, sein Vorhaben auszuführen. Er ging zwar, um keinen Verdacht zu erregen, mit andern Leuten in die Kirche, schlich sich indessen bald wieder hinaus — seinem Diensthause zu. Hier ging er durch die Stallthüre, die er absichtlich am Morgen nur zugelehnt hatte, in die obere Kammer seines Herrn, wo das Geld, wie er wußte, verschlossen lag. Er erbrach das Schloß und bemächtigte sich des Geldes. In diesem Augenblicke kam die Tochter des Hauses, die heute zufällig nicht in die Kirche gegangen war, und Geräusch im Hause vernommen hatte, herbeigelaufen, und sah, was vorgefallen war. Was that nun der Räuber in der Angst seines Herzens, um nicht verrathen zu werden? Er ergriff die Unglückliche, um sie zu erdrosseln. Da sie sich aber muthig wehrte, so gelang es ihm erst nach einiger Zeit. Jetzt

steckte er, um seine doppelte Schandthat unter dem Schutte des Hauses zu begraben, dieses in Brand, und wollte nun eilends zur Kirche zurückkehren. Aber es war schon zu spät; der Gottesdienst war bereits zu Ende, die Leute kamen ihm entgegen, man sah brennen, man sah ihn daher kommen, man sah ihn mit Blutspuren bedeckt: er war verrathen, und das Blutgerüst war nach langer Einkerkerung sein Lohn, das er in einem Alter von zwanzig Jahren besteigen mußte.

Seht ihr also, Geliebteste! zu wie viel Bösem die Sucht, zu glänzen und sich über seinen Stand und sein Vermögen zu kleiden, verleitet? Seht ihr, wohin sie zuletzt führen kann? Solltet ihr sie also nicht ablegen? Solltet ihr den übertriebenen Putz nicht verschmähen? Solltet ihr euch mit einer standesmäßigen Kleidung nicht begnügen? Freilich solltet ihr dies thun. So thut es denn! Begnüget euch mit einer standesmäßigen Kleidung, und zeiget dadurch, daß ihr nicht auf vergänglichen äußern Schmuck einen Werth leget, sondern vielmehr auf den innern Schmuck des Geistes! Vgl. I. Petr. 3, 3. 4. Denket nur ernstlich, wenn in euch die Lust nach schönern Kleidern rege wird, an euer einstiges Sterbekleid, und wie ihr dann blaß und starr und entstellt daliegen werdet: so wird euch diese Lust bald vergehen!

Wenn ihr dann euern Körper so standesmäßig, so zweckdienlich und ehrbar kleidet, wenn ihr zugleich auch das Kleid der Unschuld oder der Buße an der Seele traget, und wenn ihr beflissen seid, auch eure Mitmenschen, wenn sie in der einen oder andern Beziehung nackt sind, nach Vermögen zu kleiden: dann wird Christus Wohlgefallen an euch haben und auch euch einst in seinem Reiche kleiden. „Ihr werdet vor seinem Throne stehen, angethan „mit weißen Kleidern, und Ihm dienen Tag und Nacht.

„Ihr werdet nicht mehr hungern noch dürsten; nicht mehr „wird auf euch fallen die Sonne, noch irgend eine Hitze; „denn Er wird euch weiden, und zu den Quellen des „lebendigen Wassers führen: und abwischen wird Er alle „Thränen von euern Augen auf ewig." Vgl. Apoc. 7, 9—17. Amen!

Predigt

auf den Ostersonntag.

Die Auferstehungen.

„Ihr sucht Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten: „Er ist auferstanden." Marc. 16, 6.

Eingang.

Geliebteste 2c. 2c.! Es ist noch nicht lange her, und unsere Erde war wüst, war öde und erstorben. Verstummt waren die Wälder, entlaubt waren die Bäume, ohne Schmuck waren die Auen, und ohne Wachsthum waren die Aecker. Die Erde schlief ihren Winterschlaf. Nun erwacht sie allmälig wieder. Schon erschallen ihre Wälder und Gebüsche von heiteren Gesängen, schon treiben die Bäume Blüthen und Blätter, schon schmücken sich die Auen mit Kräutern und Blumen, und schon kehret Wachsthum und Leben zurück auf die Felder. Diese Zeit des Wiedererwachens und Wiederauflebens unserer Erde ist eine der lieblichsten und schönsten des ganzen Jahres. Es thut uns so wohl, zu sehen, wie alles um uns herum sich wieder verjüngt und erneuert, wie alles wieder vom kalten Tode sich erhebt, wie alles aufs Neue zu leben beginnt. Was

aber dieses wohlthuende Gefühl noch mehr erhöht, was ihm erst die Krone aufsetzt, das ist der heutige Festtag — der Festtag der Auferstehung unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Warum? Weil diese Auferstehung Bürge ist, daß auch wir, wenn wir einst den Todesschlaf schlummern, nicht im Tode bleiben, sondern wieder erwachen, und zu einem neuen Leben auferstehen werden, und zwar zu einem ewig herrlichen Leben, wenn wir jetzt schon sittlicher Weise auferstehen. Ist aber auch wahr, was ich da sage? Ist es gewiß, daß wir einst dem Leibe nach auferstehen werden, und ist es nothwendig, daß wir, wenn wir dann herrlich auferstehen wollen, zuvor schon geistiger Weise auferstanden sein müssen? Ich will die Sache in meiner heutigen Predigt beweisen, und zwar:

Die **Gewißheit unserer einstigen leiblichen Auferstehung** in ihrem I. Theil; die **Nothwendigkeit einer vorhergehenden geistigen Auferstehung,** wenn wir herrlich auferstehen wollen, aber im II. Theil.

Herr Jesu! wir feiern heute deine herrliche Auferstehung; gib uns daher die Gnade, daß wir jetzt schon dem Geiste nach auferstehen, um so gewürdigt zu werden, einst auch herrlich aufzustehen. Wir beginnen nun in Deinem hochheiligen Namen.

I. Theil.

Daß Jesus Christus von den Todten auferstanden sei, daran werdet ihr ohnehin nicht zweifeln. Wer könnte auch daran zweifeln, der den ganzen Hergang dieser seiner Auferstehung mit nüchternem und vorurtheilsfreiem Geiste liest oder hört? Wer könnte daran zweifeln, wenn er sieht, daß diese Auferstehung schon im alten Bunde

vorgesagt und vorgebildet war, vgl. Ps. 15, 9. 10. Jon. 2. Matth. 12, 39—42; wenn er sieht, wie Jesus selbst sie öfter theils in verblümten, theils in klaren Worten vorhersagte, vgl. Joh. 2, 19—22, Luc. 18, 33; wenn er sieht, wie seine Feinde, was Er von seiner Auferstehung sagte, wohl verstanden, und wie sie nichts unterließen, um einem etwaigen Betruge in dieser Sache vorzubeugen, und daher Wachen an das Grab stellten, und den Grabstein noch obendrein versiegelten, vgl. Matth. 27, 63—66; wenn er sieht, daß, aller dieser Vorsichtsmaßregeln ungeachtet, der Leichnam Jesu am dritten Tage doch aus dem Grabe weggekommen war, und daß die Juden dieser Thatsache nichts als Bestechung und handgreifliche Lüge entgegenzusetzen vermochten, vgl. Matth. 28, 11—15; wenn er sieht, wie an eben diesem Tage in aller Früh fromme Frauen zum Grabe kamen, um den Leichnam Jesu einzubalsamiren, wie sie aber diesen gegen alles Vermuthen nicht fanden, sondern statt dessen einen Jüngling mit glänzend weißen Kleidern, der ihnen sagte, Jesus sei auferstanden, vgl. Marc. 16, 5. 6; wenn er ferner sieht, daß dieser Jüngling wahr gesprochen habe, daß Jesus wirklich auferstanden war, und diese seine Auferstehung durch wiederholte Erscheinungen vor seinen Jüngern bezeugt und augenscheinlich dargethan habe, vgl. Marc. 16, 9. Luc. 24, 15—31. 34. 36—43. Joh. 20, 24—28. Joh. 21, 1—18. I. Cor. 15, 6; wenn er endlich sieht, daß seine Jünger, besonders Thomas an seine Auferstehung anfangs gar nicht glauben wollten, daß sie erst dann an sie glaubten, als sie nicht mehr anders konnten, daß sie aber dann so unerschütterlich an sie glaubten, daß nichts auf der Welt mehr vermögend war, von diesem Glauben sie abzubringen? Vgl. Marc. 16, 11. 13. Luc. 24, 37. 41. Joh. 20, 25—28. Act. 2, 24 et sq. 5, 41.

Nein, wenn wir dies alles sehen, wenn wir insbesondere sehen, wie Jesus seine Auferstehung bestimmt und klar vorhergesagt; wenn wir sehen, wie die Juden diese Auferstehung auf alle Weise zu hintertreiben suchten, und wie sie, da ihnen dieses nicht gelang, zur erbärmlichsten Lüge ihre Zuflucht genommen; wenn wir sehen, wie ungläubig anfänglich selbst die Apostel an diese Auferstehung waren, und wie sie erst dann glaubten, nachdem sie den Auferstandenen mit eigenen Augen gesehen und öfter gesehen, mit Ihm gegessen und Ihn berührt hatten; wenn wir sehen, wie sie aber zuletzt von dieser Auferstehung so sehr überzeugt wurden, daß sie für diese Ueberzeugung nicht nur alle erdenkliche Verfolgungen und Mühseligkeiten ausstunden, sondern freudig in den qualvollsten Tod gingen, ohne daß auch nur ein einziger von ihnen je wankte: dann können wir nicht mehr zweifeln, daß Jesus wirklich von den Todten auferstanden ist. Die Auferstehung Jesu ist also eine über allen vernünftigen Zweifel erhabene Thatsache.

Nun frägt sich aber, werden auch wir einst von den Todten auferstehen? Nach der Lehre des Christenthums bilden die Gläubigen mit Christus Ein Ganzes; sie bilden ein neues Geschlecht, von dem Er der Stammvater, sie bilden einen sittlichen Leib, von dem Er das Haupt ist. Vgl. I. Cor. 6, 15. Eph. 1, 22. 23. Col. 1, 18. Wenn nun der Stammvater, wenn das Haupt auferstanden ist: sollten die Nachkömmlinge, sollten die Glieder nicht auferstehen? Wird dieser Schluß nicht folgerichtig, nicht bündig sein? Uebrigens brauchen wir gar nicht zu schliessen, weil Christus und seine Apostel unsere einstige Auferstehung von den Todten aufs deutlichste und bestimmteste gelehrt haben. So hat Christus gesprochen: „Ich „bin die Auferstehung und das Leben: wer an

„Mich glaubt, wird leben, wenn er auch gestor„ben ist: und jeder, der da lebt und an Mich „glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit.“ Joh. 11, 25. 26: und ferner hat Er gesprochen: „Wer Mein „Fleisch ißt und Mein Blut trinkt, der hat das „ewige Leben, und Ich werde ihn auferwecken „am jüngsten Tage.“ Joh. 6, 38. Auf eine ähnliche, aber noch umständlichere, Weise hat sich der heilige Apostel Paulus über unsere einstige Auferstehung ausgesprochen. So hat er unter anderm geschrieben: „Wenn „der Geist Desjenigen, der Jesum von den „Todten erweckt hat, in euch wohnet, so wird „Der, welcher Jesum Christum von den Todten „erweckt hat, auch eure sterblichen Leiber leben„dig machen um seines Geistes willen, der in „euch wohnt.“ Rom. 8, 11. Ferner hat er geschrieben: „Wenn die Todten nicht auferstehen, so ist auch „Christus nicht auferstanden. Ist aber Christus „nicht auferstanden, so ist euer Glaube vergeb„lich; denn ihr seid dann noch in euern Sün„den.... Nun aber ist Christus von den Tod„ten auferstanden, der Erstling der Entschlafe„nen. Denn durch einen Menschen ist der Tod, „und durch einen Menschen ist die Auferstehung „von den Todten. Und gleichwie in Adam Alle „sterben, so werden auch in Christo Alle leben„dig gemacht werden. Ein Jeder aber in seiner „Ordnung. Der Erstling ist Christus; darnach „die, welche Christo angehören, und seine An„kunft geglaubt haben.“ I. Cor. 15, 16—23. Endlich hat Er noch geschrieben: „Unser Wandel aber „ist im Himmel, woher wir auch den Heiland er„warten, unsern Herrn Jesum Christum, welcher

„den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten „wird, daß er gleichgestaltet sei dem Leibe „seiner Herrlichkeit nach der Kraft, durch „welche Er sich Alles unterwerfen kann.“ Phil. 3, 20. 21.

Ich meine nun, die angeführten Schriftstellen sollten mehr als genügen, um euch von der einstigen Auferstehung der Leiber zu überzeugen. Zwar geht aus ihnen zunächst nur hervor, daß die wahren und guten Gläubigen auferstehen werden, nicht aber die bösen. Daß aber auch diese auferstehen werden, ist eine nicht minder ausgemachte Sache. Dafür spricht das Wort Christi, welcher sagt: „Es kommt die Stunde, in der Alle, die in den „Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Got„tes hören werden. Und es werden hervor„gehen, die da Gutes gethan haben, zur Aufer„stehung des Lebens, die aber Böses gethan „haben, zur Auferstehung des Gerichtes.“ Joh. 5, 28. 29. Dafür spricht nicht weniger, was der Apostel Paulus sagt, der sich vor dem römischen Landpfleger Felix also äußerte: „Das aber bekenne ich dir, daß ich „nach der Lehre Christi meinem Gott und Vater also „diene, daß ich an Alles glaube, was im Gesetze und in „den Propheten geschrieben ist, „und die Hoffnung „zu Gott habe, daß eine Auferstehung der Ge„rechten und Ungerechten sein werde.“ Act. 24, 14. 15.

Es werden also alle Menschen ohne Ausnahme auferstehen, werden mit den nemlichen Leibern, die sie im irdischen Leben getragen haben, wieder bekleidet werden. Doch wie werden diese Leiber aussehen? Wie werden sie beschaffen sein? Wie bei den Guten, und wie bei den Bösen? Wie die Leiber der Bösen beschaffen sein

werden, können wir freilich nicht genau angeben. So viel indeß dürfen wir mit Gewißheit annehmen, daß sie vollkommen ihren lichtlosen, verdorbenen und unseligen Geistern entsprechen, und, obwohl unzerstörlich, doch jeglicher Qual zugänglich sein werden. Wie schwarz, wie mißgestaltet, wie verzerrt, wie abscheulich und grauenerregend werden sie also sein! Wie wird sich auf ihnen das Bild gräßlicher Verzweiflung abmalen! Wie werden sie mit den Lastern, denen sie im Leben gefröhnt haben, gebrandmarkt sein! Wie wird die entnervende Wollust, wie wird der blasse Neid, wie wird der hagere Geiz, wie wird die dumme Schwelgerei, wie wird der unsinnige Zorn, wie wird der beschämte Stolz, wie wird die tückische Arglist sie entstellen! Wie werden die Bösen selbst vor einander erschrecken! Wie werden sie an ihren eigenen Mißgestalten sich entsetzen! Wie ganz anders hingegen werden die Leiber der Guten, der Frommen sein! In welch lieblichem Glanze werden sie strahlen! In welch himmlischer Schönheit werden sie prangen! Wie werden sie nicht mehr, wie die jetzigen, verweslich, unansehnlich, schwach und thierisch sein, sondern unverweslich, herrlich, kraftvoll und geistig! Wie werden sie frei von aller Mackel, frei von jedem Gebrechen, frei von jeder Mißgestalt sein! Wie wird kein Schmerz, keine Krankheit, kein Tod mehr ihnen nahen können! Wie wird nur ungestörte Wonne und ununterbrochenes Leben ihr Antheil sein! Daß die Leiber der Frommen nach der Auferstehung so beschaffen sein werden, hat Gott selbst ausgesprochen. Er hat durch seinen Apostel gesagt: „Gesäet wird „der Leib in Verweslichkeit, auferstehen wird „er in Unverweslichkeit; gesäet wird er in „Unehre, auferstehen wird er in Herrlichkeit; „gesäet wird er in Schwachheit, auferstehen

„wird er in Kraft; gesäet wird ein thierischer „Leib, auferstehen wird ein geistiger Leib.“ Vgl. I. Cor. 15, 42—44.

Wer möchte nun nicht einst in einem so schönen und glänzenden, in einem so unverweslichen, herrlichen, kraftvollen und geistigen Leibe auferstehen? Nicht wahr, wir Alle möchten es? Nun, wir können es auch Alle. Was müssen wir aber thun, um einst wirklich dem Leibe nach so herrlich aufzuerstehen? Wir müssen jetzt schon dem Geiste nach auferstehen, wie ich euch ausführlicher zeigen werde im

II. Theil.

Der Mensch hat sein leibliches Leben dann verloren, ist dann dem körperlichen Tode anheimgefallen, nachdem er durch die Sünde das Leben der Seele verloren, nachdem er dem sittlichen Tode anheimgefallen. Vgl. Gen. 2, 17. — 3, 8. 19. Dem Tode des Leibes ging also der Tod der Seele voran. Ebenso muß nun auch der Wiederbelebung des Leibes die Wiederbelebung der Seele vorangehen, d. h. wenn der Leib sein wahres Leben wieder bekommen, wenn er herrlich auferstehen soll, so muß die Seele ihr wahres Leben schon vorher bekommen haben, muß schon vorher vom Tode der Sünde auferstanden sein. Dies geht aus den bereits angeführten Schriftstellen, welche von der herrlichen Auferstehung der Todten handeln, deutlich hervor. Nur jene werden am jüngsten Tage von Christus zum ewigen Leben auferweckt werden, welche sein Fleisch und Blut würdig genossen, und durch diesen Genuß den Keim der Unsterblichkeit in sich gelegt haben. Vergl. Joh. 6, 38. Nur jene werden aus den Gräbern zum Leben hervorgehen, welche Gutes gethan haben. Vgl. Joh. 5, 29. Nur jene werden in Christo lebendig gemacht

werden, welche Ihm angehört, und seine Ankunft geglaubt haben. Vgl. I. Cor. 15, 23. Nur die sterblichen Leiber jener wird Gott wiederbeleben, in denen sein heiliger Geist Wohnung genommen. Vgl. Rom. 8, 11. Nur die Leiber jener werden dem verherrlichten Leibe Christi gleichgestaltet werden, deren Wandel himmlisch gewesen. Vgl. Phil. 3, 20. 21. Nur jene endlich werden herrlich auferstehen und immerdar bei dem Herrn sein, welche im Herrn entschlafen sind. Vgl. I. Thess. 4, 13—16. Wollt ihr demnach einst herrlich dem Leibe nach auferstehen, so müßt ihr jetzt schon in euern Leib durch öftern und würdigen Genuß des Leibes Christi den Keim der Unsterblichkeit legen, so müßt ihr jetzt schon an Christus, der das Leben ist, lebendig glauben, so müßt ihr jetzt schon seinen allbelebenden Geist in euch wohnen und walten lassen, so müßt ihr jetzt schon einen guten und himmlischen Wandel führen, so müßt ihr jetzt schon mit einem Worte vom Tode der Sünde zum wahren Leben der Gnade und Liebe Gottes durchgedrungen sein. Nur wenn dieses bei euch der Fall ist, werdet ihr einst herrlich auferstehen. Bei wem dies aber nicht der Fall ist, wer nicht vom Tode der Sünde sich erheben will, wer nicht von Christus und seinem Geiste sich beleben läßt, wer keinen lebendigen, keinen in Liebe thätigen Glauben hat, der wird zwar auferstehen, aber nicht in Herrlichkeit, sondern in Schmach, nicht zum ewigen Leben, wohl aber zum ewigen Tode. Werden wohl Viele in solcher Schmach und zu solchem Tode auferstehen? Nach dem zu urtheilen, wie die meisten Menschen leben, werden es leider nicht wenige sein. Die Meisten leben ein Leben des Todes, sind entfremdet dem Leben aus Gott, vgl. Eph. 4, 18, haben keinen lebendigen, in guten Werken fruchtbaren, sondern bloß einen todten und unfruchtbaren Glauben, vgl. Jac. 2, 26, nähren sich nicht gehörig

mit dem Brode des Lebens und mit der Speise der Unsterblichkeit, vgl. Joh. 6, 54, lassen sich nicht vom Geiste Gottes treiben, vgl. Rom. 8, 14, sondern vom Geiste der Lüge und Bosheit, vgl. Joh. 8, 44, und sind nicht himmlisch, sondern irdisch, nicht geistig, sondern fleischlich gesinnt. Vgl. Rom. 8, 13. Oder ist es nicht so? Leben nicht Viele ein recht ungöttliches und daher geistig todtes Leben? Glauben nicht Viele, ohne zu lieben, und bleiben so im Tode? Vgl. I. Joh. 3, 14. Versäumen nicht Viele, das Brod des Lebens öfter und würdig zu genießen, obwohl sie ohne diesen Genuß kein Leben in sich haben können? Vgl. Joh. 6, 54. Leben nicht Viele nach dem Fleische, in fleischlicher Gesinnung, welches Leben aber zum Tode führt, vgl. Rom. 8, 6. 13, statt nach dem Gesetze des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, und von Sünde und Tod befreit? Vgl. Ibid. 2. Ach, es leben nur zu Viele ein so fleischliches, ein so ungöttliches und todtes Leben, sind ein Geruch des Todes zum Tode. Vgl. II. Cor. 2, 16.

Dies wollen wir aber nicht sein, Geliebteste! Wir wollen nicht im Tode der Sünde bleiben, sondern durch eine wahre Buße zu einem neuen Leben auferstehen; wir wollen dieses neue Leben stetsfort kräftigen und erhöhen durch oftmaligen und würdigen Genuß des lebendigen Brodes, das vom Himmel herabgekommen ist; wir wollen unsern Glauben durch entsprechende Werke bethätigen; wir wollen von dem Geiste Gottes uns treiben, und zu allem Guten beleben lassen; wir wollen nicht fleischlich, sondern geistig gesinnt sein, und mit dem Geiste die Werke des Fleisches ertödten: dann werden wir leben. Vgl. Rom. 8, 13. So stehet denn auf von den Todten! Eph. 5, 14. Stehet auf, denn jetzt ist die Stunde, aufzustehen! Rom. 13, 11. Ja jetzt ist die Stunde, ja heute ist der Tag zum

Aufstehen. Heute ist Christus auferstanden; heute hat Er Sünde und Tod überwunden; heute hat Er ein neues Leben begonnen. Heute sollt nun auch ihr eines beginnen, ein Leben voll des Glaubens und voll der Liebe, ein Leben aus Gott, ein Leben, das mit Christus in Gott verborgen ist, damit, wenn einst Christus, euer Leben, erscheinen wird in Herrlichkeit, auch ihr in Herrlichkeit mit Ihm erscheinen, und zum ewigen Leben aufstehen könnt. Amen!

Predigt
auf den I. Sonntag nach Ostern.
Die Frieden.

„Jesus stand in ihrer Mitte, und sprach zu ihnen: „Friede sei mit euch!“ Joh. 20, 19.

Eingang.

Geliebteste ꝛc. ꝛc.! Was schon bei Jesu Eintritt in dieses Leben angekündigt wurde, was Er kurz vor seinem Austritte aus diesem Leben seinen Jüngern hinterlassen, was Er nach seiner Auferstehung ihnen sogleich wieder gewünscht, das war der Friede, das war sein Friede. „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen „auf Erden, die eines guten Willens sind“ — so sangen die Engel bei seiner Geburt. Luc. 2, 14. „Den Frie„den hinterlasse Ich euch, Meinen Frieden gebe Ich euch“ — so sprach Er selbst zu seinen Aposteln am Vorabende seines Todes. Joh. 14, 27. Und: „Friede sei mit euch!“ — so grüßte Er sie nach seiner Auferstehung wiederholt, wie wir im heutigen Evangelium gehört haben. Wenn dieses nun der Fall ist, wenn der Friede es war, den Jesus, nach Aussage der Engel bei seiner Geburt, den Menschen bringen würde; wenn der Friede es war, den Jesus

vor seinem Abscheiden den Seinigen zum Erbtheil gegeben; wenn der Friede es war, den Er ihnen nach seiner Auferstehung vor allem andern wieder wünschte: so muß es um den Frieden ein großes und vortreffliches Gut sein. Und so ist es auch in der That; der Friede, wenn er anders ein wahrer Friede und keine falsche Ruhe ist, der ist immer ein großes Gut, er mag nun Landfriede, oder ehelicher Friede, oder Herzensfriede heißen. Daß aber der Friede in jeder dieser Beziehungen ein großes Gut sei, will ich euch in meiner heutigen Predigt zeigen, und zwar will ich es zeigen

Vom **Landfrieden** in ihrem I. Theil; vom **ehelichen Frieden** in ihrem II. Theil, und vom **Herzensfrieden** in ihrem III. Theil.

I. Theil.

Wie sieht es denn in einem Lande aus, in welchem Krieg und Aufruhr herrscht? Nicht wahr, es walten da Greuel und Drangsale jeglicher Art? Um diese nur oberflächlich zu berühren, wie viele Schandthaten und Ausschweifungen werden da ungestraft begangen! Wie viele unschuldige Menschen werden da verstümmelt oder hingewürgt! Wie viele Thränen und Seufzer werden ausgepreßt! Wie viele Mißhandlungen müssen die wehrlosen Einwohner sich gefallen lassen! Wie viele Abgaben und Einquartierungen müssen sie tragen! Wie viele Vorspannen und Lieferungen müssen sie leisten! Wie liegen Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel größtentheils darnieder! Wie werden blühende Auen in Wüsten, und wohlbevölkerte Dörfer und Städte in öde Schutthaufen verwandelt! Wie werden Tausende arm, bis Einer sich bereichert! Wie wird das Recht mit Füßen getreten! Wie gebietet

nur die Willkür des Stärkern, nur die rohe Gewalt! Wie ist alle Ruhe und Sicherheit verschwunden! Wie muß man Tag und Nacht in Sorgen sein, von feindlichen Horden überfallen und geplündert zu werden! Wie kann man auch das Wenige, was erhöhte Abgaben oder Erpressungen übrig gelassen, nicht in Ruhe genießen! Wie muß man selbst immer für sein Leben zittern! Sage ich aber nicht zu viel? Diejenigen aus euch, die einen Krieg schon erlebt, oder gar selbst mitgemacht haben, werden mir bezeugen müssen, daß ich eher noch zu wenig, als zu viel gesagt habe, und daß der Krieg Uebel mit sich führt, die alle Beschreibung hinter sich lassen. Sie werden gestehen müssen: Wir können nicht läugnen, daß gewaltsame Schändungen und Bubenstücke aller Art ungestraft begangen, und die schreiendsten Ungerechtigkeiten ausgeübt wurden. Sie werden gestehen müssen: Wir haben mitangesehen, wie viele Tausende zu Krüppeln gehauen, oder zu todt geschossen wurden. Sie werden gestehen müssen: Wir wissen wohl noch, wie Dörfer und Städte in Flammen gestanden, und wie übel zugerichtet unsere Felder aussahen. Sie werden gestehen müssen: Wir können uns wohl noch erinnern an die fast unerschwinglichen Abgaben und Lieferungen, die wir leisten, und an die vielfachen Neckereien und Mißhandlungen, die wir dulden mußten. Sie werden gestehen müssen: Wir haben noch nicht vergessen die Thränen, die wir damals geweint, und die Sorgen und Aengste, die wir damals gehabt haben. Wenn dieses nun so sich verhält, wenn der Krieg ein so fürchterliches Uebel ist, wenn er fast alle andern Uebel mit sich bringt: wird es dann um den Frieden nicht ein großes, nicht ein köstliches Gut sein? O wohl, es ist um den Frieden ein köstliches Gut! Wo er in einem Lande blüht, da blüht auch Ordnung, Ruhe und Sicherheit, da herrscht,

nicht die Willkür, sondern das Gesetz, da wird das Recht nicht ungerächt verletzt, da ist ungehemmter Verkehr, da gedeiht Kunst und Wissenschaft, da regen sich Ackerbau und Gewerbe, da sind die Abgaben mäßig, da wächst der Wohlstand, da verschönern und erweitern sich die Städte, da kann man sich seines Lebens freuen, da kann ein jeglicher, wie zu den Zeiten Salomons, ohne alle Furcht unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen. Vgl. III. Reg. 4, 25.

Wer sollte nun nicht froh sein, daß wir Friede im Lande haben, und schon so lange Zeit haben? Wer sollte nicht Gott dafür danken? Wer sollte nicht gerne das Seinige beitragen, daß er noch länger erhalten werde? Beitragen können wir immerhin etwas. Wir dürfen uns nur vor groben Lastern, besonders vor Gottvergessenheit, vor Unzucht und Ungerechtigkeit hüten, wegen denen der Zorn Gottes über die Völker kommt, und sie mit Krieg und andern Landplagen heimsucht und züchtigt, wie wir dies öfters in der Geschichte des israelitischen Volkes lesen, und wir dürfen nur recht beten, daß Gott, der die Herzen der Könige wie Wasserbäche lenket, den Fürsten friedliche Gesinnungen und Eintracht einflöße. Thun wir nun dieses; hüten wir uns vor groben Lastern, beten wir für die Könige und alle Obrigkeiten: dann werden wir ein ruhiges und stilles Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Vgl. I. Tim. 2, 1. 2.

Was für ein großes Gut der Landfriede sei, habe ich nun gezeigt. Daß aber der eheliche Friede nicht weniger ein großes Gut sei, werde ich euch zeigen im

II. Theil.

Was der Landfriede für ein Volk ist, das ist der eheliche Friede für eine Familie. Ein Land mag noch

so reich und fruchtbar sein, es mag eine noch so schöne und gesunde Lage haben, es mag seinen Einwohnern noch so viele Vortheile und Bequemlichkeiten darbieten: diese werden doch nicht glücklich sein, so lange sie miteinander in Haß und Zwietracht leben. Ebenso verhält es sich mit einer Familie. Sie mag ein noch so schönes Haus besitzen, sie mag noch so sehr in Ansehen stehen, sie mag noch so reich sein, sie mag über noch so viele Freuden zu gebieten haben: sie wird doch auch nicht glücklich sein, wenn ihr der Friede und die Eintracht fehlt, wenn besonders Vater und Mutter nicht in Frieden und Eintracht miteinander leben. Wie kann da von einem wahren Glücke auch nur die Rede sein, wo gerade diejenigen einander hassen, die sich aufs innigste lieben, wo gerade diejenigen einander betrüben, die sich besonders erfreuen, wo gerade diejenigen einander das Leben erschweren und verbittern, welche es sich auf alle Weise gegenseitig erleichtern und versüßen sollten? Wie kann da von einem wahren Glücke auch nur die Rede sein, wo keines dem andern traut, wo keines das andere ertragen mag, wo keines an dem Schicksal des andern regen Antheil nimmt, wo jedes nur auf seinen Vortheil und auf sein Vergnügen bedacht ist, und wo man nur Kälte und Gleichgiltigkeit und Ausbrüche gegenseitiger Erbitterung wahrnimmt? Dies alles aber ist gerade der Fall bei Eheleuten, die im Unfrieden mit einander leben. Sie haben versprochen, einander zu lieben: statt dessen hassen sie sich. Sie haben versprochen, einander zu erfreuen: statt dessen betrüben sie sich. Sie haben versprochen, das Leben sich zu erleichtern und zu versüßen: statt dessen verbittern und erschweren sie es sich. Sie haben versprochen, gegen einander offen und verträglich zu sein: statt dessen, was sind sie? Sie sind falsch und unverträglich. Sie haben einander

versprochen, Leid und Freud miteinander zu theilen: statt dessen, was thun sie? Das Angenehme behält jedes für sich, das Unangenehme schiebt es auf das andere. Sie haben einander versprochen, sich gegenseitig mit Achtung, mit Sanftmuth und Schonung zu begegnen: statt dessen, wie begegnen sie sich? Sie begegnen sich mit Rohheit und Wegwerfung, sie schimpfen, sie plagen, sie mißhandeln einander. Ist nun so ein eheliches Leben nicht ein wahres Jammerleben? Sind Eheleute, die es führen, nicht wahrhaft unglücklich? Ja, sie sind wahrhaft unglücklich, und wenn sie auch sonst alle Glücksgüter besäßen. Hingegen sind Eheleute, die miteinander im Frieden leben, glücklich zu nennen, und auch dann glücklich zu nennen, wenn ihnen die äußern Glücksgüter nur sparsam oder gar nur karg zugetheilt worden sind. Sei es auch, daß sie nicht Ueberfluß an irdischen Gütern haben: „besser ist ein wenig mit der Furcht des Herrn, „als große Schätze und Unruhe dabei." Prov. 15, 16. Sei es auch, daß ihnen nicht reich besetzte Tafeln zu Gebote stehen: „besser ist's, zu einem Gemüse geladen „zu werden, wo Liebe dabei, als zu einem gemästeten „Kalbe, wo Haß dabei." Ibid. 17. Sei es auch, daß ihnen die Arbeit manchmal recht sauer wird: sie wissen, daß sie für einander arbeiten, und dies mildert alle Säure. Sei es auch, daß sie kostspieligen Unterhaltungen nicht nachrennen können: durch die stillen Freuden, die sie zu Hause genießen, werden sie reichlich dafür entschädigt. Sei es endlich auch, daß Sorgen und Leiden über sie kommen: sie werden jene offen einander mittheilen, sie werden diese theilnehmend mit einander tragen, und so diese wie jene erleichtern.

Eheleute, die im Frieden miteinander leben, sind also glücklich zu nennen, auch wenn sie sonst wenig oder

gar keine Glücksgüter haben, während Eheleute, die nicht miteinander im Frieden leben, unglücklich sind, auch wenn sie sonst Glücksgüter im Ueberfluß haben. Dies wird auch von den Menschen gewöhnlich anerkannt. Wie oft hört man von reichen und angesehenen, aber unzufriedenen Eheleuten sagen: Diese Leute könnten es sich wohl sein lassen: sie hätten alles, was sie nur wollten; aber sie lassen es sich nicht wohl sein, sie plagen und peinigen einander selbst. Ich würde mit ihnen nicht tauschen, sagt dann ein armer, aber mit seinem Weibe im Frieden lebender Ehemann; ich würde mit ihnen nicht tauschen; denn was haben sie von allem andern, wenn sie den Frieden nicht haben? Sie sind doch nicht glücklich. Ich und mein Weib, wir leben miteinander im Frieden, und obwohl wir sonst manches Angenehme entbehren und manches Lästige tragen müssen, so befinden wir uns doch wohl und vergnügt dabei.

Wenn nun der eheliche Friede die Eheleute glücklich macht, wenn er all ihr anderes Glück aufwiegt, wenn sie ohne ihn gar nicht wahrhaft glücklich sein können: wird er dann nicht ein großes, ein wünschenswerthes Gut sein? Von andern guten Wirkungen, die der eheliche Friede hervorbringt, habe ich erst noch nichts gesagt. Ich habe noch nichts gesagt von dem Segen Gottes, den er ins Haus bringt; ich habe noch nichts gesagt von dem gedeihlichen Einfluß, den er auf die rechte Erziehung der Kinder äußert; ich habe noch nichts gesagt von der Hochachtung, die er den Eheleuten verschafft; ich habe noch nichts gesagt von dem guten Einverständniß, das er zwischen ihren beiderseitigen Anverwandten vermittelt; ich habe noch nichts gesagt von dem Gebete und andern Tugenden, die er begünstigt; ich habe noch nichts gesagt von dem guten Beispiel, das er verbreitet; ich habe end-

lich auch noch nichts gesagt von der Anhänglichkeit, die er für den heimatlichen Herd und fürs Vaterland erzeugt. Und doch bringt er auch noch diese guten Wirkungen hervor. Er ist also in der That ein großes und wünschenswerthes Gut.

Wie sollten daher die Eheleute dieses Gut sich angelegen sein lassen! Wie sollten jene von ihnen, welche es schon besitzen, es so sorgfältig bewahren! Wie sollten jene, welche es nicht mehr besitzen, es so sorgfältig suchen! Wie sollten endlich jene, welche erst in die Ehe treten wollen, jetzt schon alles thun, um sich dessen Besitz einst zu sichern! Um euch aber dessen Besitz einst zu sichern, müßt ihr, die ihr erst in die Ehe treten wollet, euch schon vor diesem Eintritt ordentlich aufführen, müßt bei der Wahl eines Gegenstandes nicht so fast auf körperliche Schönheit und Geld und Gut sehen, sondern vielmehr auf Tugendhaftigkeit und geistige Schönheit, müßt einander keusch und züchtig lieben, müßt euch keine sündhafte Vertraulichkeit gestatten, und müßt euch endlich auf den Empfang des Ehesakramentes wohl vorbereiten, daß ihr seiner Gnaden theilhaftig werdet: dann wird sicherlich der Friede eure Ehe begleiten. Ihr aber, die ihr schon in der Ehe lebet, und zufrieden in ihr lebet, ihr müßt auch ferner thun, was ihr bisher gethan habt; ihr müßt fortfahren, einander zu lieben, einander zu erfreuen, einander zu tragen, einander zu trösten, für einander zu sorgen, einander zu trauen, und einander unverbrüchliche Treue zu halten: dann wird euer Friede auch für die Folge so leicht nicht gestört werden. Ihr Eheleute aber, bei denen dieser Friede schon gestört ist, und vielleicht schon schrecklich gestört ist, ihr müßt das, was ihn gestört hat, wegräumen, sei dies nun Geringschätzung oder Unempfindlichkeit oder Rohheit oder Ver-

schwendung oder Trunkenheit oder Jähzorn oder Falschheit oder Widerspenstigkeit oder aber Untreue und Eifersucht u. dgl. Wenn ihr dies alles wegräumet, dann wird der Friede bald wieder bei euch einkehren. Räumet nun, ihr Eheleute! alles weg, was wegzuräumen, und behaltet alles bei, was beizubehalten ist, um entweder den Frieden nicht zu verlieren, oder um den verlornen wieder zu finden: und ihr werdet mit der Gnade Gottes euern Zweck dann ohne Zweifel erreichen, werdet mit einander zufrieden bleiben oder miteinander wieder zufrieden werden: und dann habt ihr eine glückliche Ehe.

Von zweierlei Frieden habe ich nun schon gehandelt. Ich komme nun zum dritten, zum köstlichsten von allen, nemlich zum Herzensfrieden; von diesem handle ich aber im

III. Theil.

Wie traurig es in einem Lande, wie traurig es in einem Hause aussieht, wenn in ihnen Krieg und Zwietracht herrscht, habt ihr bereits gehört. Ebenso traurig oder noch trauriger sieht es nun auch in einem Herzen aus, das den Frieden Gottes nicht kennt. Düstere Schwermuth lagert über ihm und Finsterniß umhüllt es. Sein Schmuck ist ihm genommen, seine Kraft ist gebrochen, seine Freiheit ist gelähmt, sein Auge ist getrübet. In seinem Innern wüthen ungebändigte Leidenschaften; es wüthet darin der hagere Geiz, die aufgedunsene Schwelgerei, der blaßgelbe Neid, die hohlköpfige Hoffahrt, die kriechende Schmeichelei, die vermummte Tücke, der keuchende Zorn, die gähnende Trägheit und das Todtengerippe der Unzucht. Wo in ihm sonst Ruhe und Heiterkeit throntén, da hausen jetzt die Unholden der Hölle, da hausen Furcht, Reue, Angst, Ingrimm, Mißbehagen und Verzweiflung. Wie unglücklich ist also so ein Mensch,

der keinen Frieden im Herzen hat! Wie wird er unaufhörlich von seinen wilden Leidenschaften beunruhigt! Wie wird er immerwährend von seinen Gewissensbissen gepeinigt! Wie muß er immerdar sehen, wie seine edelsten Kräfte mißbraucht und vergeudet werden! Wie glücklich hingegen ist der Mensch, der den Frieden Gottes im Herzen trägt! Wie ist sein Inneres in so lieblicher Ordnung! Wie herrschet da das Höhere über das Niedere! Wie herrschet da nicht die Willkür, sondern das Gesetz! Wie vereinigen sich da alle Kräfte zum schönen Bunde, um dieses zu erfüllen! Wie blühen da ungehindert die herrlichsten Tugenden! Wie sprossen da die reinsten Freuden! Wie häufen sich da die köstlichsten Verdienste! Wie heiter ist da der Blick in die Vergangenheit, wie muthvoll in die Gegenwart, wie zuversichtlich in die Zukunft! Wie sind da alle finstern Sorgen, alle ungestümmen Leidenschaften, alle selbstverschuldeten Leiden, alle nagenden Gewissensbisse ausgeschlossen! Wie waltet da nur die alles belebende, alles erquickende, alles verklärende Liebe zu Gott! O, wo dieser Friede ist, da hat man schon einen Vorgeschmack des Himmels, da ist man seliger, als man begreifen, seliger, als man aussprechen kann. Vgl. Phil. 4, 7. Wer sollte daher nicht nach diesem Frieden verlangen! Wer sollte nicht bereitwillig alles thun, um ihn sich eigen zu machen! Was müssen wir aber thun, um ihn uns eigen zu machen? Nun, was muß man in einem Lande thun, in welchem Krieg oder Aufruhr herrscht, wenn es wieder friedlich werden soll? Nicht wahr, man muß die Feinde und Aufrührer besiegen und überwältigen? Nun seht, das müssen wir auch thun, wenn wir Friede haben wollen, wir müssen die Feinde unserer Seele überwinden und unschädlich machen. Was dies für Feinde seien, werdet ihr schon

wissen. Es sind die Güter und Freuden dieser Welt, es sind die Mächte der Finsterniß, und die eigene böse Begierlichkeit. Diese mußt du also bekämpfen, diese mußt du unterjochen, wenn der Friede Gottes dir zu Theil werden soll. Willst du aber mit Erfolg sie bekämpfen, so mußt du mit den gehörigen Waffen sie bestreiten, mußt die Rüstung Gottes anziehen, mußt mit seiner Gnade dich waffnen, mußt deine Lenden mit Wahrheit umgürten, mußt dich mit Gerechtigkeit bepanzern, mußt den Schild des Glaubens ergreifen, mußt den Helm der Hoffnung aufsetzen, und endlich das Schwert des göttlichen Wortes zur Hand nehmen. Bestreitest du sie mit diesen Waffen, und bestreitest du sie mit Muth und Ausdauer, dann müssen sie unterliegen, und der Friede, den du suchest, wird dir werden. Wer aber die Feinde seiner Seele nicht bekämpfen mag, oder sie nicht mit den gehörigen Waffen bekämpft, wer seinen Begierden nicht Einhalt thut, wer sein Fleisch nicht bändigt, wer sich nicht selbst verläugnet, wer seinen Neigungen freien Lauf läßt, wer sich verbotene Genüsse nicht versagt, wer unordentlich an Geld und Gut hängt, wer nicht der Stimme des Gewissens, sondern den Einflüsterungen des Teufels und seiner Anhänger Gehör gibt: der wird nie zum Frieden kommen, sondern Unruhe und Trübsal und Angst wird sein Antheil sein. Vgl. Rom. 2, 9. „Kein Friede „den Gottlosen," spricht Gott der Herr bei dem Propheten Isaias. Isai. 48, 22. Kein Friede denen, die nicht Gott, sondern dem Teufel dienen! Kein Friede denen, welche die Welt und ihre Güter und Freuden lieb haben! Kein Friede denen, welche dem Gelüsten ihres verdorbenen Herzens folgen! Kein Friede denen, welche es mit den Feinden Gottes und Christi halten! Kein Friede denen, welche nicht einen guten Kampf gekämpft

haben! Kein Friede endlich den Feigen, den Zaghaften und Wankelmüthigen! Friede nur jenen, welche muthig und beharrlich einen guten Kampf gekämpft! Friede nur jenen, welche die Freundschaft dieser Welt verschmäht! Friede nur jenen, welche ihr Fleisch mit seinen Lüsten und Begierden gekreuzigt! Friede nur jenen, welche Gott über alles, und den Nächsten wie sich selbst lieben! Liebet daher Gott über alles und den Nächsten wie euch selbst; kreuziget euer Fleisch mit seinen Lüsten und Begierden; verschmähet die Freundschaft dieser Welt; kämpfet den guten Kampf des Glaubens: dann wird euch der Friede Gottes, dann wird euch ein unaussprechliches Gefühl der Ruhe, der Zuversicht, der Wonne und Süßigkeit zu Theil werden. Amen!

Predigt

auf den II. Sonntag nach Ostern.

Die Hirten.

„Ich bin der gute Hirt; der gute Hirt gibt sein „Leben für seine Schafe." Joh. 10, 11.

Eingang.

Geliebteste ꝛc. ꝛc.! In dem heutigen Evangelium hat sich Jesus, wie ihr so eben gehört, den guten Hirten genannt: und daß Er dieser sei, hat Er durch die That bewiesen. Was nur immer der beste Hirt seinen Schafen sein kann, das und noch weit mehr ist Jesus seinen Gläubigen gewesen. Wie ein guter Hirt seine Schafe liebt, wie er sie auf gesunde Weide führt, wie er sie schützt und vertheidigt, wie er, wenn eines sich verirrt, das verlorne aufsucht, wie er, wenn eines erkranket, auf dessen Heilung bedacht ist, wie er weiter für sie Mühen und Widerwärtigkeiten erduldet, wie er endlich für sie, wenns nöthig ist, selbst sein Leben hingibt: so hat dies alles auch Jesus an seinen Gläubigen und für seine Gläubigen gethan. Er hat sie geliebt; Er hat sie gespeis't mit dem Worte Gottes und mit dem Brode des Lebens; Er hat sie getränkt mit den Wassern seiner Gnade; Er hat sie vertheidigt

und geschützt gegen alle Anfälle der Hölle; Er hat die Verirrten aufgesucht; Er hat die Krankheiten ihrer Seele geheilt; Er hat ihnen zu lieb die größten Leiden und Müheseligkeiten ausgestanden, und ist für sie selbst in den Tod gegangen. Dies alles hat nun Jesus, als der gute Hirt, während seiner irdischen Laufbahn gethan. Mit dieser hörte indeß sein Hirtenamt nicht auf; sondern es sollte fortdauern bis ans Ende der Welt, damit die Menschen aller Zeiten dessen wohlthätige Wirkungen erfahren könnten. Wem hat Jesus nach seinem Hingang aber sein Hirtenamt übertragen, oder wen hat Er zu Hirten seiner Gläubigen bestellt? Seht, dies will ich euch heute sagen. Zugleich will ich aber euch auch noch weiter sagen, welche Verpflichtungen diese Hirten gegen die Gläubigen, und welche Verpflichtungen die Gläubigen gegen ihre Hirten haben. Ich beantworte demnach heute in drei Abtheilungen folgende drei Fragen:

Erste Frage: **Welches sind nach Jesu Anordnung die Hirten der Gläubigen?**

Zweite Frage: **Welche Verpflichtungen haben diese Hirten gegen die Gläubigen?**

Dritte Frage endlich: **Welche Verpflichtungen haben die Gläubigen gegen ihre Hirten?**

I. Abtheilung.

Wenn wir wissen wollen, welches nach der Anordnung Jesu die Hirten der Gläubigen seien, dürfen wir nur sehen, wen Er zu seinen Stellvertretern bestellt; wem Er die Gewalt, das Wort Gottes zu verkünden; wem Er die Gewalt, Gott Opfer darzubringen; wem Er die Gewalt, Sünden zu erlassen oder zu behalten; wem Er die Gewalt, zu taufen und die übrigen Heilmittel auszuspenden, und wem Er endlich die Gewalt,

seine Kirche zu leiten und zu regieren, übertragen habe. Nun, zu wem hat Er denn gesagt: „Wie mich mein „Vater gesandt hat, so sende ich euch"? Joh. 20, 19. Zu wem hat Er gesagt: „Gehet hin, und lehret „alle Völker, und taufet sie im Namen des „Vaters, und des Sohnes und des heiligen „Geistes: und lehret sie alles halten, was Ich „euch befohlen habe"? Matth. 28, 19. 20. Zu wem hat Er gesagt: „Welchen ihr die Sünden nach- „lassen werdet, denen sind sie nachgelassen: „und welchen ihr sie behalten werdet, denen „sind sie behalten"? Joh. 20, 23. Zu wem hat Er gesagt, nachdem Er das heiligste Altarssakrament, das Opfer und Mahl zugleich ist, eingesetzt: „Dieses thut „zu Meinem Andenken"? Luc. 22, 19. Zu wem hat Er gesagt: „Wer euch aufnimmt, der nimmt „Mich auf: wer euch höret, der höret Mich: wer „euch verachtet, der verachtet Mich; wer aber „Mich verachtet, der verachtet den, der Mich „gesandt hat"? Matth. 10, 40. Luc. 10, 16. Zu wem hat Er endlich gesagt: „Alles, was ihr auf „Erden binden werdet, das wird auch im Him- „mel gebunden sein: und alles, was ihr auf „Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel „gelöset sein"? Matth. 18, 18. Zu wem, frage ich nochmal, hat Jesus dies alles gesagt? Zu seinen Aposteln hat Er es gesagt. Diese hat Er also zu Hirten seiner Gläubigen, diese hat Er zu ihren Lehrern, diese hat Er zu ihren geistlichen Führern und Richtern, diese hat Er zu Priestern Gottes, diese hat Er zu Ausspendern seiner Gnaden, diese hat Er zu Verwaltern seiner Geheimnisse, diese hat Er endlich zu Vorstehern seiner Kirche gemacht. Doch hat Er nicht allen Aposteln eine gleiche Gewalt

und Würde verliehen, sondern einem von ihnen hat Er den Vorrang vor den übrigen eingeräumt. Es ist dieses der Apostel Petrus. Diesen hat Er zum sichtbaren Grundsteine seiner Kirche, diesen hat Er zum allgemeinen Oberhaupt seiner Gläubigen, diesen hat Er zum obersten Hirten seiner Heerde bestellt. Zu diesem hat Er gesprochen: „Du bist Petrus — ein Fels, und auf „diesen Felsen will ich Meine Kirche bauen, „und die Pforten, d. h. die Mächte der Hölle „sollen sie nicht überwältigen.“ Matth. 16, 18. Zu diesem hat Er gesprochen: „Dir will Ich die „Schlüssel des Himmelreiches geben. Was du „binden wirst auf Erden, das soll auch im „Himmel gebunden sein: und was du lösen wirst „auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset „sein.“ Matth. 16, 19. Zu diesem hat Er endlich gesprochen: „Weide Meine Lämmer, weide Meine „Schafe!“ Joh. 21, 15—18.

Die Apostel mit Petrus an der Spitze waren also die unmittelbaren Nachfolger Jesu in seinem Hirtenamte. Diejenigen, die dann an ihre Stelle traten, waren und sind seine mittelbaren Nachfolger. Wer ist nun an die Stelle des Apostels Petrus, wer ist an die Stelle der übrigen Apostel getreten? Weil Petrus seinen bischöflichen Sitz zuletzt in Rom aufgeschlagen hat, und daselbst auch den Martertod gestorben ist, so ist an seine Stelle der jeweilige Bischof von Rom getreten: und an die Stelle der übrigen Apostel sind die andern Bischöfe der Welt getreten: und mit ihnen, aber ihnen untergeordnet, die Priester; diese aber nicht so fast, als Nachfolger der Apostel, sondern als Nachfolger jener zwei und siebenzig Jünger, die Jesus vor sich hersandte, um die Menschen auf seine Ankunft vorzubereiten. Vgl. Luc. 10, 1. Daß

die Bischöfe und Priester die mittelbaren Nachfolger Jesu in seinem Hirtenamte sind, das bezeugen die Apostel selbst. So spricht der heilige Apostel Paulus zu den Aeltesten der Gemeinde von Ephesus (unter Aeltesten hat man hier Priester sowohl, als Oberpriester oder Bischöfe zu verstehen): „Habet Acht auf euch, und „auf die ganze Heerde, in welcher euch der „heilige Geist zu Bischöfen" — zu Aufsehern — „gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, „die Er mit seinem Blute erworben;" Act. 20, 28; und der heilige Apostel Petrus spricht: „Die Aeltesten, „die unter euch sind, bitte ich als ihr Mitäl„tester und Zeuge der Leiden Christi: Weidet „die euch anvertraute Heerde Gottes, und be„sorget sie nicht aus Zwang, sondern aus „freien Stücken, nach Gottes Willen, nicht „um schändlichen Gewinnes willen, sondern „aus Liebe, nicht als solche, die über das Erbe „Gottes herrschen, sondern die Vorbild der „Heerde geworden sind von Herzen: und wenn „der Oberhirt" (Christus nemlich) „erscheinen wird, „werdet ihr die unverwelkliche Krone der „Herrlichkeit empfangen." I. Petr. 5, 1—4.

Ihr wißt nun, Geliebteste! wem Christus sein Hirtenamt übertragen hat. Er hat es seinen Aposteln und ihren rechtmäßigen Nachfolgern übertragen. Die Hirten der Gläubigen sind also zunächst die Seelsorgspriester, dann über diesen die Bischöfe, und endlich, als der allgemeine und höchste sichtbare Oberhirt, der römische Papst. Wenn dieses nun sich so verhält, welche Verpflichtungen liegen diesen Hirten gegen die Gläubigen ob? Vernehmet sie in der

II. Abtheilung.

Die Verpflichtungen, welche die Hirten Christi gegen seine Gläubigen haben, liegen zum Theil schon in dem bisher Gesagten. Sie sollen eben in dem angewiesenen Kreise gute Hirten sein, wie Christus es war. Sie sollen das, was Er ihnen an seine Heerde aufgetragen hat, treulich vollbringen, sollen sie weiden, schützen und führen, sollen ihr unverfälschte Wahrheit lehren, sollen ihr das Brod des Lebens brechen, sollen sie stärken und entsündigen, sollen sie muthvoll gegen alle Angriffe der Hölle vertheidigen, sollen, was von ihr krank ist, heilen, sollen, was von ihr verloren gegangen, wieder aufsuchen, sollen ihr in allem mit einem guten Beispiele voran leuchten, und sollen überhaupt keine Mühe und kein Opfer scheuen, um ihre Wohlfahrt zu fördern, und sollen, falls es nöthig ist, selbst ihr Leben für sie hingeben. So hat es Christus, der gute, ja der beste Hirt, gemacht: so sollen es auch die Hirten Christi machen. Diese Verpflichtungen liegen den Hirten Christi gegen die Gläubigen gemeinsam ob, nur mit dem Unterschied, daß sie den Seelsorgspriestern oder den Unterhirten zunächst gegen ihre Pfarrangehörigen, den Bischöfen oder den Oberhirten zunächst gegen ihre Bisthumsangehörigen, dem römischen Papste oder dem obersten Hirten aber gegen alle Angehörigen der Kirche obliegen. In die Verpflichtungen, welche die Oberhirten und der oberste Hirt haben, will ich nicht weiter eingehen; wohl aber in jene, welche wir Unterhirten gegen euch, als unsere Pfarrangehörigen, haben. Diese will ich in einigen Beziehungen noch weiter entwickeln.

Ihr habt gehört: Wir haben die Verpflichtung auf uns, euch unverfälschte Wahrheit zu lehren. Wir müssen euch also die Wahrheit sagen, ob sie euch gefallen mag

oder nicht; wir müssen also eure Vorurtheile bekämpfen, so sehr ihr auch dafür eingenommen seid; wir müssen dem Aberglauben entgegenarbeiten, so sehr ihr auch für ihn hie und da eifern möget; wir müssen den Irrthum verdammen, und sollte man uns auch der Unduldsamkeit bezüchtigen; wir müssen gegen die falsche Aufklärung predigen, und sollte man uns auch als Finsterlinge verschreien; wir müssen die wahre Erkenntniß Gottes und seines Sohnes Jesu Christi verbreiten, sei es auch, daß wir deshalb von manchen Seiten angefeindet und gehaßt werden; wir müssen endlich eure Kinder zum fleißigen Besuch der Schule, und besonders der Christenlehre anhalten, sei es auch, daß wir einen schlechten Dank dafür bekommen. Ferner habt ihr gehört, daß wir verpflichtet sind, euch den Weg der Tugend zu weisen und zu führen. Wir müssen euch also ohne Ansehen der Person die Gebote Gottes und seiner Kirche einprägen; wir müssen das Laster bekämpfen, wir müssen die Tugend anempfehlen, wir müssen auf eure Verirrungen euch aufmerksam machen, wir müssen eure Fehler rügen, wir müssen euch unablässig zur Buße und Selbstverläugnung auffordern, wir müssen euch die Gelegenheiten zur Sünde nach Kräften abschneiden, wir müssen euch auf eure eigene sittliche Unmacht hinweisen, wir müssen euch die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade zu allem Guten zu Gemüthe führen, wir müssen euch zum öfteren würdigen Empfang der Gnadenmittel anhalten, wir müssen endlich mit verstockten Gewohnheitssündern strenge verfahren, und ihnen die Lossprechung so lange versagen, bis sie genügende Beweise ihrer Besserung gegeben haben. Endlich habt ihr gehört, daß wir verpflichtet sind, euch gegen alle Angriffe der Hölle zu vertheidigen und zu schützen. Wir müssen also die unerfahrne Unschuld warnen, wir müssen heimliche

Verführer entlarven, wir müssen öffentliche Aergernisse bestrafen, wir müssen glaubenswidrige oder sittenlose Bücher wegnehmen, wir müssen gefährliche Zusammenkünfte und Unterhaltungen verbieten, wir müssen eingerissene Mißbräuche abstellen, wir müssen endlich uns allem widersetzen, was euern wahren Glauben gefährden, was euerm Seelenheile schädlich sein könnte. Dies alles müssen wir thun; es ist unsere Pflicht, es ist unsere Schuldigkeit. Würden wir es nicht thun, würden wir uns aus Menschenfurcht nicht allem widersetzen, was euer Seelenheil gefährdet, von welcher Seite es immer kommen mag; würden wir aus Trägheit alles gehen lassen, wie es eben geht, so schlecht es auch gehen mag; würden wir zu allen noch so schreienden Aergernissen stillschweigen; würden wir uns nicht getrauen, euch vor einem, wie immer einflußreichen, Verführer zu warnen; würden wir die Schlupfwinkel der Sünde nicht zerstören; würden wir schädliche Mißbräuche nicht abstellen; würden wir zu allem Unfug, der geschieht, die Augen zudrücken, würden wir nur predigen, was euch schmeichelt; würden wir jedem, auch dem unbußfertigsten Sünder die Lossprechung ertheilen, u. s. w.: dann würden wir unsere Schuldigkeit nicht thun, dann würden wir gegen unsere Pflicht handeln, dann wären wir keine Hirten, sondern wir wären Miethlinge, denen wohl am Fett der Heerde gelegen ist, nichts aber an den Schafen. Aber welche Rechenschaft würden wir dann einst geben müssen! Wie würde der göttliche Richter die Seelen von uns fordern, die Er mit seinem Blute erkauft, die aber aus unserer Schuld verloren gegangen! Wie würden wir dann unsern Theil mit den Heuchlern bekommen, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird! Vgl. Matth. 24, 51. O, wenn ich an diese Rechenschaft denke, dann fühle ich mich aufs

neue wieder angetrieben, die Pflichten meines Hirtenamtes ja recht treu zu erfüllen, damit keines von euch aus meiner Schuld verloren gehe. Ja, ich will sie erfüllen — die Pflichten meines Amtes; sei es auch, daß ich hie und da eines von euch heilsam betrüben muß. Dies hat nichts zu sagen, wenn ich euch nur Alle rette, wenn ich nur einst, wann Christus, der unsichtbare Oberhirt, erscheint, und mich fragt: „Hirt! wo hast du deine Heerde?“ auf euch insgesammt hinweisen und sagen kann: „Hier „sind sie, die Du mir gegeben hast: und keines ist verlo„ren gegangen.“ O, wenn ich so einst sprechen könnte, welcher Jubel würde es für mich, welcher Jubel würde es für euch sein! Gott, von dem jede gute Gabe kommt, Du kannst uns auch diesen Jubel geben. All mein Wirken ist nichts, führt nicht zum gewünschten Ziele, wenn Du es nicht segnest. Segne es daher, ich bitte Dich darum; segne mich und meine anvertraute Heerde, daß wir immer frömmer und besser werden, und so uns würdig machen, vor Deinem Angesichte zu erscheinen.

Ich habe nun in Kürze die Verpflichtungen dargelegt, welche die geistlichen Hirten gegen die Gläubigen haben. Nun will ich auch noch in Kürze die Verpflichtungen darlegen, welche umgekehrt die Gläubigen gegen ihre geistlichen Hirten haben; dies thue ich aber in der

III. Abtheilung.

Welche Verpflichtungen haben nun die Gläubigen gegen ihre geistlichen Hirten? Auf diese Frage lasse ich den heiligen Apostel Paulus antworten. Was sagt nun dieser? Er sagt: „Es halte uns Jedermann für „Diener Christi, und für Ausspender der Ge„heimnisse Gottes.“ I. Cor. 4, 1. Ferner sagt er: „Wir bitten euch aber, Brüder, daß ihr die

„erkennt, welche unter euch arbeiten, und euch „im Herrn vorstehen, und euch ermahnen, „daß ihr sie achtet in überschwänglicher Liebe „wegen ihres Werkes," I. Thess. 5, 12. 13; und wiederum sagt er: „Brüder, betet für uns," I. Thess. 5, 25; und endlich sagt er: „Wißt ihr nicht, „daß die, welche im Heiligthum beschäftigt „sind, vom Heiligthum auch essen, und daß „die, welche dem Altare dienen, vom Altare „ihren Theil empfangen? Also hat auch der „Herr verordnet, daß die, welche das Evan„gelium predigen, vom Evangelium leben „sollen." I. Cor. 9, 13. 14. Vgl. I. Tim. 5, 17. 18. Die Verpflichtungen, welche die Gläubigen gegen ihre Hirten haben, lassen sich demnach kurz so aussprechen: Die Gläubigen sollen ihre Hirten als solche anerkennen, sollen sie achten, sollen sie lieben, sollen für sie beten, und sollen ihnen den nothwendigen Lebensunterhalt verschaffen. Seid ihr nun stets diesen Verpflichtungen nachgekommen? Habt ihr eure Hirten als solche anerkannt? Habt ihr sie für diejenigen gehalten, durch welche Gott sich würdigt, euch sein Wort zu verkünden, euch seine Gnaden mitzutheilen, und euch auf dem Wege des Heiles zu leiten und zu führen? Und wenn dies der Fall ist, habt ihr dann ihren Worten geglaubt, habt ihr dann auf ihre Gnadenspendungen Vertrauen gesetzt, habt ihr dann ihren Führungen euch anvertraut, habt ihr dann ihren Anordnungen euch unterworfen, habt ihr dann ihren Geboten und Ermahnungen gefolgt? Ferner, habt ihr eure Hirten geachtet? Hat euch ihre hohe Würde Ehrfurcht eingeflößt? Habt ihr diese eure innerliche Ehrfurcht durch ein entsprechendes Betragen gegen sie auch äußerlich gezeigt? Seid ihr nie ihrer Ehre zu nahe getreten? Habt ihr nie

über sie geschimpft und gelästert? Habt ihr nie verächtlich und wegwerfend sie behandelt? Weiter, habt ihr eure Hirten geliebt? Waret ihr immer ernstlich bemüht, ihnen Freude zu machen, und Verdruß und Kummer ihnen zu ersparen? Habt ihr regen Antheil an ihrem Schicksale genommen? Seid ihr anhänglich an sie gewesen? Habt ihr aufrichtig ihnen Gutes gewünscht? Habt ihr Nachsicht mit ihren menschlichen Schwachheiten getragen? Habt ihr für sie gebetet? Habt ihr öfter zu Gott gefleht, Er möge sie in seinem heiligen Dienste stärken und erleuchten, Er möge ihnen einen rechten Eifer für seine Ehre und für euer Heil verleihen, und Er möge ihnen die Gnade geben, daß sie ihren schweren Stand getreulich halten? Habt ihr ihnen endlich auch das Zeitliche gereicht, das ihr ihnen zu reichen schuldig seid? Habt ihr ihnen das Einkommen nicht geschmälert? Habt ihr ihnen nichts vorenthalten? Habt ihr nicht das Schlechtere für sie ausgesucht? Habt ihr das Schuldige nicht wenigstens mit Widerwillen geleistet? Könnt ihr auf alle diese Fragen mit einem aufrichtigen Ja antworten? So Manche werden es nicht können. So Manche werden im Gegentheil gestehen müssen: Ich bin den Verpflichtungen, die mir gegen meine geistlichen Hirten obliegen, schlecht nachgekommen; ich habe geringfügig von ihnen gedacht, ich habe sie für überflüssig gehalten, ich habe nachtheilig von ihnen geredet, ich habe ihre Anordnungen getadelt, ich habe ihre Ermahnungen verachtet, ich habe ihre Gebote übertreten, ich habe sie betrübt und beleidigt, ich bin kalt und gleichgiltig gegen sie gewesen, ich habe ihnen sogar Böses gewünscht, ich bin zornig über sie geworden, ich habe ihnen Schaden zugefügt, ich habe ihnen da und dort etwas vorenthalten, was ich ihnen im Zeitlichen zu leisten schuldig bin.

Denen aber, die ein solches Geständniß ablegen

müssen, gebe ich das Wort Jesu an seine Apostel zu bedenken: „Wer euch verachtet, der verachtet Mich; wer „aber Mich verachtet, der verachtet Den, Der Mich gesandt „hat.“ Wenn ihr also eure geistlichen Hirten verachtet, so verachtet ihr nicht so fast ihre Person, als vielmehr die Person Christi, dessen Diener, dessen Gesandte, dessen Stellvertreter sie sind: und eine solche Verachtung hat noch nie gute Früchte getragen, und wird auch für euch keine tragen. Laßt euch also künftighin keine solche Verachtung mehr zu Schulden kommen, sondern haltet eure geistlichen Hirten in Ehren, und haltet sie dadurch in Ehren, daß ihr euch von ihnen belehren, daß ihr euch von ihnen rathen, daß ihr euch von ihnen entsündigen, daß ihr euch von ihnen stärken und führen lasset: und haltet sie dadurch in Ehren, daß ihr sie achtet, daß ihr sie liebet, daß ihr sie erfreuet, daß ihr für sie betet, und endlich daß ihr ihnen das Schuldige ungeschmälert und willig leistet. Thut ihr dieses, dann wird der Segen Desjenigen, der zu seinen Aposteln gesprochen: „Wer euch aufnimmt, „der nimmt Mich auf: wer euch höret, der höret Mich,“ über euch gewiß nicht ausbleiben. Und wenn dieser Segen nicht ausbleibt, dann seid ihr wahrhaft gesegnet, dann wird euch einst von dem obersten Hirten zugerufen werden: „Kommt, ihr Gesegnete Meines Vaters, und „nehmet das Reich in Besitz, welches seit der Grundlegung „der Welt euch bereitet ist.“ Amen!

Predigt

auf den III. Sonntag nach Ostern.

Die Kleinigkeiten.

„Noch eine kleine Weile, so werdet ihr Mich nicht „mehr sehen: und wiederum eine kleine Weile, „so werdet ihr Mich wieder sehen.“ Joh. 16, 16.

Eingang.

Geliebteste rc. rc.! Was unser heutiges Evangelium erzählt, das sprach Jesus am Vorabende seines Todes, kurz bevor sein Leiden am Oelberg anfing. In seiner Allwissenheit sah Er nemlich schon voraus, daß sein Leichnam morgen um diese Zeit im Grabe ruhen werde, und daß seine Jünger Ihn dann nicht mehr sehen könnten: und ebenso sah Er voraus, daß Er am dritten Tage neulebendig aus dem Grabe wieder hervorgehen werde, und daß Ihn dann seine Jünger auch wieder sehen könnten. Daher sprach Er zu ihnen: „Noch eine kleine „Weile, so werdet ihr Mich nicht mehr sehen: und abermal eine kleine Weile, so werdet ihr Mich wieder sehen.“ Beinahe einen Tag lang konnten sie Ihn noch sehen; zwei Tage lang konnten sie Ihn dann nicht mehr sehen, und am dritten sahen sie Ihn wieder. Sehen, Nichtsehen und Wiedersehen, — das alles war binnen drei Tagen geschehen. Drei Tage — ein kurzer, ein kleiner Zeit-

raum! Aber welch große Dinge haben sich während diesem kleinen Zeitraum ereignet! Der Sohn Gottes hat die größten Leiden erduldet, hat das größte Werk vollbracht, ist seinem Vater gehorsam geworden bis zum Tode am Kreuze; der Menschheit ist die größte Wohlthat geworden — die Erlösung von Sünde, Tod und Verdammniß, und die Juden haben das größte Verbrechen begangen, haben die größte Schuld auf sich geladen — durch den Messiasmord. Die Kleinigkeit von drei Tagen reichte also hin, um das Größte zu vollbringen, das Größte im Guten wie im Bösen, das Größte zum Segen wie zum Fluche. Solche Kleinigkeiten reichen aber überhaupt oft hin, um einen Menschen höchst glücklich oder höchst unglücklich zu machen. Wie dieses nun der Fall sei, **wie oft Kleinigkeiten hinreichen, um einen Menschen höchst glücklich oder höchst unglücklich zu machen** — seht, das wollen wir in dieser heiligen Stunde zu unserer Erbauung mit einander betrachten!

Betrachtung.

Bekanntlich wurden mit unserm göttlichen Heilande zugleich zwei Missethäter gekreuzigt, einer zu seiner Rechten, der andere zu seiner Linken. Beide hatten seither ein lasterhaftes Leben geführt, und litten nur die Strafe, die sie für ihre Verbrechen verdient hatten. So ähnlich sie aber im Leben waren, so verschieden waren sie im Tode. Einer starb nemlich bußfertig, der andere hingegen unbußfertig. Einer stimmte in die Lästerungen der Juden mit ein, und sprach spottend zu Jesu: „Wenn „du der Christus bist, so hilf dir selbst und uns:“ und der so sprach, der starb unbußfertig; der andere hingegen verwies ihm seine Lästerung, und sprach zu Jesu: „Herr,

„gedenke meiner, wenn Du in Dein Reich kommst:“ und dieser starb bußfertig. Dies sehen wir aus den Worten Jesu, der auf seine Bitte also erwiederte: „Wahrlich sag’ „Ich dir: Heute wirst du mit Mir im Paradiese sein.“ Luc. 23, 39 — 43. Diese zwei Missethäter sahen den Tod vor Augen, sie wußten, daß ihnen nur noch einige Stunden zu leben gegönnt sei. Diese wenigen Stunden hat nun einer noch benützt, und hat sich so das ewige Leben erworben, während der andere sie nicht benützte, und daher ewig verloren ging. Wie entscheidend war also die Kleinigkeit von etlichen Stunden für diese zwei Verbrecher! Bei dem einen entschied diese Kleinigkeit für eine Ewigkeit von Freuden, bei dem andern für eine Ewigkeit von Leiden.

Ein anderes Beispiel der Art! Unter dem römischen Kaiser Licinius brach eine heftige Verfolgung gegen die Christen aus. Unter vielen andern wurden auch vierzig christliche Soldaten aufgefordert, ihrem Glauben abzuschwören, und da sie dies nicht thaten, wurden sie in einen abscheulichen Kerker geworfen, wurden mit Ketten beladen, und ihnen mit Steinen die Lippen zerschlagen. Da aber auch dies nichts fruchtete, wurden sie gezwungen, zur Winterszeit nackt in einen eiskalten Teich zu stehen, um so zu erfrieren. Gleich daneben wurde aber auch eine erwärmte Badstube angebracht, um jene aufzunehmen, welche etwa ihren Glauben verläugnen würden. Schon hatten sie eine geraume Zeit in der schrecklichen Kälte ausgehalten, schon umstrahlte sie ein himmlischer Glanz, schon schwebten Engel mit Siegeskränzen über ihnen, um die standhaften Helden zu krönen: als einer wankend wurde, sich aus dem Teiche in die Badstube schlich, wo er aber, kaum angekommen, sogleich starb. Nun war noch eine Siegeskrone übrig: doch auch diese

fand bald ihren Helden. Ein heidnischer Wächter hatte nemlich all dies mit angesehen, und war davon so ergriffen worden, daß er alsbald ausrief: Ich bin ein Christ, daß er alsbald seine Kleider wegwarf und sich in den kalten Teich stürzte. Ihm wurde nun die vierzigste Krone zu Theil. Wer muß auch da nicht ausrufen: Eine Kleinigkeit ist oft entscheidend für eine Ewigkeit! Der christliche Soldat, der abtrünnig wurde, hatte schon so Vieles für seinen Glauben ausgestanden: hatte für ihn schon Kerker und Fesseln erduldet, hatte für ihn schon seinen Mund zerschlagen lassen, hatte für ihn schon einige Zeit die empfindlichste Kälte ausgestanden: wäre er vielleicht nur noch Eine Stunde standhaft geblieben: er wäre jetzt im Himmel, er hätte jetzt das ewige Leben. So aber ist er nicht standhaft geblieben, so hat er nicht ausgeharrt bis ans Ende, so hat er sein leibliches Leben retten wollen: hat es aber doch nicht gerettet, und aller Wahrscheinlichkeit nach das ewige auch noch dazu verloren. Vgl. Matth. 16, 25. Hingegen hat der heidnische Wächter sein Lebtag nicht an Christus geglaubt, hat sein Lebtag nichts für Christus gethan, hat vielleicht nur ein Paar Stunden für Ihn gelitten, aber bis zum Tod für Ihn gelitten: und diese Paar Stunden Leiden haben ihm endlose Freuden, haben ihm ein ewiges Leben verschafft.

Merken wir uns diese zwei Beispiele, Geliebteste! daß wir ja nicht taub gegen die Stimme Gottes sind, wenn sie immer rufen mag; denn wir wissen nicht, welcher Ruf der letzte ist. Merken wir uns diese Beispiele, auf daß wir ja unser Heil mit Furcht und Zittern wirken; denn alles hängt von der Gnade Gottes ab, und diese kann Er uns jeden Augenblick entziehen. Merken wir uns diese Beispiele, daß wir uns ja recht vor Gott demüthigen; denn den Demüthigen gibt Er seine Gnade.

Merken wir uns diese Beispiele, daß wir Gott ja recht inständig um die Gnade der Beharrlichkeit und um ein glückseliges Ende bitten; denn nur wer ausharrt bis ans Ende, wird selig werden. Merken wir uns diese Beispiele, daß wir ja nicht auf unsere eigenen Kräfte bauen, sondern unser ganzes Vertrauen auf Gott setzen; denn wer hat je auf Ihn vertraut, und ist zu Schanden geworden?

Höret nun noch weitere Beispiele, wie Kleinigkeiten einen Menschen höchst glücklich oder höchst unglücklich machen können! Im vorigen Jahrhundert lebte in einer Stadt Frankreichs ein Jüngling, der sich vor Andern durch Frömmigkeit auszeichnete. Er betete gern, er ging fleißig in die Kirche, er empfing öfters die heiligen Sakramente der Buße und des Altars, er war bescheiden, eingezogen, nüchtern u. s. w. Eines Tages wurde nun in einem benachbarten Orte eine öffentliche Feierlichkeit begangen. Unser Jüngling, der sie auch sehen wollte, machte sich auf den Weg dahin, und zwar, gegen seine sonstige Gewohnheit, ganz allein. Bald gesellte sich indeß ein anderer junger Mensch zu ihm, der aber wegen seiner leichtfertigen Sitten in sehr übelm Rufe stand. Dieser nun scheute sich nicht, unanständige Reden zu führen, über Tugend und Frömmigkeit zu spotten, die Genüsse des Lasters reizend zu schildern, und sich zu rühmen, daß er deren schon öfter genossen habe, und brachte es endlich dadurch so weit, daß sein bisher so unschuldsvoller Gefährte in eine schwere Sünde gegen die Keuschheit einwilligte. Kaum hatte der Unglückliche sie aber vollbracht, so überfiel ihn eine solche Schwäche, daß er auf der Stelle starb, ohne noch Zeit zu haben, seine begangene Sünde zu bereuen. So hat denn ein einziger unbewachter Augenblick das ganze, sonst so fromme, Leben dieses Jünglings zu nichte gemacht! So hat eine

einzige augenblickliche Wollust ihm einen unbußfertigen Tod, ihm eine jammervolle Ewigkeit zugezogen!

Jünglinge, Jungfrauen! denket an diesen schrecklichen Vorfall, wenn ihr zu einer Sünde gegen die Keuschheit versucht oder gereizt werdet! Denket, wie eine einzige schwere Sünde der Art schon im Stande ist, euch nicht blos zeitlich, sondern sogar ewig unglücklich zu machen! Denket an die Reue, welche, und an den Jammer, welchen ihr haben würdet, wenn ihr eine augenblickliche Lust mit endloser Qual büßen müßtet! Ja denket an all dieses, daß ihr doch in keine unkeusche Handlung einwilliget, und schon alles von weitem fliehet, was zu ihr verleiten kann! Ihr aber, die ihr schon in eine solche Handlung eingewilligt, vielleicht öfter schon eingewilligt, ohne daß euch etwas Leides widerfahren wäre, frevelt nicht auf Gottes Barmherzigkeit, sondern macht sie euch zu Nutzen dadurch, daß ihr euch schleunigst bekehret. Es möchte sonst der Tag der göttlichen Rache euch plötzlich überfallen, ehe ihr daran dächtet; denn aufgeschoben ist nicht aufgehoben, und was noch nicht geschehen ist, kann noch geschehen!

Wie nun eine kleine augenblickliche Wollust einen Jüngling in endloses Verderben stürzte, haben wir gehört. Wie eine andere Kleinigkeit dies nemliche auch that, sollet ihr nun hören. Als Beispiel führe ich den Apostel Judas Iskariot an. Was hat nun diesen zu jenem Kinde des Verderbens gemacht, von dem Christus sagte, er sei verloren gegangen, und besser wäre es ihm gewesen, wenn er nie das Licht der Welt erblickt hätte? Vgl. Joh. 17, 12. Matth. 26, 24. Was hat ihn zum Verräther, was zum Selbstmörder gemacht? Nichts anders, als die Kleinigkeit von dreißig Silberlingen, nichts anders, als das Spottgeld von fünfzehn Gulden. Dieses hat

seinen Geiz gereizt, dieses hat ihn verblendet, dieses hat ihn verhärtet, dieses hat ihn zum Verrath verleitet, und dieser Verrath hat ihn dann zur Verzweiflung und zum Selbstmord getrieben. Ist es nun nicht schrecklich, um elende fünfzehn Gulden Gott und den Himmel verkaufen? Ja, es ist wahrlich schrecklich, werdet ihr sagen. Aber gibt es nicht auch jetzt noch Menschen, die dieses thun? Gibt es nicht auch jetzt noch Menschen, denen ihre Seele, denen ihre Tugend und Unschuld um Geld feil ist? Gibt es nicht auch jetzt noch Menschen, die wegen eines zeitlichen Vortheils ihre ewige Seligkeit aufs Spiel setzen? Gibt es nicht auch jetzt noch Menschen, die lieber auf Gott — das höchste Gut, als auf ein ungerechtes Erdengut verzichten wollen? Freilich gibt es noch solche Menschen, und ich wünsche nur, daß keines von euch dazu gehört, oder, wenn eines bisher dazu gehört, doch künftig nicht mehr dazu gehören möge.

Soll das so eben angeführte Beispiel uns von aller unordentlichen Begierde nach Geld und Gut, und von aller Ungerechtigkeit abschrecken, so soll das nun folgende uns von aller Unversöhnlichkeit und Feindschaft abschrecken. Es lebten einst zwei christliche Männer, Namens Saprikus und Nicephorus. Der eine war ein Priester, und der Andere war ein Laie. Beide standen seit Jahren in vertrauter Freundschaft mit einander, bis sie endlich wegen geringfügiger Ursachen in Streitigkeiten geriethen, die zuletzt in die bitterste Feindschaft ausarteten. Lange wollte keiner von einer Aussöhnung mit dem Andern etwas hören. Endlich gab doch der Laie Nicephorus nach, und bot dem Priester zuerst die Hand zur Versöhnung. Er ließ ihm deshalb Vorstellungen machen, und da diese nichts fruchteten, ging er selbst zu ihm, warf sich ihm zu Füßen, und bat ihn flehentlich um Verzeihung. Doch

vergebens! Unterdessen erhob sich eine heftige Verfolgung gegen die Christen. Saprikus, als Priester, wurde unter den ersten gefänglich eingezogen, und da er sich weigerte, den falschen Göttern zu opfern, auf die Folter gelegt. Er bestand sie mit unerschütterlichem Muthe, und wurde daher zum Tode verurtheilt, und alsbald zum Richtplatze abgeführt. Dies hört Nicephorus. Eiligst läuft er herbei, und bittet den Priester nochmal um Verzeihung. Doch dieser zieht weiter, ohne ihn einer Antwort zu würdigen. Nicephorus läuft ihm nach, weint und fleht, er möchte ihm doch verzeihen. Aber alles half nichts. Man war nun auf dem Richtplatz angekommen. Der Henker befahl dem Saprikus niederzuknieen, um den tödtlichen Streich zu empfangen. Doch in diesem Augenblicke verließ diesen der Muth: er bat um Gnade, und versprach, den Göttern zu opfern. Er hat es auch gethan, und ist nun ohne Zweifel auf ewig zu Grunde gegangen. Unglückseliger Priester! hättest du nur das einzige Wort aufrichtig gesprochen: „Verzeihung": die Marterkrone wäre dir sicherlich nicht entzogen worden. So aber konntest du nicht über dich gewinnen, dieses einzige Wort zu sprechen, und die Folge davon ist nun deine ewige Verwerfung.

Geliebteste! lassen wir uns das traurige Ende dieses Saprikus ein warnendes Beispiel sein, daß wir uns vor Haß und Feindschaft hüten, oder, wenn wir schon in sie gerathen sind, uns doch bald wieder versöhnen, damit wir nicht, wie wir seine Feindschaft und Unversöhnlichkeit getheilt, auch sein Ende theilen mögen.

Ich habe euch nun wieder mehrere Beispiele angeführt, wie Kleinigkeiten einen Menschen oft in unabsehbares Elend stürzen können, wie dieses oft schon eine vorübergehende Wollust, wie dieses oft schon eine unbedeutende Summe Geldes, wie dieses oft schon der Mangel

eines einzigen guten Wortes zu thun vermögen. Nun muß ich euch auch noch einige Beispiele anführen, wie im Gegentheil Kleinigkeiten — einzelne entschlossene gute Handlungen — einem Menschen zum größten Segen gereichen können. Das erste Beispiel dieser Art soll uns ein vornehmer Kriegsmann aus der Stadt Florenz liefern, Namens Johannes Gualbertus. Diesem wurde sein einziger Bruder ermordet, und nach der damaligen rauhen Sitte lag es ihm, als nächstem Anverwandten, ob, diesen Mord zu rächen. Er war auch entschlossen, es zu thun. Von Soldaten begleitet, machte er sich auf den Weg, den Mörder aufzusuchen. Es gelang ihm auch bald, diesen zu finden, und zwar gerade an einer so engen Stelle, daß für diesen an keine Flucht zu denken war. Er dachte auch an keine, sondern den gewissen Tod vor Augen sehend, legte er seine Arme kreuzweis übereinander, warf sich auf sein Angesicht nieder, und war bereit, den tödtlichen Streich zu empfangen. Doch es geschah ihm nichts. Johannes verzieh ihm aus Achtung vor dem Kreuze, das er mit seinen Armen gebildet hatte. Was für Folgen hatte nun für Johannes diese großmüthige Ueberwindung seiner Rachsucht? Sie hatte für ihn die besten Folgen; denn als er gleich darauf in eine Kirche ging, und vor einem Bilde des gekreuzigten Heilandes betete, neigte sich dieses zu ihm, gleichsam als bezeige es ihm Beifall wegen seiner so eben vollbrachten edeln That: und dieses Wunder hatte die weitere Folge, daß er alsbald der Welt und ihren Freuden und Gütern entsagte, ein Mönch wurde, und später als ein großer Heiliger starb.

Ein zweites Beispiel dieser Art gibt uns ein anderer Kriegsmann, Martin mit Namen. Dieser hatte die heilige Taufe noch nicht empfangen, sondern war noch angehender Täufling, als er schon ein ausgezeichnetes Werk

der Freigebigkeit übte. Da ihn nemlich ein nackter Bettler im Namen Jesu Christi um ein Almosen ansprach, und er außer seinen Waffen, und außer der Kleidung, die er am Leibe trug, nichts hatte, was er ihm geben konnte: so zertheilte er mit seinem Schwerte seinen Mantel in zwei Theile, und gab einen davon dem Bettler zur Bedeckung. Was geschieht? In der folgenden Nacht erscheint ihm Christus, angethan mit dem Theile des Mantels, den Martinus dem Bettler gegeben, und spricht: „Mit „diesem Kleide hat mich Martinus bekleidet, obwohl er „erst angehender Täufling ist." Nun ließ sich Martinus taufen, trat aus dem Kriegsdienst in den geistlichen Stand, und ist zuletzt der berühmte heilige Bischof geworden, dessen Andenken wir jährlich am eilften November begehen.

Ein drittes Beispiel dieser Art gibt uns endlich Gerald, Graf von Aurillac in Frankreich. Seine Standesgenossen führten damals größtentheils ein ausschweifendes und zügelloses Leben. Obwohl Gerald eine treffliche Erziehung genossen hatte, so war doch zu besorgen, er möchte ihrem verführerischen Beispiele nachfolgen, um so mehr, als sein Vater frühe starb, und er noch ganz jung die Verwaltung seiner Herrschaften antreten mußte. Sie schlug auch bald für ihn, die entscheidende Stunde. Als er nemlich einmal einen einsamen Spazierritt machte, wurde er ein Mädchen von außerordentlicher Schönheit gewahr, das einem seiner Unterthanen angehörte. Ihr Anblick überraschte ihn, und machte in ihm eine Leidenschaft rege, die er bisher nicht gekannt hatte. Sich ihr nähernd, sprach er freundliche, sprach er verführerische Worte zu ihr: und das Mädchen, stolz auf das Glück, ihrem Herrn und Gebieter zu gefallen, ließ sich zu allem bereit finden. Schon war der junge Graf in der nächsten Gefahr, seine Unschuld zu

verlieren, als die Stimme des Gewissens erwachte, und ihn väterlich vor dem Abgrunde warnte, in den er zu stürzen eben im Begriffe war. Und sieh, er gehorchte dieser Stimme, er trat beschämt zurück, schwang sich auf sein Roß und ritt nach Haus. Was aus ihm geworden wäre, hätte er der Stimme seines Gewissens nicht gehorcht, hätte er seine sündhafte Neigung nicht gezügelt, wissen wir nicht. Sicherlich aber wäre das nicht aus ihm geworden, was so aus ihm geworden. Was ist denn nun aus ihm geworden? Auch ein Heiliger ist aus ihm geworden. Er hat jetzt nicht bloß beschlossen, überhaupt keusch zu leben, sondern er hat beschlossen, ganz jungfräulich und ehelos zu bleiben, und sich ganz dem Dienste Gottes und dem Wohle seiner Mitmenschen zu widmen: und was er beschlossen, das hat er auch mit der Gnade Gottes unverbrüchlich bis an sein seliges Ende gehalten.

Aus den bisher angeführten Beispielen solltet ihr nun zur Genüge sehen, wie nicht selten Kleinigkeiten für das ewige Wohl oder Weh eines Menschen entscheiden können. Ich behaupte aber noch mehr; ich behaupte sogar: Gar nichts anderes entscheidet für das ewige Wohl oder Weh eines Menschen, als eine Kleinigkeit. Nun wodurch erwirbt man sich denn das ewige Leben? Man erwirbt es durch zeitliche Abtödtung. Wodurch erwirbt man sich die ewige Ruhe? Man erwirbt sie durch zeitliche Arbeit. Wodurch erwirbt man sich die ewige Freude? Man erwirbt sie durch zeitliche Leiden. Wodurch erwirbt man sich die ewigen Güter? Man erwirbt sie durch Hingabe der zeitlichen Güter. Und umgekehrt: Was stürzt uns denn in den ewigen Tod? Stürzt uns nicht in ihn der Mißbrauch des zeitlichen Lebens? Was stürzt uns in die ewige Unruhe? Stürzt uns nicht in sie eine zeitliche Trägheit und Gemächlichkeit? Was stürzt uns in

die ewige Qual? Stürzt uns nicht in sie eine zeitliche Lust? Was stürzt uns endlich in den ewigen Mangel? Stürzt uns nicht in ihn eine zeitliche Schwelgerei? Wenn wir aber die Zeit mit der Ewigkeit vergleichen: ist nicht alles Zeitliche eine wahre Kleinigkeit? Was ist das längste Leben in der Zeit im Vergleich zum ewigen Tode? Was ist die behaglichste Ruhe in der Zeit im Vergleich zur ewigen Unruhe? Was ist das üppigste Wohlleben in der Zeit im Vergleich zum ewigen Mangel? Was ist die reizendste Lust in der Zeit im Vergleich zur ewigen Qual? Ferner was ist die bitterste Armuth, was ist das wehethuendste Leiden, was ist die härteste Arbeit, was ist die beschwerlichste Selbstverläugnung dieser Zeit im Vergleich zu den Erquickungen und Freuden, im Vergleich zu dem Ueberfluß und der Ruhe der Ewigkeit? Alle diese Dinge sind wahrlich nichts, als Kleinigkeiten. Für nichts anderes haben es auch die Heiligen aller Zeiten angesehen. Daher haben sie willig den Verlurst der irdischen Güter ertragen, um nur die himmlischen nicht zu verlieren. Daher haben sie willig auf die vergänglichen Wollüste verzichtet, um nur nicht auf die unvergänglichen Freuden verzichten zu müssen. Daher haben sie willig auf dieser Welt gelitten, um nur nicht in der andern leiden zu müssen. Daher haben sie willig auf Erden gewirkt und gearbeitet, um nur der ewigen Unruhe zu entgehen. Daher haben sie willig Schmach und Erniedrigung von den Menschen erduldet, um nur nicht von Gott verworfen zu werden. Daher haben sie willig jahrelang die strengsten Bußübungen auf sich genommen, um nur nicht ohne Aufhören gepeinigt zu werden. Daher haben sie endlich willig ihr zeitliches Leben dahingegeben, um nur nicht dem ewigen Tode anheimzufallen. Was sie aber hiebei leitete und stärkte, war ihr Glaube an

Jesus Christus. Dieser Glaube ist nemlich die Siegeskraft, welche die Welt überwindet. Vgl. I. Joh. 5, 4. Dieser Glaube sagte ihnen: „Die Zeit ist kurz," I. Cor. 7, 29. Dieser Glaube sagte ihnen: „Was nützt es dem Menschen, „wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber „Schaden litte?" Matth. 16, 26. Dieser Glaube sagte ihnen: „Nur derjenige wird der köstlichsten Verheißungen „theilhaftig werden, wird in die Gemeinschaft mit der „göttlichen Natur kommen, welcher die verderblichen Lüste „dieser Welt flieht." Vgl. II. Petr. 1, 4. Dieser Glaube sagte ihnen: „Alle Leiden dieser Welt können in keinen „Vergleich kommen mit der zukünftigen Herrlichkeit." Vgl. Rom. 8, 18. Dieser Glaube sagte ihnen: „Schreck„lich ist es, (unbußfertig) in die Hände des lebendigen „Gottes zu fallen." Hebr. 10, 31. Dieser Glaube sagte ihnen: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen „und verfolgen, und alles Böse mit Unwahrheit wider „euch reden um Jesu willen. Freuet euch und frohlocket; „denn euer Lohn ist groß im Himmel." Matth. 5, 11. 12. Dieser Glaube sagte ihnen endlich: „Wer sein Leben „retten will, der wird es verlieren: wer es aber um „Christi willen verliert, der wird es retten." Luc. 9, 24. Dies alles haben nun die Heiligen fest geglaubt, und in diesem Glauben haben sie die Kleinigkeiten aller zeitlichen Wollüste verschmäht und die Kleinigkeiten aller zeitlichen Leiden geduldig ertragen: und sind so den ewigen Leiden entgangen, und haben so die ewigen Freuden errungen.

Haben nun die Heiligen nicht klug gethan, daß sie also gehandelt? Haben sie die Dinge nicht nach ihrem wahren Werthe geschätzt? Haben sie nicht den besten Theil erwählt? Allerdings brachten sie oft die gewaltigsten Opfer; allerdings übten sie oft die gewaltigsten Abtöd-

tungen; allerdings bestanden sie oft die gewaltigsten Kämpfe; allerdings ertrugen sie oft die gewaltigsten Leiden. So litt eine heilige Theresia vierzig Jahre ununterbrochen, bald am Leibe, bald an der Seele; so hatte ein heiliger Antonius, der Einsiedler, fast die ganze Zeit seines Lebens, das weit über hundert Jahre dauerte, die härtesten Kämpfe mit den bösen Geistern zu bestehen; so brachte ein heiliger Simon Stylites sieben und dreißig Jahre stehend auf einer Säule zu, allen Unbilden der Witterung ausgesetzt, und nur alle sieben Tage etwas Weniges genießend; so hat endlich ein heiliger Wilhelm von der Einöde gerade dann alles verlassen, als er auf der höchsten Stufe menschlicher Glückseligkeit stand. Er war Herzog von Aquitanien, er hatte ungeheure Reichthümer, er war mit Ruhm bedeckt, er genoß das ganze Vertrauen seines Kaisers, er hatte eine zärtliche Gemahlin, er war Vater mehrerer hoffnungsvoller Söhne, er war von seinen Unterthanen geliebt: und all dieses hat er verlassen, und ist ein gemeiner Mönch geworden.

Das sind denn nun allerdings große Opfer, große Strengheiten, große Kämpfe und Leiden, werdet ihr sagen. Aber seht, sie alle sind vorübergegangen; aber was sie erzeugten, das ist geblieben. Die, welche diese Opfer gebracht, welche diese Kämpfe bestanden, welche diese Strengheiten geübt, welche diese Leiden erduldet, sind jetzt im Himmel, genießen nun einer endlosen Vergeltung, einer endlosen Erquickung, einer endlosen Freude. Ihre jetzige Wonne verhält sich nun zu ihrer ehemaligen Traurigkeit, wie ein Meer von Süßigkeit zu einem Tropfen Bitterkeit. Wie werden sie jetzt so froh sein, daß sie diesen Tropfen gekostet, daß sie eine kurze Zeit gekämpft, gebüßt und gelitten haben, da sie sich jetzt unaussprechlich, da sie sich jetzt ewig dafür belohnt sehen! Wie würden sie, wenn es

nöthig und ihnen möglich wäre, freudigst bereit sein, noch viel größere Opfer zu bringen, noch viel härtere Kämpfe zu bestehen, noch viel strengere Bußwerke zu üben, noch viel schmerzlichere Leiden zu erdulden, um nur wieder in den Himmel zu kommen! Und wir, wir sollten für Gott und den Himmel keine Opfer bringen, keine Bußwerke üben, keine Kämpfe bestehen, keine Leiden tragen wollen! Wir sollten der Welt zu lieb den Himmel, wir sollten der Zeit zu lieb die Ewigkeit verscherzen! Wie thöricht, wie unsinnig würde dieses sein! Wie bitter, aber zugleich wie fruchtlos, würden wir einst unsere verkehrte Wahl bereuen! Was würden wir dann von allen erworbenen Reichthümern, was von allen genossenen Wollüsten, was von allen innegehabten Ehrenstellen haben? Der König Salomon hatte Reichthümer, wie sie wohl selten oder nie ein König besaß; ihm standen Freuden und Wollüste zu Gebot, wie sie wohl nie einem Sterblichen zu Gebot gestanden: und er hat auch mit vollen Zügen aus ihnen getrunken; er hat, wie er selbst gesteht, seinem Auge und seinem Herzen nichts versagt, was immer sie nur verlangten: und doch ruft Er am Ende seines Lebens aus: „O Eitelkeit der Eitelkeiten, und Alles ist eitel.“ Vgl. Eccles. 1. 2. Und ach, was würde er erst ausgerufen haben, wenn er sich nicht bekehrt hätte, wenn er unbußfertig gestorben wäre! Was würde er dann in der Hölle von all seiner Weisheit, von all seinem Ruhme, von all seiner Macht, von all seiner Herrlichkeit, von all seinem Reichthum, von all seinen Freuden, von all seinen Wollüsten haben? Nichts würde er haben, als die bitterste Reue, nichts, als die tiefste Schmach, nichts, als den äußersten Mangel, nichts, als den schrecklichsten Jammer, nichts, als das tiefste Elend, nichts, als Qual und Pein ohne Aufhören, ohne Ende. Wenn nun ein Salomon

gestehen mußte: „Alles ist eitel!“ sollten wir ihm nicht glauben? Sollten wir nicht auch Alles für eitel, für nichtig, für kleinlich halten? Ja, Alles ist eitel auf der Welt; klein sind alle ihre Freuden, klein alle ihre Leiden: groß ist nur die Ewigkeit und ihre Freuden und ihre Leiden.

Benützen wir darum die Kleinigkeiten in der Zeit, reißen wir unser Herz los von den irdischen Gütern, fliehen wir die fleischlichen Lüste, verschmähen wir menschliche Lobeserhebungen, vollbringen wir das angewiesene Tagewerk, thun wir Buße, leiden wir geduldig, damit wir nicht verlieren — die große, große Ewigkeit. Amen!

Predigt

auf den IV. Sonntag nach Ostern.

Die Strafgerichte.

„Wenn der Tröster kommt, wird Er die Welt über„zeugen — vom Gerichte, weil der Fürst dieser „Welt schon gerichtet ist.“ **Joh. 16, V. 11.**

Eingang.

Geliebteste ꝛc. ꝛc.! Nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit sollte der Tugend Belohnung und dem Laster Strafe zu Theil werden, oder es sollte dem Guten gut, und dem Schlechten schlecht gehen. Dies trifft aber auf dieser Welt gar oft nicht ein, sondern wir sehen da im Gegentheil vielfach die Tugend verkannt und gedrückt, während das Laster triumphirt, sehen vielfach die Bösen in Ehre und Ansehen, in Glück und Ueberfluß, in Lust und Wohlleben, während die Guten verachtet und verfolgt werden, und mit Armuth, mit Leiden und Mühseligkeiten zu kämpfen haben. Wer nun die Sache bloß oberflächlich betrachtete, könnte leicht auf den Wahn gerathen, es gebe keinen mit Gerechtigkeit waltenden Gott im Himmel. Dies wäre aber ein gotteslästerlicher Wahn; denn, abge-

sehen davon, daß schon noch ein Tag kommt, wo einem Jeden genau nach seinen Werken vergolten werden wird, hat Gott seine Gerechtigkeit auch von jeher nicht unbezeugt gelassen. Er hat sie bezeugt theils durch augenscheinliche und außerordentliche Belohnungen, die Er den Guten verlieh, theils durch augenscheinliche und außerordentliche Strafgerichte, die Er über die Bösen verhängte. Nur diese letztern sollen uns für heute beschäftigen. Ich will euch demnach zeigen, wie Gott von jeher Strafgerichte über die Bösen, seien es nun ganze Völker oder einzelne Personen gewesen, verhängt habe. Und zwar will ich zeigen:

Wie Gott **Strafgerichte über ganze Völker** verhängt habe, im I. Theil; wie Er **Strafgerichte über einzelne Personen** verhängt habe, aber im II. Theil.

I. Theil.

Bevor ich zu den Strafgerichten übergehe, die schon über böse Menschen und Völker hereingebrochen, muß ich zuerst der Strafgerichte erwähnen, die schon den Urheber alles Bösen, die schon den Satan oder den Fürsten dieser Welt getroffen haben. Zwei große Strafgerichte haben ihn bereits getroffen. Durch das erste wurde er aus dem Himmel in den Abgrund der Hölle gestürzt, und durch das zweite wurde seine Macht und Herrschaft gebrochen. Dies letztere verhängte Christus über ihn. Dieser stürzte ihn durch seinen heiligen Geist von den angemaßten Altären; Dieser zertrümmerte sein Reich — das Heidenthum mit seinen Greueln; Dieser gründete dafür ein Reich der Wahrheit und Tugend, das Satan zwar unaufhörlich bestürmet, aber nimmer überwältigen kann. Daher sagt Christus im heutigen Evangelium, der Fürst dieser Welt

ist schon gerichtet. Wie aber über den Satan schon Strafgerichte ergangen sind, so sind dergleichen auch schon über seine Anhänger ergangen. Eines der schrecklichsten, weil allgemeinsten, war das der Sündfluth. Durch dieses wurde das ganze damals lebende Menschengeschlecht, mit Ausnahme von acht Personen, nemlich Noe und seine Familie, von der Erde vertilgt. Wie ist dieses nun zugegangen? Die Menschen hatten sich auf Erden bereits sehr vermehrt: je mehr sie aber zunahmen an Anzahl, desto mehr nahmen sie auch zu an Bosheit, besonders seit die Nachkommen Seths sich Weiber aus den verdorbenen Nachkommen Kains wählten. Jetzt wurden sie ganz fleischlich gesinnt; jetzt war alles Dichten ihres Herzens nur auf das Böse gerichtet; jetzt war die Erde erfüllt von Ungerechtigkeit. Nur Noe machte eine Ausnahme; nur er wurde gerecht vor Gott befunden: alle übrigen aber waren bis auf den Grund verdorben. Vergebens ließ sie Gott zur Besserung auffordern; vergebens ließ Er ihnen, wenn sie sich nicht besserten, eine alles verschlingende Wasserfluth androhen; vergebens gestattete Er ihnen zur Besserung noch eine Frist von hundert und zwanzig Jahren: sie achteten auf all das nicht, sondern blieben, was sie waren, aßen und tranken, nahmen zur Ehe und gaben zur Ehe, als ob nichts vorgefallen wäre. Nun brach aber auch der Tag der göttlichen Rache an; nun fing es an zu regnen, und regnete vierzig Tage und vierzig Nächte so gewaltig fort, daß das Wasser fünfzehn Ellen, sage fünfzehn Ellen, über die höchsten Berge stieg. Da war nun Alles vertilgt, da war nun nichts Lebendes mehr auf Erde zu sehen: kein Vogel, kein zahmes, kein wildes Thier, kein Wurm, kein Mensch: Alles war ertrunken, nur Noe nicht, und was bei ihm in der Arche war. Geliebteste! was wird dies für ein Jammer gewesen sein!

Wie werden die Leute erschrocken sein, als sie auf einmal so fürchterlich regnen sahen! Wie wird mit dem Steigen des Wassers auch ihre Angst gestiegen sein! Wie werden Einige anfänglich auf die Dächer, dann auf hohe Bäume und Berge sich geflüchtet haben! Wie werden Andere an Balken und Brettern sich angeklammert haben! Wie werden Kinder und Weiber ihre Hände ausgestreckt und um Hilfe geschrieen haben! Wie schauerlich wird sich in das Klagen und Jammern der Menschen das Heulen und Brüllen der Thiere gemischt haben! Wie wird die Fluth alle Augenblicke ihre Opfer gefordert, wie wird sie zuletzt auch das letzte verschlungen haben! Wie wird jetzt die ganze Erde nur Einem unermeßlichen Meere, nur Einer unermeßlichen Todtenfläche, nur Einer unermeßlichen Wüste geglichen haben!

Wahrlich, das war ein schreckliches Strafgericht, werdet ihr sagen. Ja, es war freilich schrecklich; aber solche oder ähnliche Strafgerichte sind auch später noch gekommen, wenn auch nicht über das ganze Menschengeschlecht, so doch über ganze Länder und Völker. So z. B. war das Strafgericht, das über die Juden gekommen, nachdem sie den Sohn Gottes verworfen und gekreuziget, nicht weniger schrecklich. Jesus hatte es ihnen vorhergesagt; Er hatte ihnen gesagt, alles gerechte Blut, das sie vergossen, würde über sie kommen, vgl. Matth. 23, 35; Er hatte ihnen gesagt, ihre Hauptstadt Jerusalem sammt dem prachtvollen Tempel würde bis auf den Grund zerstört, und sie selbst würden theils durch die Schärfe des Schwertes fallen, theils unter alle Völker gefangen geführt werden; vgl. Luc. 19, 41—45. Luc. 21, 24; Er hatte ihnen endlich gesagt, es werde alsdann eine Trübsal sein, dergleichen von Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen sei, noch fernerhin sein werde. Vgl. Matth. 24, 21.

Und wie es Jesus vorhergesagt, so ist es eingetroffen. Jerusalem wurde wirklich so bis auf den Grund zerstört, daß gar keine Spur einer ehemaligen Wohnung mehr zu sehen war. Nicht weniger wurden die Juden theils getödtet, theils in die Gefangenschaft abgeführt: und zwar wurden weit über eine Million getödtet, und nur gegen hunderttausend in die Gefangenschaft abgeführt. Endlich war auch das Elend in Jerusalem während der Belagerung so groß, daß nicht nur Mütter ihren Kindern das Brod aus dem Munde rissen, sondern daß Mütter ihre Kinder sogar schlachteten und aßen. Und wer sagt uns, daß dieses sich alles so verhalten habe? Ein Jude selbst, der Augenzeuge war, sagt es, nemlich der jüdische Geschichtsschreiber Josephus Flavius. Dieser sagt es, und schließt mit den Worten: „Keine Stadt hat je ein solches Unglück „betroffen, und seit Anbeginn der Welt ist auch kein ein„ziges Menschenalter so fruchtbar an Bosheit gewesen.“

Wie aber über die Juden, nachdem das Maß ihrer Sünden voll war, das göttliche Strafgericht hereingebrochen, so ist es auch über jedes andere Volk, welches zum Verderben reif war, hereingebrochen. Wer erinnert sich nicht an Sodoma und Gomorrha, welche Städte Gott sammt den Einwohnern durch einen Feuerregen verbrannte? Vgl. Gen. 19, 24. 25. Wer erinnert sich nicht an den verhärteten Pharao von Egypten und sein ganzes Heer, die Gott insgesammt im rothen Meere ertränkte? Vgl. Exod. 14, 27. 28. Wer erinnert sich nicht an die Völker Chanaans, die Gott durch die Israeliten vertilgen ließ? Exod. 23, 23. 33, 2. Deut. 7, 1. Wer erinnert sich nicht an das Heer des assyrischen Königs Sennacheribs, von dem der Engel des Herrn in Einer Nacht einmalhundert fünfundachtzigtausend Mann erschlagen? Vgl. IV. Reg. 19, 35. Wer erinnert sich weiter

nicht an die assyrische und babylonische Gefangenschaft, in welche das auserwählte Volk zur Strafe für seine Sünden abgeführt wurde? Vgl. IV. Reg. C. 17 et 25. Wer erinnert sich endlich, um noch viele Strafgerichte, die in der heiligen Geschichte stehen, zu übergehen, nicht an das traurige Ende eben dieser assyrischen und babylonischen Weltreiche, und ihrer Hauptstädte Ninive und Babylon?

Aber nicht bloß die heilige Geschichte ist voll von Strafgerichten, die über gottlose und lasterhafte Völker ergangen, sondern auch die Weltgeschichte. In dieser kann man lesen die Strafgerichte, die über das heidnische, mit dem Blute der Martyrer getränkte, Rom ergangen. In dieser kann man lesen den schauerlichen Untergang des in Wollust versunkenen Karthago's, einer der größten Städte Afrika's, durch das kriegerische Volk der Vandalen. In dieser kann man lesen die fürchterliche Pest, genannt der schwarze Tod, welche um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts Italien, Deutschland und Frankreich durchzog, und eine solche Menge Menschen dahinraffte, daß nicht nur ganze Dörfer und Flecken, sondern sogar ganze Städte ausgestorben waren. In dieser kann man lesen das schreckliche Erdbeben, welches im vorigen Jahrhundert Lissabon, die glänzende Hauptstadt von Portugal, in einer Viertelstunde in einen Schutthaufen verwandelte. In dieser kann man lesen die gräßliche Hungersnoth, die vor einigen Jahrhunderten in Frankreich wüthete, und die so groß war, daß man an einigen Orten selbst Menschenfleisch öffentlich zum Kaufe ausbot. Und solche Hungersnöthen, solche Pestseuchen, solche Erdbeben, solche verheerende Kriege, solche gestrafte Länder und Städte kann man noch viele lesen. Aber was braucht es noch mehrere namentlich anzuführen? Haben wir ja zum Theil

selbst schon solche allgemeine Strafgerichte erlebt: Krieg, Theurung, Cholera u. s. w.

Wenden wir uns daher von den allgemeinern Strafgerichten zu den besondern, oder zu jenen, welche über einzelne Personen ergangen sind! Diese wollen wir aber vornehmen im

II. Theil.

Wie die heilige Geschichte sowohl, als die Weltgeschichte voll sind von Strafgerichten, die über ganze Völker ergangen sind, so sind sie auch voll von Strafgerichten, die einzelne Personen getroffen haben. Diejenigen der diesfallsigen Strafgerichte, die in der heiligen Geschichte stehen, werden euch nicht fremd sein. Ihr werdet wissen, wie es dem Weibe Lots erging, als sie gegen den ausdrücklichen Befehl Gottes, nicht mehr nach Sodoma zurückzuschauen, doch zurückschaute: sie wurde augenblicklich in eine Salzsäule verwandelt. Vgl. Gen. 19, 17. 26. Ebenso werdet ihr wissen, wie es dem Hohenpriester Heli ergangen, der mit seinen zwei bösen Söhnen allzu nachsichtig verfuhr: es wurde ihm angekündigt, beide würden an Einem Tage sterben, und als dies eintraf, und er es hörte, fiel er rücklings vom Stuhle, brach den Hals und starb. I. Reg. 2, 4. Nicht weniger werdet ihr wissen, wie es dem Diener des Propheten Eliseus, Giezi mit Namen, ergangen: er wurde wegen seines Geizes auf immer mit dem Aussatz geschlagen. Vgl. IV. Reg. 5, 20—27. Auch das Schicksal jener Knaben, welche den ebengenannten Propheten wegen seines Kahlkopfes verspotteten, werdet ihr wissen: sie wurden von zwei Bären zerrissen. Vgl. Ibid. 2, 23. 24. Ferner wird euch auch nicht unbekannt sein das Ende des stolzen Amans, und das des grausamen Königs Antiochus. Jener wurde

an dem nemlichen Galgen aufgehenkt, den er für den frommen Mardochäus hatte aufrichten lassen, vgl. Esther 7, 10: und dieser wurde mit einer scheußlichen und unheilbaren Krankheit geschlagen und starb eines elenden Todes. Vgl. II. Mach. 9. Endlich wird euch auch nicht unbekannt sein, um vom alten Bunde noch mehrere derartige Strafgerichte zu übergehen, vgl. Gen. 38, 9. 10. II. Reg. 6, 7. Dan. 4, 21—30. 6, 24, was der neue Bund hierüber für Beispiele aufweist. Um nur Eines zu berühren, wie ist es dem Ananias und seinem Weibe Saphira ergangen, die dem heiligen Geiste vorgelogen? Sie sind beide mit einem plötzlichen Tode gestraft worden. Vgl. Act. 5, 1—10. Vgl. Act. 12, 21—23.

Ihr sehet also, daß es in der heiligen Geschichte nicht an Strafgerichten fehlt, die über einzelne Personen hereingebrochen. Aber eben so wenig fehlt es an dergleichen in der Welt- und in der Kirchengeschichte. Hier wieder die Beispiele!

Es war im neunten Jahrhundert, als ein Heer von Ungläubigen in Italien einbrach, und fürchterliche Greuel beging. So z. B. schlug ihr Anführer, Namens Abdallah, sein Lager auf dem Altare einer christlichen Kirche auf, und befahl, ihm jede Nacht eines von den gefangenen Christenmädchen zum Opfer seiner viehischen Lüste zu bringen. Schon wurde das erste, weinend und händeringend, herbeigeführt, schon streckte der Wüstling seine Hände nach ihr aus: sieh, da löste sich oben von der Kirche plötzlich ein schwerer Balken, und zerschmetterte den Unmenschen, ohne das Mädchen auch nur im geringsten zu beschädigen. Ein anderes Beispiel!

Ein ketzerischer Bischof, Namens Cyrilla, hätte gerne, um sich Anhang zu verschaffen, Wunder gewirkt. Da er es aber natürlich nicht konnte, nahm er seine Zuflucht zu

Lug und Trug. Er bestach einen armen Menschen, daß er sich eine Zeit lang blind stellen, und ihn dann, wenn er über den öffentlichen Markt gehen würde, um Heilung von seiner Blindheit anrufen sollte. Der Mensch versprach es zu thun, und that es wirklich. Er stellte sich längere Zeit blind, und schrie dann, als Cyrilla eben auf dem Markte vorüberging, und eine große Menge Volkes zugegen war: „Heiligster Cyrilla! erbarme dich meiner, „und befreie mich von der Finsterniß, die mich umgibt.“ Cyrilla, wie er glaubte, seiner Sache gewiß, ließ den Menschen herbeiführen, und sprach zu ihm: „Ich befehle „dir: öffne deine Augen, und sei sehend!“ Aber sieh, es ging anders, als Cyrilla vermuthet hatte. Der vermeintliche Blinde war jetzt wirklich blind, und fing nun an, über den Cyrilla zu schmähen, und den ganzen Betrug dem Volke zu entdecken, der hier gespielt worden war. Noch ein anderes Beispiel!

Es ereignete sich am Ende des dreizehnten Jahrhunderts in Portugal, und verhält sich folgender Massen. Die fromme Königin Elisabeth hatte einen Bedienten, den sie wegen seines tugendhaften Wandels sehr hoch schätzte, und den sie zur Vertheilung ihrer geheimen Almosen gebrauchte. Ein anderer Bedienter, neidisch auf die Gunst, in der sein Mitbedienter bei der Königin stand, schwur seinen Untergang. Er verläumdete ihn daher beim Könige, als pflege er mit der Königin sündhaften Umgang. Der König glaubte der schwarzen Verläumdung, und war sofort entschlossen, den angeblich Schuldigen mit dem Tode zu bestrafen. Er ließ daher den Aufseher eines Kalkofens kommen, und sprach zu ihm: Ich werde zu dir einen Bedienten schicken, und wenn dich dieser fragt: „Hast du den Befehl des Königs vollzogen?“ so nimm ihn, und wirf ihn ins Feuer, daß er verbrenne; denn er hat

meine Rache verdient. Eines Tages wurde nun der tugendhafte Bediente wirklich zum Kalkofen geschickt. Er ging auch, ohne zu wissen, was seiner warte. Da ihn aber der Weg an einer Kirche vorbeiführte, wo eben Messe gelesen wurde, so wollte er diese nicht versäumen. Er ging also zuerst in die Kirche, und pflegte seiner Andacht. Unterdessen schickte der König, begierig, zu erfahren, was geschehen sei, den andern Bedienten nach. Dieser lief spornstreichs dem Kalkofen zu, ward aber auf seine Frage, ob des Königs Befehl vollzogen sei, auf der Stelle gepackt und in das Feuer geworfen, während dann dem unschuldigen Bedienten, der erst später kam, nichts mehr zu Leide geschah.

Endlich noch ein Beispiel, und zwar von einem Manne, von dem ihr schon sehr vieles werdet gehört haben, aber vielleicht gerade dies noch nicht gehört habt. Dieser Mann ist der allgewaltige Kaiser Napoleon. Ihn hatte, gerade als er auf der höchsten Stufe der Macht stand, ein schwacher, aber höchst ehrwürdiger Greis, nemlich Papst Pius der Siebente, in den Kirchenbann gethan. Napoleon kümmerte sich um diesen Kirchenbann wenig. Im Gegentheil, er machte sich über ihn lustig, und pflegte zu sagen: „Der Kirchenbann des Papstes „kann ja doch nicht machen, daß meinen Soldaten die „Waffen aus den Händen fallen": und wenn dieses, mochte er denken, dann hat alles seine guten Wege. Aber sieh, gerade das geschah. Auf dem Rückzuge aus Rußland waren seinen Soldaten die Hände durch Hunger und Kälte so völlig entkräftet, daß ihnen die Waffen von selbst entfielen.

Zeugen nun die bisher angeführten Beispiele nicht augenscheinlich von einer strafenden Hand Gottes? Oder sollten sie nicht Strafgerichte, sondern Spiele des Zufalls

und des blinden Ungefährs sein? Gibt es denn für den gläubigen Christen einen Zufall, ein Ungefähr? Nein, es gibt keinen Zufall, und kein Ungefähr, sondern alles kommt vom Höchsten her. Die angeführten Beispiele sind also keine Spiele des Zufalls, sondern wahre Strafgerichte Gottes. Ich sehe sie einmal dafür an, und dafür sehe ich auch folgende drei an, die sich eben noch nicht vor gar langer Zeit ereignet haben, und deren Gewißheit ich verbürgen kann.

In einem Dorfe schlug einst das Wetter, und hauste so arg, daß sämmtlichen Einwohnern die Saaten vernichtet wurden. Nur ein einziger Bauer, dessen Aecker größtentheils am Ende der untern Flurmarkung lagen, wo das Wetter weniger arg wüthete, kam leichter davon. Er wurde höchstens halb so beschädigt, wie die Andern. Wer hätte nun nicht denken sollen, dieser Bauer würde sich auf die Kniee niedergeworfen, und Gott mit gerührtem Herzen gedankt haben, daß er im Vergleich zu den Andern so gut davon gekommen! Allein, was that dieser Elende? Er that, was keiner that. Er lästerte und fluchte, und sprach mit frechem Munde: Wenn nur der Donner und das Wetter diesen Pfifferling (er meinte, was ihm von seinen Feldfrüchten stehen geblieben war) auch noch gleich mit verschlagen hätte. Nun, was geschah? Es vergingen einige Wochen; der Bauer hatte bereits eingeärndtet: da kommt wieder ein Gewitter, es donnert und blitzt und kracht, und auf einmal steht dem Bauern sein Haus und Hof in Flammen, und sein Getreid, und sein Heu und sein Stroh, und alles ist dahin. Da hat er nun mehr gehabt, als er gewünscht hat.

Noch schneller, als diesen Bauern, hat die rächende Hand Gottes einen andern Frevler erreicht. Es war dies ein lediger Bursche in den besten Jahren. Dieser hatte

ein Mädchen zum Falle gebracht, aber die Sache, da er nachher zahlen sollte, weggeläugnet, und selbst vor Gericht einen falschen Eid geschworen. Noch war aber keine Stunde vergangen, seit dieser Unglückliche dieses gethan, als er, auf dem Heimweg begriffen, vom Schlage getroffen, todt darniederstürzte.

Nicht weniger merkwürdig ist auch, was einem andern Burschen begegnet. Dieser hatte die schreckliche Gewohnheit an sich, sogleich, auch bei der unbedeutendsten Veranlassung, in die gräßlichsten Flüche und Gotteslästerungen auszubrechen. Lange schon hatte er dieses Unwesen getrieben: nun nahte sie aber, die Stunde, wo er an dem Gliede gestraft werden sollte, mit dem er so oft gesündigt. Seine Zunge fing an zu schwellen, und zu eitern, und zu faulen, und was man immer auch anwendete, alles wollte nichts helfen, und so mußte er denn nach langen und schrecklichen Leiden eines elenden Todes sterben.

Ich meine nun, ich habe euch göttliche Strafgerichte genug angeführt. Aber warum habe ich sie angeführt? Ich habe sie angeführt, damit ihr sehet, daß die göttliche Gerechtigkeit, wenn sie auch die Bösen auf dieser Welt oft lange und gar nicht straft, dessenungeachtet nicht schlummere, sondern hie und da plötzlich ganze Völker, wie einzelne Personen heimsuche. Ich habe sie angeführt, damit ihr eine heilsame Furcht vor Gottes Gerichten empfinden und nicht denken möget: Gott wird mich nicht strafen. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Endlich habe ich sie angeführt, damit ihr vor einigen Sünden euch besonders in Acht nehmet, da diese nicht selten schon in diesem Leben entsetzlich gestraft werden. Solche Sünden sind Gotteslästerung, falscher Eid, schwere Verläumdung, Verspottung des Heiligen, Kirchenschändung, unnatürliche Wollust, Frevel mit gottgeweihten Dingen u. dgl. Nehmt

euch nun vor solchen Sünden in Acht; habt eine heilsame Furcht vor den göttlichen Gerichten; denket stets, es lebt ein gerechter Gott, und scheuet euch, diesen gerechten Gott zu beleidigen: dann werdet ihr seinen Strafgerichten nicht anheimfallen weder in dieser Welt, noch in der andern. Amen.

Predigt

auf den V. Sonntag nach Ostern.

Die Bitten.

„Bittet, so werdet ihr empfangen.“ Joh. 16, 24.

Eingang.

Geliebteste ꝛc. ꝛc.! Was Christus selbst so oft und inbrünstig gethan, das sollten auch seine Gläubigen thun. Wie Er das Gebet aufs eifrigste sich angelegen sein ließ, so sollten auch wir es uns aufs eifrigste angelegen sein lassen. Hiezu ermahnt Er uns oft und dringend, und sichert uns zugleich die Erhörung unsers Gebetes zu. „Bittet,“ sagt Er im heutigen Evangelium, „und ihr „werdet empfangen;“ und anderswo sagt Er: „Bittet, so „wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden; „klopfet an, so wird euch aufgethan werden.“ Luc. 11, 9. Aber nicht bloß zum Gebete ermuntert hat uns Christus, sondern Er hat uns auch die Art und Weise gelehrt, wie wir beten sollen. Er hat dies in dem sogenannten Vaterunser gethan, das eben deßhalb, weil Christus der Herr es uns gelehrt hat, auch das Gebet des Herrn genannt wird. Es zerfällt dasselbe in eine Anrede, und in sieben kurze Bitten. So kurz aber diese Anrede und

diese Bitten sind, so unerschöpflich reich ist ihr Inhalt. Ihr werdet staunen, wenn ich euch denselben etwas näher bezeichne, und werdet euch gedrungen fühlen, künftig das Vaterunser mit mehr Aufmerksamkeit, mit mehr Ernst, mit mehr Andacht und Innigkeit zu beten, als es vielleicht bisher geschehen. Vernehmet nun heute die nähere Bezeichnung seines Inhaltes, und zwar des Inhaltes

seiner **ersten drei Bitten sammt der Anrede** im I. Theil; seiner **letzten vier Bitten** aber im II. Theil gegenwärtiger Predigt.

I. Theil.

„Vater unser, der Du bist in dem Himmel!" so lautet die Anrede im Gebete des Herrn. Welche Fülle der tröstlichsten und erhebendsten Wahrheiten bergen nicht schon diese wenigen Worte! Den dürfen wir Vater, Den dürfen wir unsern Vater nennen, Der im Himmel thronet, und dieser himmlische Vater will das und noch unendlich mehr für uns sein, was nur immer der beste irdische Vater seinen Kindern sein kann. Welche Gefühle sollten bei dieser Anrede in uns rege werden! Welche Freude, daß wir einen solchen Vater haben! Welche Liebe, welche Ehrfurcht, welch kindliches Zutrauen zu diesem Vater! Welcher Dank gegen seinen Sohn Jesus Christus, der uns zu Kindern dieses Vaters umgeschaffen hat! Welche glühende Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterlande! Welche herzliche und allumfassende Liebe gegen alle Menschen, da wir Alle Kinder Eines Vaters, da wir lauter Brüder und Schwestern untereinander sind! Werden nun solche Gefühle in euch rege, wenn ihr die Eingangsworte des Vaterunsers aussprechet? Schlägt euer Herz vor Freude, daß ihr Gott zum Vater habt? Erinnert ihr euch, daß ihr diesem Vater mit kindlicher Liebe und Ehr-

furcht zugethan sein sollet? Empfindet ihr ein lebhaftes Vertrauen zu Ihm? Erweitern sich eure Herzen zur innigen und allgemeinen Bruderliebe? Schwingt euer Geist sich hin nach jenen Höhen, wo unsere wahre Heimat ist? O, es wäre schon recht, wenn dieses geschähe! Aber es geschieht so vielfach nicht. So Viele beten die Eingangsworte des Vaterunsers, bleiben aber kalt und ungerührt dabei, freuen sich nicht, daß sie Kinder des himmlischen Vaters sind, haben kein kindliches Zutrauen zu Ihm und keine kindliche Anhänglichkeit an Ihn, hegen keine Bruderliebe und keine Sehnsucht nach dem Himmel. Woher rührt dies aber? Es rührt daher, weil sie entweder gar nicht daran denken, was sie sagen, oder weil sie, wenn sie auch daran denken, was sie sagen, über das Gesagte nur oberflächlich hinweggehen, ohne es, wie es sein soll, zu beherzigen. Soll es euch demnach nicht wie diesen Leuten ergehen, so sagt die Eingangsworte des Vaterunsers nicht so gedankenlos und gleichgiltig her, sondern denkt ernstlich darüber nach: und es werden sich bald die Empfindungen der Freude, der Anhänglichkeit, des Vertrauens, des Wohlwollens, und der Sehnsucht nach dem Himmel und seinen Gütern einstellen. Sind wir dann in einer solchen Gemüthsstimmung, dann haben wir die rechte Fassung zum Gebete: und in dieser wollen wir nun die erste Bitte wagen!

Sie heißt: „Geheiliget werde Dein Name!" Ja, ist denn der Name Gottes noch nicht heilig, daß er erst geheiligt werden soll? Freilich ist er schon heilig, vgl. Luc. 1, 40; aber daß er heilig ist, das ist noch nicht allgemein von den Menschen anerkannt. Das soll aber eben geschehen; es soll allgemein anerkannt werden, daß Gottes Name, oder was dasselbe ist, Gottes Wesen heilig sei. Anerkannt wird dies aber, wenn man Gott nicht bloß

heilig nennt, sondern wenn man auch heilig lebt, wenn man heilig zu werden trachtet, wie Er heilig ist, vgl. I. Petr. 1, 16, wenn man seinen Namen nur mit aller Ehrfurcht, und wenn man einen Eid schwören muß, nur zur Bekräftigung der Wahrheit ausspricht, und wenn man endlich mit Wort und Beispiel dahin wirkt, daß auch die Mitmenschen zur Heiligung des göttlichen Namens entflammt werden. Vgl. Matth. 5, 16. Wenn du demnach betest: „Geheiliget werde Dein Name!" so bittest du Gott, Er wolle dir und allen Menschen die Gnade geben, Ihn als den Heiligen zu erkennen, Ihn als den Heiligen zu preisen, und Ihn als den Heiligen durch ein heiliges Leben zu verherrlichen, bittest Ihn, Er wolle alle Unheiligkeit von dir nehmen, Er wolle alle Aergernisse verbannen, und allen Mißbrauch seines heiligsten Namens verhüten. Dabei wirst du natürlich, falls es dir nemlich je Ernst mit dieser Bitte ist, nicht umhin können, den kräftigen Vorsatz zu machen, selbst alles zu thun, was zur Verwirklichung dieser deiner Bitte beitragen kann. Du wirst dir also vornehmen: Ich will der Gnade Gottes treu mitwirken; ich will selbst immer mehr nach einer bessern Erkenntniß Gottes streben; ich will selbst nicht müde in seinem Lobe werden; ich will mich von Ihm entsündigen und heiligen lassen; ich will die Mittel, die Er hiezu angeordnet hat, fleißig gebrauchen; ich will sorgsam bedacht sein, daß ich seinen Namen nie unehrerbietig ausspreche, oder gar zu Flüchen und falschen Schwüren mißbrauche, ich will Niemanden Anlaß zum Falle, wohl aber nach Kräften Jedermann Anlaß zur Aufrichtung sein, und will endlich mit allem Eifer trachten, daß dies alles auch von meinen Untergebenen geschehe. O, daß es uns doch allen mit der ersten Bitte recht Ernst wäre! Bald würden wir andere Menschen werden; bald würden

wir in der richtigen Erkenntniß Gottes wachsen; bald würden wir emsiger an unserer Besserung arbeiten; bald würden wir die Heilmittel eifriger empfangen; bald würde das Lob Gottes uns Bedürfniß und Freude werden; bald würden Verführungen und Aergernisse abnehmen; bald würde man nichts mehr von gotteslästerlichen Flüchen und Verwünschungen, bald nichts mehr von falschen Eiden hören. Dies würde geschehen, wenn es uns mit der ersten Bitte des Vaterunsers immer recht Ernst wäre. Aber leider ist es uns mit dieser Bitte so selten wahrer Ernst. Wir sagen freilich: „Geheiliget werde Dein Name!" und sagen es öfter, hören aber dabei nicht auf, diesen Namen durch ein unheiliges Leben zu entheiligen, und durch ein unehrerbietiges oder gar frevelhaftes Aussprechen bei Lügen und Verwünschungen zu entweihen. Ist es dann ein Wunder, daß unser Lippengebet von Gott nicht erhört wird? Wenn es erhört werden soll, so muß es aus dem Herzen kommen, und wir müssen selbst alles thun, was in unsern Kräften steht, um seinen Inhalt zu verwirklichen, dann wird die Erhörung nicht ausbleiben.

Dasselbe gilt auch von der folgenden Bitte, welche lautet: „Zukomme uns Dein Reich!" Um was bitten wir denn in dieser Bitte? Dies wird euch alsbald klar werden, wenn ich euch die Bedeutung des Ausdrucks „Dein Reich," der darin vorkommt, angegeben habe. Was bedeutet nun dieser Ausdruck? Was versteht man darunter? Man versteht darunter einmal das sichtbare Reich Gottes auf Erden oder die römisch-katholische Kirche, dann versteht man darunter das Reich Gottes im Innern des Menschen oder die herrschende christliche Gesinnung, und endlich versteht man darunter das überirdische Reich Gottes oder das eigentliche Himmelreich. Dieses ist zu verstehen, wenn Christus sagt: „Kommt, ihr Gesegneten

„Meines Vaters, und nehmet das Reich in Besitz, welches „seit der Grundlegung der Welt euch bereitet ist,“ Matth. 25, 34; oder wenn Er sagt: „Viele werden von „Aufgang und Niedergang kommen, und mit Abraham, „Isaak und Jakob im Himmelreiche zu Tische sitzen.“ Matth. 8, 11. Die herrschende christliche Gesinnung hingegen ist gemeint, wenn es heißt: „Das Reich Gottes ist „innerhalb euch,“ Luc. 17, 21; oder wenn es heißt: „Das Reich Gottes ist nicht Speise und Trank, sondern „Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste.“ Rom. 14, 17. Die römisch-katholische Kirche ist endlich gemeint, wenn Christus sagt: „Das Himmelreich ist gleich „einem Netze, das ins Meer geworfen wird, und allerlei „Fische einfängt;“ oder wenn Er sagt: „Der Sohn des „Menschen wird seine Engel aussenden, und sie werden „aus seinem Reiche alle Aergernisse sammeln, und Alle, „die da Unrecht thun.“ Matth. 13, 47. 41. Wenn wir nun bitten: „Zukomme uns Dein Reich,“ so bitten wir um ein dreifaches Reich Gottes für uns und alle Menschen. Wir bitten zuerst um das sichtbare Reich Gottes auf Erden und da bitten wir, Gott wolle seine Kirche immer mehr ausbreiten, wolle ihr aus den Ungläubigen und Irrgläubigen immer mehr Anhänger zuführen, und wolle jene, welche schon ihre Anhänger sind, in dieser Anhänglichkeit erhalten und befestigen. Dann bitten wir Gott um das Reich Gottes im Innern des Menschen: und da bitten wir, Gott wolle uns der Knechtschaft der Sünde und des Teufels entreißen, und dafür Leib und Seele mit allen ihren Kräften sich unterwürfig machen. Endlich bitten wir noch um das überirdische Himmelreich: und da bitten wir, Gott wolle uns nach diesem vergänglichen und mühevollen Leben in seine ewige Freude und Seligkeit aufnehmen. Soll aber das Reich Gottes in

dieser dreifachen Beziehung zu uns wirklich kommen, so müssen wir natürlich selbst wieder nach Kräften thun, was sein Kommen zu uns erleichtert und vermittelt; und wem es Ernst ist mit seiner Bitte, der wird es auch thun. Wem es Ernst ist mit der Bitte: „Zukomme uns Dein „Reich — das Reich der Wahrheit,“ der wird mit Freude sein Scherflein beitragen, daß der wahre Glaube immer weiter verbreitet werde, und wird dazu beitragen durch Belehrung und gutes Beispiel, oder doch durch Gebet und milde Unterstützung der Glaubensprediger. Wem es Ernst ist mit der Bitte: „Zukomme uns Dein Reich — „das Reich der Tugend,“ der wird mit allem Nachdruck das Joch der Sünde in sich und Andern zu brechen, wird mit allem Eifer sich und Andere zu bessern suchen. Wem es Ernst ist mit der Bitte: „Zukomme uns Dein „Reich — das Reich der ewigen Seligkeit,“ der wird sich nicht weigern, den Weg zu gehen, der zu dieser Seligkeit führt, und dieser Weg ist kein anderer, als der Weg der Selbstverläugnung und des Kreuzes. Warum weigern sich aber so Viele, diesen Weg zu wandeln, warum tragen so Viele willig das Joch der Sünde, warum sind so Viele gleichgiltig gegen die Wahrheit? Weil es ihnen mit ihrer Bitte um das Reich Gottes nicht wahrer Ernst ist, weil sie wohl ein Verlangen darnach aussprechen, aber kein, wenigstens kein lebendiges, Verlangen darnach haben. Sind nicht auch einige unter euch, die in diesem Falle sich befinden? Sind nicht auch einige unter euch, die hundert und tausend Mal beten: „Zukomme uns Dein „Reich;“ im Grunde aber ganz gleichgiltig gegen dieses Reich sind, die sich gar nicht kümmern, ob sie den wahren Glauben haben oder nicht, oder ob sich dieser ausbreite oder nicht, die gar nicht daran denken, ihre Lieblingssünde aufzugeben, und die von Kreuz und Leiden gar

nichts wissen mögen? Leute der Art sollen aber nur nicht denken, daß ihnen das Reich Gottes zu Theil werde, so lange sie so bleiben. Es wird nur jenen zu Theil, welche ein aufrichtiges und thätiges Verlangen darnach haben. Habt nun ein solches Verlangen darnach, und es wird euch zu Theil werden hier und dort in der Ewigkeit.

Die Reihe kommt nun an die dritte Bitte: „Dein „Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf „Erden!" Worin der Wille Gottes sich kund gebe, solltet ihr schon wissen. Er gibt sich kund in den göttlichen Geboten eines Theils, und gibt sich kund in den göttlichen Führungen oder Verhängnissen andern Theils. Der Wille Gottes geschieht demnach, wenn wir seine Gebote halten, und wenn wir seinen Führungen uns unterwerfen: und wenn wir das eine wie das andere mit so lauterer Absicht, mit so pünktlicher Treue, mit so freudiger Schnelligkeit und mit so unverdrossener Ausdauer thun, wie es die Engel und Auserwählten im Himmel thun, so geschieht er wie im Himmel, also auch auf Erden. Sprechen wir also die dritte Bitte aus, so sprechen wir Gott um die Gnade an, daß wir seinen Willen in allem treulich vollziehen, und in allem geduldig an uns vollziehen lassen, und daß wir beides mit immer reinerer Absicht, mit immer größerer Pünktlichkeit, mit immer schnellerer Bereitwilligkeit, und mit nie unterbrochener Beharrlichkeit thun. Während wir aber diese Bitte an Gott stellen, so muß sich, falls es uns nemlich je wieder Ernst mit unserer Bitte ist, sogleich der feste Vorsatz mit einstellen: Ich will jetzt wirklich den Willen Gottes zur einzigen Richtschnur meines Lebens wählen, ich will von nun an meinem Eigensinn und Eigenwillen absterben, ich will jetzt nie mehr, wenn mir etwas nicht nach Wunsch und Willen geht, zum Zorn und zur Ungeduld mich hinreißen lassen.

Würde dieser Vorsatz mit deiner Bitte sich nicht zugleich einstellen, so wäre diese nicht aufrichtig, wäre nicht ernstlich gemeint, und würde also auch keiner Erhörung gewürdigt werden. Und doch lassen es so Viele an diesem festen Vorsatze fehlen! Sie müssen es daran fehlen lassen; denn wie könnten sie sonst täglich öfter beten: „Dein „Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden," und doch immer gleich eigensinnig, gleich widerspenstig, gleich ungeduldig bleiben? Wie könnten sie sonst täglich öfter so beten, und doch dabei fortfahren, die Gebote Gottes zu übertreten, und über seine Anordnungen zu zürnen? Wie könnten sie sonst täglich öfter so beten, ohne alsbald die nächste Gelegenheit zur Sünde zu fliehen, oder ein unerlaubtes Gewerb aufzugeben? Wie könnten sie sonst täglich öfter so beten, ohne aufzuhören, bösen Anschlägen nachzubrüten, oder ohne aufzuhören, das Gute nur träge und mit unlautern Absichten zu thun? Wäre es ihnen Ernst mit ihrer Bitte, daß der Wille Gottes geschehe, würde mit dem, was ihr Mund sagt, auch ihr Herz einstimmen, würden sie wirklich aufrichtig wünschen, daß Gottes Wille von ihnen und an ihnen geschehe, würden sie fest entschlossen sein, diesen Willen alsbald nach Vermögen ins Werk zu setzen: dann würde ihnen Gott seine Gnade nicht entziehen, und dann würden sie bald pünktlicher die Gebote Gottes halten, bald ergebener in seine Anordnungen werden. Lassen wir uns dies nun gesagt sein, Geliebteste! daß wir die dritte Bitte künftig mit mehr Ernst und Aufrichtigkeit beten, als es bisher geschehen, damit Gott unsere Bitte erhören könne, und unser Wandel seinem heiligsten Willen immer gleichförmiger werde.

Mit den ersten drei Bitten des Vaterunsers sammt der Vorrede wären wir nun fertig. Es übrigt daher nur

noch, daß ich euch den Inhalt seiner letzten vier Bitten näher bezeichne, was ich aber thun werde im

II. Theil.

Die Bitte, mit der wir uns nun zunächst beschäftigen, ist in den Worten ausgesprochen: „Gib uns heute „unser tägliches Brod!" Was Brod in gewöhnlicher Bedeutung sei, wißt ihr. Hier ist aber nicht gewöhnliches Brod allein verstanden, sondern überhaupt die nothwendige Nahrung für den Leib sowohl, als für die Seele. Die Seele hat nemlich so gut ihren Hunger, der gestillt werden muß, wenn sie ihr wahres Leben erhalten will, als wie der Leib. Wie aber der Leib körperlicher Speise bedarf, so bedarf die Seele geistiger Speise. So eine geistige Speise ist für sie z. B. das Wort Gottes und das hochheilige Abendmahl. Wenn wir daher beten: „Gib uns heute unser tägliches Brod," so bitten wir in Bezug auf unsre Seele, Gott wolle ihr stets sein Wort rein und unverfälscht verkünden lassen, und wolle sie öfter durch den würdigen Genuß des Fleisches und Blutes Christi stärken und erquicken. In Bezug auf den Leib aber bitten wir, Er wolle uns die nothwendige leibliche Nahrung geben. Was ich aber bei den bisherigen Bitten sagte, muß ich auch bei dieser vierten Bitte sagen. Was denn? Nun, daß es uns mit ihr Ernst sein müsse, wenn Gott sie erhören soll, und daß wir selbst wieder thun müssen, was in unsern Kräften steht, um ihre Verwirklichung herbeizuführen. Würde es uns nicht Ernst sein; würden wir kein aufrichtiges Verlangen nach geistiger Nahrung haben; würde uns das Wort Gottes gleichgiltig sein; würden wir es nicht anhören, nicht glauben, nicht beherzigen mögen; oder würden wir versäumen, das heilige Abendmahl oft und würdig zu empfangen:

so würde uns, alles äußerlichen Gebetes ungeachtet, doch keine geistige Nahrung werden. Ebenso würde uns auch keine leibliche Nahrung werden, obwohl wir um sie bäten, wenn wir nicht zugleich auch um sie uns bewerben, wenn wir nicht arbeiten mögen, wenn wir nicht thätig, nicht genügsam und haushälterisch sind. Nur wer selbst thut, was er kann, um seinen geistigen und leiblichen Hunger zu stillen, der darf zuversichtlich von Gott Sättigung in beider Hinsicht erwarten. Aber wie muß man auch da ausrufen: Wie Wenige mögen dieses thun! Wie Wenige mögen für ihren leiblichen Hunger gehörige Vorsorge treffen! Wie Wenige mögen im Schweiße ihres Angesichtes ihren Lebensunterhalt erwerben! Wie Wenige mögen ihn durch eine vernünftige Sparsamkeit und Genügsamkeit sichern! Wie wollen so Viele lieber Hunger leiden, als arbeiten! Wie wollen so Viele lieber im Alter darben, als in der Jugend sparen! Wie muß bei so Vielen alles auf einmal verschwendet sein, was bei größerer Genügsamkeit auf längere Zeit ausgereicht hätte! Bei solchen Leuten darf es uns aber dann nicht wundern, daß ihre Bitte um das tägliche Brod des Leibes nicht erhört wird, und daß sie oft mit dem bittersten Mangel zu kämpfen haben. Ferner wie Wenige mögen mit Begierde und Aufmerksamkeit das Wort Gottes anhören! Wie Wenige mögen es sich tief einprägen und darüber nachdenken! Wie Wenige mögen oft das heilige Abendmahl empfangen! Wie Wenige mögen sich würdig dazu vorbereiten, um mit Christus vereinigt zu werden, und aus dieser Vereinigung Stärke und Trost und Leben zu ziehen! Aber eben weil so Wenige sich wahrhaft nach geistiger Nahrung sehnen, werden auch so Wenige mit ihrer Bitte um das tägliche Brod des Geistes erhört, ist bei so Vielen das geistige Leben erlahmt und erstorben. Auch dieses wollen

wir uns gesagt sein lassen. Geliebteste! auf daß wir um das tägliche Brod nicht bloß beten, sondern um dasselbe uns auch bewerben, daß wir gerne arbeiten, mit dem Nothdürftigen uns begnügen und nichts unnöthig vergeuden, daß wir jede Gelegenheit benützen, um gründliche Kenntnisse im Worte Gottes zu bekommen, und daß wir oft und wohl vorbereitet dem Tische des Herrn nahen: dann wird es uns nie an der nöthigen Nahrung sowohl des Leibes als der Seele gebrechen.

Ich habe nun der vierten Bitte weiter nichts mehr beizufügen, als noch eine kleine Bemerkung. Es geht dieselbe die Reichern und Vermöglichern aus euch an. Diesen sag' ich dann: Denkt doch daran, wenn ihr betet: „Gib uns heute unser tägliches Brod," daß ihr dies nicht bloß für euch und die Eurigen betet, sondern für alle Menschen, mithin auch für die Armen! Denkt daran, daß darin eine stete Aufforderung an euch liegt, ihren Hunger zu stillen! Denkt daran, daß euer Gebet eine reine Heuchelei wäre, wenn ihr dieses nicht thätet! Thut es also, und bringet so euer Gebet mit euerm Thun in Einklang: das wird dann der beste Dank sein, den ihr Gott dafür, daß Er euch Ueberfluß an Nahrungsmitteln geschenkt hat, darbringen könnet. Nun zur fünften Bitte!

Sie lautet: „Vergib uns unsere Schulden, „wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!" Der Inhalt dieser Bitte wird euch bald einleuchten, wenn ich euch sage, daß unter den Schulden hier sittliche Schulden oder Sünden zu verstehen seien. Wir bitten demnach in dieser Bitte, Gott wolle uns unsere Sünden, Er wolle uns die Beleidigungen, die wir Ihm zugefügt haben, verzeihen: dagegen versprechen wir Ihm, auch

die Beleidigungen zu verzeihen, welche unsere Mitmenschen uns zugefügt haben. Wenn wir unser Versprechen halten, wenn wir wirklich unsern Beleidigern verzeihen, so wird Gott unsere Bitte erhören, so wird Er auch uns verzeihen. Diese Versicherung hat uns der Sohn Gottes selbst gegeben. Er hat gesagt: „Wenn ihr den „Menschen ihre Sünden vergebet, so wird euch euer himm„lischer Vater auch eure Sünden vergeben.“ Matth. 6, 14. Wenn wir aber unser Versprechen nicht halten, wenn wir unsern Beleidigern nicht verzeihen, so haben auch wir keine Verzeihung von Gott zu hoffen. Auch dieses hat Christus ausdrücklich ausgesprochen. „Wenn ihr „den Menschen nicht vergebet,“ hat Er gesagt, „so wird „euch euer himmlischer Vater eure Sünden auch nicht „vergeben.“ Ibid. 15. Hört es, ihr feindseligen und rachsüchtigen Menschen, die ihr von keiner Aussöhnung hören wollet! Ihr möget noch so oft zu Gott um Verzeihung eurer Sünden rufen: Er erhöret euch nicht, Er läßt euch eure Sünden nicht nach, so lange ihr eure Feindseligkeit und Rachsucht gegen eure Mitmenschen nicht ableget. Nur wenn ihr diese ableget, nur wenn ihr euern Feinden von Herzen und nicht bloß mit dem Munde verzeihet, wird Gott auch euch verzeihen. Zögern wir also nicht, denen, die uns beleidigt haben, aufrichtig zu verzeihen, damit Gott auch uns verzeihe! Lassen wir gerne und großmüthig die wenigen und geringfügigen Unbilden nach, die uns elenden Erdenwürmern von andern ebenso elenden Erdenwürmern angethan worden sind, damit Gott auch unser sich erbarme, und uns die schweren und zahllosen Unbilden, die wir Ihm, dem Unendlichen und Allerhöchsten, angethan haben, gnädiglich erlasse! Wer dieses nicht thun mag, ach, der ist zu bedauern;

denn er fällt dann der Rache Gottes anheim: und schrecklich ist es, in seine rächenden Hände zu fallen. Vgl. Hebr. 10, 30. 31.

Die fünfte Bitte wäre nun auch abgethan: bald wird dies auch die sechste sein, die also heißt: „Führe „uns nicht in Versuchung!" Was will dies nun sagen? Will es sagen, Gott wolle gar keine Versuchung über uns kommen lassen, oder Er wolle uns nicht selbst zum Bösen versuchen? Weder das eine noch das andere will es sagen. Es will nicht sagen, Gott wolle gar keine Versuchung über uns kommen lassen, weil Versuchungen nothwendig sind, damit wir durch Ueberwindung derselben uns der Krone des ewigen Lebens würdig machen. „Selig der „Mann," schreibt der heilige Apostel Jakobus, „der die Ver„suchung aushält; denn wenn er ist bewährt worden, wird „er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott denen, „die Ihn lieben, verheißen hat." Jac. 1, 12. Es will aber auch nicht sagen, Gott wolle nicht selbst uns zum Bösen versuchen; „denn Gott versucht Niemanden zum „Bösen." Jac. 1, 13. Zwar läßt Er Versuchungen über uns kommen; aber Er will nicht, daß wir in sie einwilligen und dadurch Böses thun, sondern daß wir sie überwinden und dadurch unsere Tugend bewähren. „Führe uns nicht in Versuchung" — was will dies also sagen? Es will sagen: Laß uns nicht über unsere Kräfte versucht werden, sondern gib bei der Versuchung, die du über uns verhängst, auch den Ausgang, daß wir ausharren können. Vgl. I. Cor. 10, 13. Es will sagen: Laß uns nicht in solche Umstände und Gelegenheiten gerathen, von denen du voraussiehst, daß unsere Gebrechlichkeit ihnen unterliegen würde. Es will sagen: Laß es uns nie an dem nöthigen Maße deiner Gnade fehlen, daß keine Versuchung im Stande ist, uns zu überwältigen.

Vergeblich würden wir aber auch diese Bitte wieder an Gott richten, wenn es uns mit ihr kein wahrer Ernst wäre, wenn wir also selbst versäumten, die von Gott angeordneten Gnadenmittel zu gebrauchen, oder wenn wir freiwillig in bösen Gelegenheiten verweilten, oder gar dieselben aufsuchten. In diesem Falle würden wir einem Menschen gleichen, der muthwillig ins Wasser spränge, Gott aber bäte, Er möchte ihn nicht ertrinken lassen. Wie ein solcher Frevler vernünftiger Weise nicht erwarten könnte, daß Gott sein Gebet erhöre, und ihn vor dem Untergang schütze, so können auch wir vernünftiger Weise nicht erwarten, daß Gott unser Gebet erhöre, und uns in den Versuchungen nicht fallen lasse, wenn wir sie freiwillig und absichtlich herbeiziehen. Nur dann wird Er uns nicht fallen lassen, wenn wir ihnen, so viel als thunlich ist, ausweichen, und wenn wir uns gehörig mit der Gnade Gottes waffnen, und mit dieser sie bekämpfen. So waffnet euch denn mit dieser Gnade; empfanget oft und würdig die heiligen Sakramente, besonders das heiligste Altarssakrament; weichet den ausweichbaren Versuchungen aus, und bekämpfet die übrigen muthig und mit Vertrauen auf Gott: dann wird euer Vertrauen gewiß nicht zu Schanden werden, sondern ihr werdet siegreich aus allen Versuchungen hervorgehen.

Von allen sieben Bitten des Vaterunsers ist nun nur noch die letzte übrig, nemlich die Bitte: „Erlöse uns „von dem Uebel!" Es gibt ja doch so viele Uebel in der Welt: warum bitten wir denn nicht: Erlöse uns von den Uebeln, sondern von dem Uebel? Weil es im Grunde nur Ein Uebel gibt, nemlich die Sünde mit ihren unausbleiblichen Folgen. Solche unausbleibliche Folgen der Sünde sind Verfinsterung des Verstandes, Verhär-

tung des Willens, Unruhe des Geistes und die ewige Verdammniß. Wenn wir daher die siebente Bitte aussprechen, so bitten wir Gott, Er wolle uns unsere begangenen Sünden verzeihen, Er wolle uns aus lasterhaften Gewohnheiten reißen, Er wolle uns vor Rückfällen bewahren, Er wolle die unmittelbaren Folgen unserer Sünden tilgen, und uns überhaupt die dafür verdienten Strafen erlassen. Er wird dies auch thun, wie wir von seiner Güte zuversichtlich erwarten dürfen, wenn unsere diesfallsige Bitte nur wieder aufrichtig ist, wenn wir wirklich von der Sünde befreit werden wollen, wenn wir sie wirklich bereuen und verabscheuen, und wenn wir ernstlich bedacht sind, ihre Folgen selbst nach Kräften gut zu machen, und der strafenden Gerechtigkeit Gottes durch freiwillige Bußwerke zuvorzukommen. Nicht aber wird Gott deine Bitte um Erlösung von dem Uebel erhören, so lange du keine Reue und keinen Abscheu über deine Sünden empfindest, so lange du dir selbst keine Mühe gibst, ihrer los zu werden, und so lange du selbst nicht beflissen bist, ihre aufhebbaren Folgen aufzuheben, und den durch sie verwirkten Strafen zuvorzukommen. Habt also, Geliebteste! eine rechte Reue über die Sünde und einen rechten Abscheu vor der Sünde, habt ein rechtes Verlangen, ihrer los zu werden, und einen rechten Eifer, ihre bösartigen Folgen von euch abzuwenden, dann dürft ihr zuversichtlich darauf rechnen, daß Gott euer Gebet um Erlösung vom Uebel erhören werde.

Ich habe euch nun den Inhalt der sieben Bitten des Vaterunsers näher bezeichnet, ich habe euch gesagt, um was ihr in denselben bittet, und wie ihr bitten müsset, falls ihr von Gott erhört werden sollet. Bittet nun immer so, wie ich euch gesagt habe, und die Erhörung

wird dann gewiß nicht ausbleiben: und wenn dieses, dann werden wir immer heiliger und zufriedener werden, bis die Stunde schlägt, wo unsere Pilgerreise zu Ende ist, und wir von unserm Vater in seinen Himmel — in unser wahres Vaterland aufgenommen werden, um uns dort in unvergänglichem Jubel zu freuen. Amen, es geschehe, ja, Amen!

Predigt

auf den VI. Sonntag nach Ostern.

Die Gottesdienste.

„Es kommt die Stunde, daß Jeder, der euch tödtet, „Gott einen Dienst zu thun glauben wird.“ Joh. 16, 2.

Eingang.

Geliebteste ꝛc. ꝛc.! Bekanntlich haben wir Menschen keine andere Bestimmung auf Erden, als Gott zu dienen, und dadurch einer ewigen Seligkeit uns würdig zu machen. Obwohl wir aber keine andere Bestimmung haben, und obwohl uns Gott unaufhörlich an sie erinnert, und uns an sie erinnert theils durch das eigene Gewissen, theils durch unsere Eltern und Seelsorger, theils durch Freuden und Wohlthaten, theils durch Leiden und Unfälle: so vergessen wir doch so häufig auf diese unsere Bestimmung. So Viele dienen nicht Gott, sondern irgend einem Abgotte, heiße dieser nun Geld, oder Bauch, oder Fleisch, oder Ruhm, oder Teufel. Die aber dieses thun, werden, wie sie hienieden ihre Bestimmung verscherzen, dieselbe auch jenseits verscherzen, werden die ewige Seligkeit nicht erlangen. Das nemliche wird auch jenen widerfahren,

welche Gott zwar dienen wollen, Ihm aber nur auf eine falsche und verkehrte Weise dienen. Bloß denen wird dies nicht widerfahren, bloß sie werden die ewige Seligkeit erlangen, welche Gott auf eine rechte Weise gedient haben. Wie müssen wir Ihm aber dienen, um Ihm recht zu dienen, und wie dürfen wir Ihm nicht dienen? Oder welcher Gottesdienst ist echt, und welcher ist unecht? Seht, darüber will ich euch heute belehren. Ich will euch sagen, welcher Gottesdienst echt, und welcher unecht sei. Zwei besondere Abtheilungen werde ich indessen in meiner Predigt nicht machen, sondern ich werde an die Merkmale des echten Gottesdienstes sogleich auch die treffenden Merkmale des unechten Gottesdienstes anreihen.

Meine heutige Predigt handelt also vom **echten Gottesdienst** und vom **unechten Gottesdienst**.

Abhandlung.

Soll unser Gottesdienst echt sein, soll er Gott gefallen, so muß er vor allem christlich sein. Was will das sagen? Es will sagen: Unser Gottesdienst muß nach der Anleitung und unter der Vermittelung Christi geschehen, und muß sich auf Diesen ebenso wohl, wie auf Gott den Vater beziehen. Dies spricht Christus selbst aus, wenn Er sagt: „Niemand kommt zum Vater „ausser durch Mich," Joh. 14, 6: und wenn Er sagt: „Der Vater richtet Niemanden, sondern hat „das ganze Gericht dem Sohne übergeben, damit „mit Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater „ehren." Joh. 5, 23. Willst du also Gott recht dienen, so mußt du auch Christo dienen, mußt bei deinem Dienste seine Vermittlung in Anspruch nehmen, und endlich

Gott auf die Weise dienen, welche Christus vorgeschrieben hat. Würdest du dies nicht thun, würdest du nach eigenem Gutdünken Gott dienen wollen, würdest du nicht an Christus glauben, würdest du sein Mittleramt verschmähen: dann wäre dein Gottesdienst ein unchristlicher, ein eigenmächtiger, ein willkührlicher, und als solcher so viel, als gar keiner; denn „wer den Sohn nicht ehrt," sagt Christus, „der ehrt auch den Vater nicht, der Ihn „gesandt hat." Joh. 5, 23. Leider fehlt es nicht an Leuten selbst unter denen, die sich Christen nennen, die so unchristlich und eigenmächtig Gott dienen wollen, und die Ihm nicht dienen mögen, wie Er will, sondern wie sie es für gut finden, gleich als ob Er es noch für eine Ehre halten müßte, daß sie sich überhaupt noch würdigen, Ihm auf irgend eine Weise zu dienen. Zu solchen Leuten wollen wir aber natürlich nicht gehören, sondern wir wollen Gott dienen, wie Er will, und wie Er es durch seinen Sohn Jesus Christus vorgeschrieben hat.

Was hat Er nun durch Diesen in Bezug auf seinen Dienst vorgeschrieben? Wie hat Er gesagt, daß dieser Dienst beschaffen sein müsse? Er hat gesagt, er müsse vor allem ungetheilt sein. So nemlich hat Christus geboten: „Du sollst Gott deinen Herrn anbeten, „und Ihm allein dienen!" Matth. 4, 10. Müssen wir nun, um diesem Gebote zu genügen, alle andern Dienste, in denen wir etwa stehen, aufkünden? Müssen wir bloß dem Gebete, der Betrachtung und andern gottesdienstlichen Handlungen obliegen? Müssen wir alle übrigen Geschäfte und Arbeiten fahren lassen? Nein, dies verlangt Gott nicht von uns. Er verlangt nur, daß wir alle sündhaften Dienste aufgeben, daß wir nichts auf der Welt ebenso sehr oder gar mehr lieben, als Ihn, und daß wir bei allem, was wir thun und treiben, seine Ehre

unser erstes Augenmerk sein lassen. Bleibe also immerhin in dem Dienste oder Amte, in dem du stehest, vollbringe immerhin deine Berufsgeschäfte, liebe immerhin deine Freunde und Angehörigen und etwa auch andere Sachen: liebe aber nur nichts, was Gott zu lieben verboten hat, liebe nur nichts ebenso sehr oder gar noch mehr, als Gott, und thu alles, was du thun oder leiden mußt, Gott zu lieb und aus Gehorsam gegen seinen Willen — dann genügest du schon dem Gebote, das dir vorschreibt, Gott allein zu dienen. Nicht aber genügt man diesem Gebote, wenn man, was immer es sein mag, ebenso liebt, als wie Gott, oder wenn man etwas liebt, das Gott verboten hat; nicht genügt man diesem Gebote, wenn das Herz zwischen Gott und etwas Ungöttlichem getheilt ist; nicht genügt man diesem Gebote, wenn man zugleich Gott und einem Abgotte dienen, wenn man zwar in den Dienst Gottes treten, aber dabei den Dienst der Sünde nicht aufgeben will. Man kann dies eigentlich gar nicht: man kann nicht in den Dienst Gottes treten, ohne den Dienst der Sünde aufzugeben; man kann kein Diener Gottes sein, ohne aufzuhören, ein Knecht des Teufels zu sein. „Niemand," sagt Christus, „kann „zweien Herrn dienen," versteht sich solchen, die entgegengesetzte Forderungen zu gleicher Zeit an uns machen. Matth. 6, 24. Nun aber könnten die Forderungen, die Gott an uns macht, und die der Teufel an uns macht, nicht entgegengesetzter und widersprechender sein. Gott will, daß wir wahrhaft, der Teufel, daß wir lügenhaft; Gott will, daß wir gut, der Teufel, daß wir böse; Gott will, daß wir züchtig, der Teufel, daß wir unzüchtig; Gott will, daß wir mäßig, der Teufel, daß wir unmäßig; Gott will, daß wir barmherzig, der Teufel, daß wir hartherzig; Gott will, daß wir demüthig, der

Teufel, daß wir hochmüthig seien, u. s. w. Wie könnten wir nun solche widersprechende und einander ausschließende Forderungen in Einklang bringen? Wie sollten wir also zugleich Gott und zugleich dem Teufel dienen können? Das ist unmöglich. Ein Dienst muß weichen, und weicht der Dienst des Teufels nicht, so weicht der Dienst Gottes; denn neben einander können sie in Einem Herzen nicht bestehen. Merkt euch dieses ihr Alle, die ihr nicht den Muth habt, gänzlich mit dem Teufel zu brechen! Merkt euch dies ihr Alle, die ihr, wie man zu sagen pflegt, auf beiden Achseln Wasser tragen, und es weder mit Gott, noch mit der Welt verderben wollet! Merket euch dies ihr Alle, die ihr Gott zu dienen glaubet, wenn ihr hie und da ein gutes Werk verrichtet, wenn ihr in die Kirche gehet, wenn ihr auch zu Zeiten die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfanget, und andere fromme Uebungen mitmachet, dabei aber nicht aufhöret, einer herrschenden Leidenschaft, einer Lieblingssünde, zu fröhnen, heiße diese nun Geiz oder Ehrsucht, oder Wollust oder Trunkenheit oder wie immer! Ja, merken wir dies uns insgesammt, daß wir von nun an dem Dienste der Sünde und des Teufels völlig entsagen, und uns bloß dem Dienste Gottes widmen. Dann wird unser Dienst ungetheilt, dann wird er Gott schon in Einer Beziehung gefällig sein.

Wie muß dieser Dienst nach Christi Vorschrift aber noch weiter beschaffen sein? Er muß innerlich sein. „Gott ist ein Geist," sagt Christus, „und die Ihn „anbeten, müssen Ihn anbeten im Geiste und „in der Wahrheit." Joh. 4, 24. Hiemit will Christus nicht sagen, daß wir Gott nicht auch äußerlich unsere Anbetung bezeigen dürfen, sondern Er will bloß sagen, mit der äußerlichen Anbetung sollen wir uns nicht begnügen,

sollen vor allem auf die innere dringen, und die äußere von dieser nur den entsprechenden Ausdruck sein lassen. Demüthige dich also immerhin auch äußerlich vor Gott; wirf dich vor Ihm auf die Kniee nieder, senke deine Augen, falte deine Hände, schlag' an deine Brust; aber thue dies alles nicht gedankenlos, sondern aus innerer Demuth, aus innerer Ehrfurcht, Andacht und Zerknirschung! Daß du diese Tugenden im Herzen habest, das ist der Kern; das Uebrige ist die Schale. Hättest du bloß diese, nicht aber auch jenen, so wäre dein Gottesdienst rein äußerlich, und daher ohne allen höhern Werth. Einen solchen rein äußerlichen Gottesdienst hatte der größte Theil der Schriftgelehrten und Pharisäer zu den Zeiten Jesu. Diese gaben Almosen, beteten, fasteten: dabei beabsichtigten sie aber nichts weniger, als die Ehre Gottes oder das Wohl der Armen, sondern bloß vergängliches Menschenlob. Vgl. Matth. 6, 2. 5. 16. Sie rügten strenge die Fehler ihrer Mitmenschen, und gaben sich so den Anschein, als eiferten sie gewaltig für die Ehre Gottes: unterließen aber dabei nicht, durch ihre eigenen Laster Ihn zu entehren. Vgl. Matth. 7, 3—5. Sie gaben den Zehnten sogar von Krausemünze, von Anis und Kümmel, als wären sie die gewissenhaftesten Befolger des göttlichen Gesetzes. Während sie aber in dem Leichtern und Unwesentlichern des Gesetzes so gewissenhaft waren, waren sie gewissenlos in dem Schwerern und Wesentlichern desselben, trugen kein Bedenken, Gerechtigkeit, Glauben und Barmherzigkeit zu vernachlässigen. Matth. 23, 23. Sie hielten wohl auf äußerliche Reinheit und Gerechtigkeit, ließen sich aber nicht angelegen sein, ihr Herz von Raub und Unflath zu säubern. Ibid. 25. 28. Gleichen aber diesen jüdischen Heuchlern nicht auch viele Christen? Wandeln nicht auch von diesen Viele äußerlich ehrbar und gesetzmäßig, während sie

innerlich voll Unreinigkeit und Bosheit sind? Befolgen nicht auch von diesen Viele die leichtern Vorschriften unserer heiligen Religion mit aller Pünktlichkeit, während sie sich kein Gewissen daraus machen, die Hauptgebote derselben zu übertreten, und lieblos, unversöhnlich und ungerecht zu sein? Geben sich nicht auch Viele von diesen den Anschein, als eiferten sie wider die Sünde, indem sie die Fehler des Nächsten richten, während sie nur ihrem Hasse oder Neid gegen diesen Luft machen? Ueben nicht auch Viele von diesen gute Werke, aber nicht um dadurch Gott zu verherrlichen, sondern aus Ehrgeiz oder Eigennutz? Heben nicht auch Viele von diesen ihre Hände zum Himmel, während ihr Geist auf der Erde umherschweift? Beugen sich nicht auch Viele von diesen körperlich vor Gott, ohne daß ihre Seele vor Ihm sich beugen mag? Schlagen nicht auch Viele von diesen an die Brust, zum Zeichen der Zerknirschung, und sind doch nicht zerknirscht? Mit einem Worte: Begnügen sich nicht auch viele Christen mit einem bloß äußerlichen Gottesdienst, unbekümmert um den innern? Ein solcher bloß äußerlicher Gottesdienst ist aber nur ein scheinbarer, und kann daher Gott, dem Wahrhaftigen, nicht gefallen.

Ebenso wenig kann Ihm aber auch der bloß mündliche gefallen, eben weil dieser auch nur eine Art des äußerlichen Gottesdienstes ist. Dieser bloß mündliche Gottesdienst ist dann vorhanden, wenn man bloß mit dem Munde Gott seinen Herrn, und sich seinen Diener nennt, in der That aber beides in Abrede stellt. Und wie Viele thun dieses! Wie Viele sprechen gar oft: „Herr Jesu,“ oder „Herrgott,“ und bekennen dadurch, daß Gott ihr Herr und sie seine Diener seien, kennen aber seine Herrschaft in der That nicht an, befleißen sich nicht, seine folgsamen Diener zu sein. Von solchen Leuten gilt

aber, was Gott durch den Propheten Isaias gesprochen, nemlich: „Dies Volk ehret Mich mit den Lippen, „aber ihr Herz ist weit von Mir; vergeblich „aber ehren sie Mich." Matth. 15, 8. 9. Vgl. Isai. 29, 13. Von solchen Leuten gilt ferner, was Christus gesprochen, der da sagt: „Nicht Jeder, der zu Mir „sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich „eingehen, sondern wer den Willen Meines „Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in „das Himmelreich eingehen." Matth. 7, 21. Soll euer Gottesdienst euch also einst in den Himmel bringen, so müßt ihr Gott nicht bloß euern Herrn nennen, sondern Ihm auch als euerm Herrn huldigen, müßt seiner Herrschaft euch unterwerfen, müßt seine Gebote treulich halten, müßt in seine Anordnungen euch willig fügen, müßt „Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen „und euch unbefleckt von dieser Welt bewahren," vgl. Jac. 1, 27, müßt mit einem Worte einen thätlichen Gottesdienst haben. So habet denn einen solch thätlichen Gottesdienst; beweiset durch die That, daß ihr Diener Gottes seid; haltet seine Gebote; dienet Ihm in seinen Brüdern — den Armen und Leidenden; denn was ihr diesen thut, nimmt Er so an, als hättet ihr es Ihm selbst gethan; dann wird Er Wohlgefallen an euerm Gottesdienst haben, dann wird euch dieser in das Himmelreich bringen. Vgl. auch Matth. 25, 34. 40.

Aus dem, was ich bisher von dem mündlichen und äußerlichen Gottesdienste gesagt habe, könntet ihr übrigens vielleicht schließen, es habe der eine, wie der andere nicht viel zu bedeuten, und man habe sich daher auch um beide nicht viel zu bekümmern. Dies wäre indeß unrichtig geschlossen; denn so werthlos und unnütz der mündliche und äußerliche Gottesdienst, für sich allein betrachtet, ist, so

nothwendig und heilsam ist er in Verbindung mit dem innerlichen und thätlichen Gottesdienste. Dies spricht Christus aus mit den Worten: „Wer Mich vor den Menschen bekennen wird, „den will auch Ich vor meinem Vater, der im „Himmel ist, bekennen: wer Mich aber vor den „Menschen verläugnet, den will Ich auch vor „Meinem Vater verläugnen." Matth. 10, 32. 33. Hiemit übereinstimmend schreibt sein Apostel Paulus: „Nahe ist dir das Wort in deinem Munde und „in deinem Herzen, nemlich das Wort des „Glaubens, das wir verkünden. Denn wenn „du mit dem Munde den Herrn Jesum bekennest, „und in deinem Herzen glaubest, daß Gott Ihn „von den Todten auferweckt hat, so wirst du „selig werden; denn mit dem Herzen glaubt „man zur Gerechtigkeit, und mit dem Munde „geschieht das Bekenntniß zur Seligkeit." Röm. 10, 8—10. Der innerliche und äußerliche, so wie der thätliche und mündliche Gottesdienst gehören also zusammen, müssen mit einander verbunden werden. Du darfst dich also unter dem Vorgeben, daß du zu Hause oder ins Geheim Gott dienest, nicht dem öffentlichen Gottesdienste entziehen, und ebenso wenig darfst du unter dem Vorwande, daß du Glauben und Anhänglichkeit an Gott im Herzen bewahrest, dies äußerlich verläugnen; sondern du mußt Glauben und Anhänglichkeit an Gott auch öffentlich und äußerlich zeigen. Dies fordert die Ehre Gottes, dies fordert die Achtung, welche man den Kirchengeboten, dies fordert das gute Beispiel, das man dem Nächsten, dies fordert die Erbauung, welche man sich selbst schuldig ist, abgesehen von dem Gesetze der Natur, welches immer darauf dringt, daß das Innere ein entsprechendes Aeußere

habe. Würde man mit seinem Innern nicht auch ein entsprechendes Aeußere verbinden, würde man wohl innerlich und ins Geheim Gott dienen wollen, aber dies äußerlich und öffentlich zu thun sich schämen, oder aus Menschenfurcht sich nicht getrauen: so könnte ein solch feiger Gottesdienst Gott nicht gefallen. Dies wollen wir uns wieder gesagt sein lassen, Geliebteste! auf daß wir uns im Dienste Gottes keine solche Feigheit zu Schulden kommen lassen. Wir wollen daher öffentlich und ohne Scheu unsern Glauben an Gott und unsere Anhänglichkeit an seine Kirche bekennen; wir wollen fleißig beim öffentlichen Gottesdienst erscheinen; wir wollen uns nicht schämen, Diener und Anhänger Jesu, des Gekreuzigten, zu sein, sondern wir wollen uns vielmehr mit dem Apostel Paulus Desselben rühmen, vgl. Gal. 6, 14: dann wird unser Gottesdienst auch in dieser Beziehung Gott angenehm und wohlgefällig sein.

Es übrigt dann nur noch, daß unser Gottesdienst erleuchtet sei. Erleuchtet muß er sein, d. h. er muß aus einer richtigen Erkenntniß Gottes hervorgehen, und dieser gemäß sich äußern. Er darf also gegen keine von den göttlichen Vollkommenheiten anstoßen, er darf keine abergläubischen oder gar sündhaften Gesinnungen und Handlungen in seinen Bereich aufnehmen. Dergleichen wären z. B. Haß und Verfolgung der Andersdenkenden. Wer dadurch Gott dienen wollte, der würde Ihm nichts weniger, als dienen, sondern Ihn vielmehr beleidigen, dessen Gottesdienst wäre blindeifernd und schwärmerisch. Einen solchen ließen sich die Juden zu Schulden kommen, da sie Jesum und seine Apostel mit tödtlichem Hasse verfolgten, und dabei glaubten, sie leisteten dadurch Gott einen angenehmen Dienst. Wie angenehm aber Gott dieser Dienst gewesen sei, zeigt ihre Verwerfung von Gott,

zeigt der Untergang ihres Reiches, zeigt die Zerstörung ihrer Hauptstadt sammt dem prachtvollen Tempel, zeigt endlich ihre Zerstreuung unter alle Völker, und ihre Verstockung bis auf den heutigen Tag. Daß nur die Juden so blinde Eiferer gewesen wären! Daß nur sie auf eine so verkehrte Weise Gott hätten dienen wollen! Es hat aber auch unter den Christen von jeher so lichtlose Eiferer gegeben, die Gott auf eine so sündhafte Weise haben dienen wollen, und gibt es noch. Es gibt noch immer Leute unter uns, welche nicht den Irrthum, sondern die Irrenden, welche nicht die Sünde, sondern die Sünder, welche nicht den Unglauben, sondern die Ungläubigen hassen und verabscheuen; es gibt noch immer Leute unter uns, welche sich kein Gewissen daraus machen, ja welche sogar recht zu thun wähnen, wenn sie Andersdenkende und Andersgläubige verachten, verspotten, verläumden, bedrücken und mißhandeln. Dies wollen wir aber künftig bleiben lassen; wir wollen wohl Sünde und Irrthum hassen und verabscheuen, nicht aber die Personen, die darin verstrickt sind. Diese wollen wir lieben, diese wollen wir bemitleiden, diese wollen wir ertragen, für diese wollen wir beten, diese wollen wir durch erlaubte Mittel für Wahrheit und Tugend zu gewinnen suchen: dann wird unser Gottesdienst auch in dieser Beziehung erleuchtet und gottgefällig sein.

Ihr wißt nun, wie euer Gottesdienst beschaffen sein müsse, und wie er nicht beschaffen sein dürfe, wenn er Gott gefallen soll. Er darf nicht unchristlich, sondern muß christlich; er darf nicht getheilt, sondern muß ungetheilt; er darf nicht blindeifernd, sondern muß erleuchtet; er darf nicht bloß äußerlich, aber auch nicht bloß innerlich, sondern muß äußerlich und innerlich zugleich sein, sowie er nicht bloß mündlich sein darf, sondern zugleich auch thätlich sein muß. Uebet nun einen solchen Gottes-

dienst, wie ich ihn bezeichnet habe, dann seid ihr treue Diener Gottes, eures Herrn, dann wird Er einem jeden von euch einst zurufen: „Wohlan, du guter und „getreuer Knecht! Weil du über Weniges treu „gewesen bist, so will Ich dich über Vieles setzen: „geh ein in die Freude deines Herrn.“ Vgl. Matth. 25, 23. Amen!

Beilage.

Beilage.

Predigt

auf das Fest des heiligen Nährvaters Joseph.

Die Gedanken.

„Joseph aber, ihr Mann, weil er gerecht war, und „sie nicht verschreien wollte, gedachte sie heimlich „zu entlassen." Matth. 1, 19.

Eingang.

Geliebteste rc. rc.! Bei den Juden wurde ein geschlossenes Eheverlöbniß einer schon wirklich eingegangenen Ehe ganz gleichgeachtet. Wenn daher eine Verlobte ihrem Verlobten untreu wurde, so wurde sie wie eine Ehebrecherin behandelt, d. h. sie wurde gesteinigt. Vgl. Deut. 22, 23—27. Einer solchen Untreue schien sich auch Maria, die Verlobte Josephs, schuldig gemacht zu haben; denn sie hatte, ehe sie mit ihm zusammen kam, empfangen. Wie eine solche Wahrnahme den Joseph schmerzen mußte, könnt ihr euch denken. Indeß wollte er an seiner Verlobten doch keine Rache nehmen, sondern er wollte sie vielmehr verschonen. Deshalb gedachte er sie heimlich zu entlassen, d. h. in der Stille das Eheverlöbniß mit ihr

aufzuheben, um sie so der festgesetzten Strafe zu entziehen. Zwar hatte er nicht nöthig, diesen Gedanken auszuführen, weil Gott ihn unterdessen durch einen Engel über die Unschuld seiner Verlobten, und über das Geheimniß, das mit ihr vorgefallen, belehrt hatte; aber schön und rühmlich bleibt es für den Joseph immer, so liebevoll, so schonend, so edel und großmüthig gedacht zu haben. Möchten wir ihm hierin nur nachahmen! Möchten auch wir so schonend und liebevoll, so edel und großmüthig denken, wie er dachte! Möchten wir überhaupt oft gute Gedanken fassen! Es würde dies von den heilsamsten Folgen für uns sein. Nun, wir wollen uns hiezu in der heutigen Predigt ermuntern!

Meine heutige Predigt enthält demnach eine **Aufmunterung zu guten Gedanken.**

Abhandlung.

Gar viel und mannigfaltig sind die Gegenstände, die uns Stoff zu guten Gedanken geben können: ich begnüge mich indeß, jene auszuheben, deren oftmaliges und ernsthaftes Andenken besonders heilsam ist.

Mit welchem Gegenstande werde ich nun anfangen? Nun mit welchem andern, als mit dem besten, als mit Demjenigen, Der alles Guten Grund und Anfang ist, nemlich mit Gott? Dieser Gegenstand gewährt uns allein eine solche Fülle der reinsten und erhabensten Gedanken, daß wir, wenn wir wollten, auf alle übrigen Gegenstände verzichten könnten. Warum? Weil Gott ist der Inbegriff aller nur möglichen Vollkommenheiten, weil Er ist das ewige Leben, weil Er ist die höchste Wahrheit und Weisheit, weil Er ist allmächtig und allwissend, weil Er ist unendlich heilig und gerecht, weil Er ist unendlich gütig und barmherzig, weil Er ist unendlich wahrhaft

und treu, weil Er ist unendlich schön und selig, weil Er ist unser Schöpfer und Erhalter, weil Er ist unser Erlöser und Seligmacher, weil Er ist unser Vater und König, und weil Er endlich ist, wie unser Ursprung, so auch unser letztes Ziel. Denken wir also nur recht oft und ernstlich an Gott und seine unendlichen Vollkommenheiten: dieses Andenken kann für uns nur die heilsamsten Folgen haben. Es muß uns zur Anbetung Gottes hinreißen, es muß uns zur Demuth vor Ihm stimmen, es muß uns Vertrauen auf Ihn einflößen, es muß uns zur Liebe gegen Ihn entflammen, es muß uns mit Dank gegen Ihn erfüllen, es muß uns Freude an Ihm gewähren, es muß uns zur Sehnsucht nach Ihm begeistern, es muß uns endlich zur treuen Pflichterfüllung anspornen, und von jeglicher Sünde abschrecken. Oder wer könnte sich getrauen, in eine schwere Sünde einzuwilligen, und seine Pflichten zu versäumen, dem der Gedanke immer recht lebhaft vorschwebte: Ein allsehendes, unendlich heiliges und gerechtes Auge sieht mich? Oder wer sollte keine Sehnsucht nach Gott empfinden, der öfters und ernstlich seine unendliche Schönheit und Seligkeit sich vergegenwärtigte? Oder wen sollte der Gedanke: „Derjenige, Dem alle Welten gehören, und Dem tausendmal tausend dienen, und vor Dem zehntausendmal hunderttausend anbetend stehen, vgl. Dan. 7, 10, ist mein Vater," nicht aufs innigste erfreuen? Oder wer könnte sich der zahllosen Wohlthaten erinnern, die dieser gütige Vater uns schon gespendet, und dabei kalt und undankbar bleiben? Oder wer könnte sehen, wie dieser Vater uns so unaussprechlich geliebt, ohne zur Gegenliebe angeregt zu werden? Oder wer könnte seine Allmacht, seine Weisheit und Güte betrachten, und dabei Mißtrauen auf Ihn setzen? Oder wer könnte endlich seine unermeßliche Größe und

seine durchgängige Allgenugsamkeit öfter erwägen, ohne daß er sich dabei zur tiefsten Verdemüthigung und Anbetung hingezogen fühlte? Ihr seht also, wie heilsam der oftmalige und ernstliche Gedanke an Gott ist. Daher ermahnt auch die heilige Schrift: „Gedenke Deines „Schöpfers in den Tagen deiner Jugend!" Eccl. 12, 1. Ja, wir wollen seiner gedenken, und zwar nicht bloß in der Jugend, sondern immer; wollen seiner gedenken am Morgen, wenn wir aufstehen, und am Abende, wenn wir uns niederlegen; wollen seiner gedenken, wenn wir arbeiten und wenn wir ruhen; wollen seiner gedenken, wenn wir uns freuen und wenn wir trauern; wollen seiner gedenken, wenn wir allein und wenn wir in Gesellschaft sind! Geschieht dieses, dann werdet ihr aus Erfahrung inne werden, wie heilsam es sei, oft und ernstlich an Gott zu denken.

Gehen wir nun zu einem andern Gegenstande über, dessen oftmaliges und ernsthaftes Andenken besonders heilsam ist. Ich finde ihn in dem Leiden und Sterben Jesu Christi, des Sohnes Gottes. Was Dieser für uns gelitten hat, und welchen Tod Er für uns gestorben ist, das ist wohl Keinem von euch unbekannt. Aber obwohl es nicht unbekannt ist, so ist es doch gar oft unbeherzigt. Man mag nicht ernstlich daran denken, man mag es sich nicht tief einprägen, sondern man geht leichtsinnig und gleichgiltig darüber weg. Würde dieses nicht der Fall sein, so müßte das Leiden und Sterben Jesu Christi aus uns gar bald andere Menschen machen. Oder wie, sollten wir immer gleich leichtsinnig in Bezug auf unser Seelenheil bleiben können, wenn wir ernstlich zu Gemüthe zögen, welch unnennbare Angst Er unseres Heiles wegen am Oelberg erduldete? Sollten wir uns nicht gedrungen fühlen zu dem Vorsatze: „Auch

„ich will meinen eignen Willen verläugnen, und ihn dem „göttlichen unterordnen,“ wenn wir sehen, wie Er so unbedingt in den Willen Gottes sich ergeben, wie Er so bereitwillig den Leidenskelch aus der Hand seines Vaters angenommen? Werden wir uns nicht schämen müssen, daß wir bei geringen empfangenen Beleidigungen gleich so empfindlich und aufgebracht sind, wenn wir uns lebhaft die äußerste Sanftmuth und Gelassenheit vergegenwärtigen, mit denen Er die entsetzlichsten Unbilden und Mißhandlungen ertragen? Werden unsere Klagen über Verachtung und Hintansetzung nicht verstummen müssen, wenn wir uns vorstellen, wie Er, der Sohn Gottes und der Liebenswürdigste der Menschen, einem ruchlosen Mörder und Aufrührer nachgesetzt worden? Wird es möglich sein, daß wir über die leichten Kreuze, die Gott uns auferlegt, murren, wenn wir öfters im Geiste so mitansehen, wie sein eingeborner Sohn, die Dornenkrone auf dem Haupte und den schweren Kreuzesbalken auf der Schulter, die Straßen Jerusalems daherwankt? Wird es möglich sein, daß unsere harten und feindseligen Herzen nicht erweicht und zur Versöhnlichkeit gestimmt werden, wenn wir hören, daß unser Heiland selbst seinen Todfeinden verziehen, selbst für die noch gebetet, die seiner am Kreuze noch spotteten? Und wenn wir betrachten, wie Er in seinem brennendsten Durste kein anderes Labsal hatte, als Galle und Essig, sollte diese Betrachtung unsere Eß- und Trinklust und unsere Feinschmeckerei nicht zähmen? Desgleichen wenn wir uns seine Blöße und seine Verlassenheit am Kreuze denken, sollte dieser Gedanke uns nicht trösten und beruhigen, wenn auch wir arm und verlassen sind! Muß uns nicht die Sünde als das schrecklichste Uebel erscheinen, müssen wir nicht mit tiefstem Abscheu gegen sie erfüllt werden, wenn wir reiflich überlegen: Kein Mittel

gab es, ihre schauerlichen Folgen zu tilgen, als den Tod des Sohnes Gottes? Müßten uns nicht alle sündhaften Lüste verleiden, wenn wir öfters erwögen, daß gerade sie schuld seien an dem Leiden und Sterben des Unschuldigsten? Ja, alle diese guten Wirkungen würde und müßte das öftere und ernsthafte Erwägen, Ueberlegen und Betrachten des Leidens und Sterbens Jesu Christi in uns hervorbringen. Haben wir also unsere Gedanken nur recht oft und ernstlich bei diesem Leiden und Sterben unseres Erlösers: es wird uns eine Schule und ein Sporn zu allen Tugenden, und eine unerschöpfliche Quelle alles Trostes und alles Segens sein.

Zwei Hauptgegenstände, deren Andenken uns besonders heilsam ist, haben wir nun schon durchgenommen; sehen wir uns daher nach einem dritten um. Wir wollen zu diesem unsere Bestimmung erwählen, die wir auf Erden haben. Wenn man so das Dichten und Trachten, das Thun und Treiben der meisten Menschen betrachtet, und man rathen müßte, welches ihre Bestimmung auf Erden sei, so würde man es schwerlich errathen. Man würde rathen, ihre Bestimmung sei bloß auf das Irdische, auf das Nichtige, auf das Sinnliche und Vergängliche gerichtet. So sehr sieht man sie darnach rennen und jagen, so sehr sieht man sie nach irdischen Gütern geizen, so sehr sieht man sie nach nichtiger Ehre streben, so sehr sieht man sie flüchtige Genüsse verschlingen, so sehr sieht man sie an der Welt und an dem, was sie bietet, hängen. Aber wir wissen, daß wir eine ungleich höhere und edlere Bestimmung haben. Nicht deswegen sind wir auf der Welt, um trügerische Reichthümer zu sammeln, sondern um zuverläßige Schätze zu gewinnen. Nicht deswegen sind wir auf der Welt, um vorübergehende Wollüste zu genießen, sondern um uns unvergänglicher Freuden

würdig zu machen. Nicht deswegen sind wir auf der Welt, um Ehre von unsersgleichen zu nehmen, sondern um die Ehre zu suchen, die von Gott kommt. Wir sind auf der Welt, nicht um uns mit Geld und Gut zu bereichern, sondern um uns zu bereichern mit guten und verdienstlichen Werken. Wir sind auf der Welt, nicht um das Gelüsten unseres sterblichen Leibes zu stillen, sondern um zu stillen das Sehnen unseres unsterblichen Geistes. Wir sind auf der Welt, nicht um uns vergöttern zu lassen, sondern um Gott ähnlich zu werden. Wir sollen freie, heilige Wesen, wir sollen Könige über uns selbst, wir sollen Priester des Allerhöchsten, wir sollen Ebenbilder der Gottheit, wir sollen Glieder Christi, wir sollen Tempel des heiligen Geistes, wir sollen Kinder Gottes sein — das ist unsere Bestimmung auf Erden. Könnte sie edler, könnte sie erhabener sein? Wer kann an sie denken, ohne daß ihm das Herz im Leibe schwillt, ohne daß er zum Danke gegen Gott, der sie gegeben, gerührt wird, ohne daß er sich aufgefordert fühlt, ihr gemäß zu wandeln, ohne daß ihn alle niedrige Lüste aneckeln, ohne daß er sich schämt, ein Sklave der Sünde zu sein, ohne daß es ihn drängt, dies Sklavenjoch zu brechen, und dann täglich frömmer und besser zu werden? O, denken wir nur recht oft und ernstlich an unsere Bestimmung: dieser Gedanke wird uns ein mächtiger Antrieb sein zum Danke gegen Gott und seinen Sohn Jesus Christus, wird uns ein mächtiger Antrieb sein zur Selbstachtung und Selbstbeherrschung, wird uns ein mächtiger Antrieb sein zur Buße und Besserung, wird uns ein mächtiger Antrieb sein zur Geringschätzung der Welt und all ihres Tandes, wird uns ein mächtiger Antrieb sein insbesondere zur Keuschheit und Nüchternheit.

Ist der Gedanke an die Größe unserer Bestimmung ganz geeignet, uns Selbstachtung abzunöthigen, so ist ein

anderer Gedanke ebenfalls ganz geeignet, uns Demuth abzunöthigen. Es ist dies der Gedanke an unser Elend. Was wir sein sollen, ist so eben gesagt worden. Aber was sind wir? Aus uns selbst gar nichts, wir mögen uns betrachten, wie wir wollen. Betrachten wir unsern Geist: er trägt die Spuren eines tiefen Falles an sich. Betrachten wir unsere Vernunft: ihr Licht ist verdunkelt. Betrachten wir unsern Willen: er ist schwach und zum Bösen geneigt von Jugend auf. Betrachten wir unsern Verstand, wie ist er so leicht bestechlich! Betrachten wir unser Gewissen, wie ist es so befleckt! Betrachten wir unsere Einbildungskraft, wie ist sie so voll nichtiger Vorstellungen! Betrachten wir unser Gedächtniß, welche Menge Thorheiten hält es uns vor! Betrachten wir unser Gemüth, wie entbehrt es des wahren Friedens! Betrachten wir unsere guten Werke, wie sind deren so wenige! Betrachten wir unsere Absichten, wie sind sie so unlauter! Betrachten wir unsere Wünsche, wie sind sie so thöricht und eitel! Betrachten wir unsere Vorsätze, wie viele haben wir schon gebrochen! Betrachten wir unser Verhalten bei empfangenen Wohlthaten, wir finden es undankbar; betrachten wir es im Glücke, wir finden es übermüthig; betrachten wir es im Unglücke, wir finden es verzagt; betrachten wir es in Freuden, wir finden es ausgelassen; betrachten wir es in Leiden, wir finden es ungeduldig: und so mögen wir uns betrachten, von welcher Seite wir wollen, überall werden wir Mängel und Fehler finden. Wenig, sehr wenig ist also das Gute, das wir haben, und dies wenige ist dazu noch nicht von uns, sondern von Gott; aber viel, sehr viel ist das Böse, das wir haben, und dies ist ganz allein von uns. Da gibt es nun blutwenig Stoff zum Hochmuthe, zum stolzen Selbstvertrauen, zur Prahlerei, zur Selbstgefälligkeit und zu einer harten

Behandlung des Nebenmenschen, wohl aber Stoff genug zu schonender Nachsicht mit fremden Gebrechen, Stoff genug zur Demuth und Bescheidenheit, Stoff genug zur Scham und Reue, Stoff genug zum Gebete und zur Selbstanklage, Stoff endlich genug zu einem gerechten Mißtrauen auf unsere eigenen Einsichten und Kräfte. Denken wir demnach nur recht oft und ernstlich an das, was wir sein sollen, und was wir wirklich sind: dieser Gedanke wird uns sehr heilsam sein. Er wird uns demüthig machen, und die Demuth ist die Grundlage aller Tugenden, und die Bedingung jedes weitern Fortschrittes im Guten.

Auf vier Gegenstände, deren Andenken besonders heilsam ist, habe ich euch nun bereits aufmerksam gemacht. Nun folgen noch vier. Es sind dies die vier letzten Dinge, nemlich der Tod, das Gericht, die Hölle oder das Himmelreich. Von ihnen steht geschrieben: „In allen deinen „Werken gedenke an deine letzten Dinge, so „wirst du in Ewigkeit nicht sündigen.“ Eccli. 7, 40. Wir wollen nun sehen, wie ganz richtig dieser Ausspruch der heiligen Schrift sei.

Der letzten Dinge erstes ist der Tod. Sterben müssen wir Alle. Vgl. Hebr. 9, 27. Wir Alle müssen von dieser Erde scheiden, müssen, was uns hier theuer ist, verlassen, müssen uns von unsern lieben Angehörigen trennen, müssen allen irdischen Freuden und Gütern, allen irdischen Würden und Ehrenstellen ein ewiges Lebewohl sagen. Dies ist gewiß; was aber nicht gewiß ist, das ist die Stunde, wann all dies geschieht. Wir wissen wohl, daß wir sterben müssen; aber das wissen wir nicht, wann oder wo oder wie wir sterben müssen. Wir wissen nicht, ob über kurz oder lang; wir wissen nicht, ob daheim oder auswärts; wir wissen nicht, ob plötzlich oder nach vorangegangener Krankheit; wir wissen nicht, ob eines natürlichen

oder eines gewaltsamen Todes. Es hätte übrigens auch nicht so viel zu sagen, wenn wir dies schon nicht wüßten, falls nur der Tod nicht so entscheidend wäre. Aber er ist im höchsten Grade entscheidend — entscheidend für eine Ewigkeit. Mit dem Tode tritt nemlich jene Nacht ein, in der Niemand mehr wirken kann. Joh. 9, 4. Hat man bis dann nicht Buße gethan, kann man niemehr eine thun; hat man bis dann keinen guten Samen ausgestreut, hat man niemehr eine gute Aerndte zu hoffen: und umgekehrt: Wer bis dahin Buße gethan, darf ewig keine mehr thun; und wer bis dahin guten Samen ausgestreut, kann einer endlosen guten Aerndte versichert sein. Wie wichtig und entscheidend ist also der Tod! Wie oft und ernstlich sollten wir denken: Auch an mich wird die Reihe kommen; auch mir wird die letzte Stunde schlagen; auch ich werde Alles verlassen, auch ich werde von meinen lieben Angehörigen mich trennen müssen; auch für mich wird einst keine Zeit zur Buße, keine Zeit zur Aussaat mehr sein: und daß dies geschieht, weiß ich gewiß; aber wann und wo und wie es geschieht, das weiß ich nicht. Es kann schon morgen, es kann sogar heute noch sein. Wenn es heute noch wäre, wie würde es um dich stehen? Würde es gut um dich stehen? Würdest du zuversichtlich die große Reise in die Ewigkeit antreten können? Nein, sagst du, das würde ich nicht können; da wäre Vieles noch vorher zu bessern und zu ordnen. Solltest du nun nicht schleunig ordnen und bessern, was zu ordnen und zu bessern ist, weil du nicht weißt, ob du den morgigen Tag noch erlebest? Doch sei es auch, daß du ihn erlebest, einmal wird doch der Tag kommen, wo es heißt: Heute mußt du sterben, und dieser Tag wird kommen, wie ein Dieb in der Nacht, ehe du es vermuthest. Denke also öfter an diesen verhängnißvollen letzten Tag deines Lebens!

Dieser Gedanke wird dir gute Dienste leisten; er wird dich vor viel Bösem bewahren und zu viel Gutem anspornen. Er wird dir alle Hoffahrt, alle unordentliche Anhänglichkeit ans Irdische, und alle unreinen Lüste verleiden, und hingegen dich zur emsigen Erfüllung deiner Pflichten, zur reichlichen Aussaat guter Werke, zur schleunigen Buße und zur steten Wachsamkeit aneifern. Oder wer sollte nicht zur Wachsamkeit angeeifert werden, der oft und ernstlich überlegt, wie gewiß der Tod, aber wie ungewiß seine Stunde sei? Wer sollte nicht zur schleunigen Buße angeeifert werden, der da oft und ernstlich denkt: Es kann morgen schon zu spät sein? Wer sollte nicht zur treuen Pflichterfüllung und zur reichlichen Aussaat guter Werke angeeifert werden, der da oft und ernstlich erwägt: Heute hab ich vielleicht zum letzten Male Gelegenheit hiezu? Desgleichen, wer wird nicht bald alle hoffährtige Einbildung auf Wohlgestalt des Leibes, auf schöne Kleider, auf Würden und Ehrenstellen, auf Menschenlob fahren lassen, wenn er oft und ernstlich betrachtet, wie schnell dies alles vergeht, wie er in kurzem dem Moder und der Verwesung anheimfällt, und wie dann Niemand seiner mehr gedenken wird? Ferner, wer wird nicht bald weniger Werth auf die Güter dieser Erde legen, wenn er oft und ernstlich sich zu Gemüthe führt: Ich kann sie nicht mitnehmen, sondern ich muß Alles verlassen, Haus und Hof, und Geld und Gut, und in Bälde verlassen? Wer wird endlich an unreinen Lüsten noch Geschmack finden können, wenn er oft und ernstlich sich vorstellt: Nicht mehr lange, so liegst du auf dem Sterbebette. Was wirst du dann von allen genossenen Lüsten haben? Wie bitter wird ihr Andenken sein? Wie wird es die Angst deiner Seele, und die Qual deines Leibes vermehren? Denken wir also nur recht und ernstlich an unsern Tod!

Dieser Gedanke wird uns sehr heilsam sein, wird uns im Tode gewiß nicht reuen.

Aber auch an das sollen wir oft und ernstlich denken, was auf den Tod folgt, nemlich an das Gericht. Hebr. 9, 27. Ist der Geist vom Leibe geschieden, so kehrt er zu Gott zurück, um da gerichtet zu werden. Eccle. 12, 7. Da wird der Geist eines vollendet Gerechten kommen, und aus dem Munde des göttlichen Richters die entzückenden Worte vernehmen: „Wohlan, „du guter und getreuer Knecht! Weil du über Weniges „treu gewesen, so will Ich dich über Vieles setzen: geh' „ein in die Freude deines Herrn." Matth. 25, 21. 23. Hingegen wird der göttliche Richter zu dem Geiste eines noch unvollkommenen Gerechten sprechen: Noch bist du nicht würdig, Mein Antlitz zu schauen: du mußt zuvor noch im Feuer geläutert und gereinigt werden: dann erst kannst du in Meine Herrlichkeit eingehen. So wird der göttliche Richter zu den Geistern der Gerechten sprechen. Was wird Er aber zu dem Geiste eines Ungerechten, eines unbußfertigen Sünders sprechen? Er wird zu ihm die vernichtenden Worte sprechen: „Gewogen wardst du „auf der Wage, aber zu leicht erfunden," vgl. Dan. 5, 27: „hinaus mit ihm in die äußerste Finsterniß, wo Heulen „und Zähneknirschen ist." Vgl. Matth. 25, 30. Kaum wird dieses Wort gesprochen sein, so wird dieser unselige Geist unwiderstehlich und mit Blitzesschnelle in den Abgrund der Hölle getrieben werden. Geliebteste! auch unser Geist wird einst vor den göttlichen Richter kommen müssen. Was wird Dieser dann wohl zu uns sprechen? Daß Er uns seiner Freude doch also gleich würdig fände! Daß Er uns wenigstens derselben nicht für immer und ewig unwürdig fände! Daß Er doch keines von uns zur Hölle verdammte! Das Gericht wird äußerst strenge und

genau sein. Alles, was im Finstern verborgen ist, wird ans Licht kommen, und alle Anschläge des Herzens werden offenbar werden. Rechenschaft werden wir geben müssen selbst über jedes unnütze Wort, das wir geredet, und vergolten wird uns werden nach unsern Werken. Da darf es uns schon bange sein, uns, die wir so viele, nicht bloß unnütze, sondern schädliche, unreine, lügenhafte, lieblose, ehrabschneiderische, fluchende, prahlerische rc. rc. Worte reden, uns, die wir so viele heimliche und fremde Sünden an uns haben, uns, die wir so wenige gute Werke verrichten. Denken wir also öfter an dieses strenge und genaue Gericht! Denken wir öfter, wie es uns zu Muthe sein wird, wenn wir vor Demjenigen erscheinen müssen, Den wir in unserm Leibesleben so oft und schwer beleidigt! Denken wir öfter, welche unbeschreibliche Wonne es für uns sein wird, wenn wir das Wort zu hören gewürdigt werden: „Wohlan, du guter und ge„treuer Knecht! Geh' ein in die Freude deines Herrn." Denken wir aber auch öfter an die namenlose Angst und Qual, wenn es heißt: „Hinaus mit diesem unnützen „Knecht in die äußerste Finsterniß!" Diese und ähnliche Gedanken können nicht anders als heilsame Wirkungen in uns hervorbringen. Sie müssen uns anspornen, unser Heil mit Furcht und Zittern zu wirken; sie müssen uns zur Treue nicht bloß im Großen, sondern auch im Kleinen ermuntern; sie müssen uns Abscheu gegen jede Beleidigung Gottes einflößen; sie müssen uns zu Werken der Wohlthätigkeit begeistern; sie müssen uns antreiben, mit den anvertrauten Talenten zu wuchern: und wenn dieses, dann dürfte das Gericht, so schrecklich es an und für sich ist, für uns nicht so erschrecklich ausfallen.

O, unser Gott und Herr, verbann' uns nur nicht ewig von Deinem Angesichte! Vgl. Ps. 50, 13. Dies

wäre das schrecklichste, was man sich denken kann, und noch viel schrecklicher, als man sich denken kann — es wäre die Hölle. Hören und Sehen möchte einem vergehen, wenn man an die Hölle auch nur ernsthaft denkt; denn sie ist der Inbegriff alles nur möglichen Elendes und Jammers. Stellt euch vor einen ungeheuren Abgrund, und in diesem Abgrund den Auswurf des Himmels und den Abschaum der Erde — eine Unzahl verworfener Geister; stellt euch vor, wie sie, wie wir von kühlender Luft, so von nie erlöschendem Feuer umhüllt werden; stellt euch vor, wie dieses unaufhörlichen Feuers ungeachtet, doch die undurchdringlichste Finsterniß über ihnen lagert; stellt euch vor, wie sie nichts sehen, als die abscheulichsten Larven und Mißgestalten; stellt euch vor, wie sie nichts hören, als unermeßliches Heulen und Weheklagen; stellt euch vor, wie sie nichts empfinden, als unausstehliche Qualen; stellt euch vor, wie sie nichts haben, als Tag und Nacht keine Ruhe; stellt euch vor, daß sie nicht nur einander, sondern auch sich selbst aufs tödtlichste hassen; stellt euch vor, daß sie immerdar sterben, und doch nie sterben können; stellt euch vor, daß sie nichts hoffen, als eine aussichtslose Ewigkeit und eine endlose Pein: dann habt ihr ein schwaches Bild der Hölle und ihrer Strafen. Wenn wir nun bedenken, eine einzige Todsünde ist hinreichend, den, der sie begeht, in die Hölle zu stürzen, wird dann eine Todsünde nicht das fürchterlichste Uebel sein, das auf Erden gefunden wird? Sollte man also eine solche Sünde nicht aufs äußerste fliehen? Sollte man sich vor ihr nicht aufs sorgfältigste in Acht nehmen? Sollte man nicht eher das ärgste ertragen, sollte man nicht lieber auf alle Freuden und Güter der Welt verzichten, als eine Todsünde begehen? O, denket nur oft und ernstlich an die Hölle, und was zur

Hölle führt: gewiß, ihr werdet so leicht in keine Todsünde mehr einwilligen.

Wenden wir uns nun von diesem schauerlichen Aufenthalte der Verworfenen weg, und lenken wir unsere Gedanken hinauf nach der Wohnstätte der Seligen — nach dem Himmel. O, wie ganz anders sieht es da aus! In welch unbeschreiblicher Schöne und Herrlichkeit strahlet die Gottheit! Welch unaussprechliche Wonne und Süßigkeit strömet sie in ihre Kinder aus! Wie herrschet da die lieblichste Eintracht! Wie grünet da ein ununterbrochenes Leben! Wie erquicket da eine unaufhörliche Ruhe! Wie entzücket da eine niewelkende Schönheit! Wie leuchtet da ein ewigklares Licht! Wie sättiget da ein steter Ueberfluß! Wie blühen da unversiegliche Freuden! O, Himmel! wer kann an deine Freuden denken, ohne jetzt geduldig Leiden auf sich zu nehmen? Wer kann an deinen Ueberfluß denken, ohne jetzt gerne Mangel zu haben? Wer kann an dein Licht denken, ohne sich darnach zu sehnen? Wer kann an deine Ruhe denken, und hienieden über Arbeit klagen? Wer kann an deine Schönheit denken, ohne alle irdische Schönheit gering zu achten? Wer kann an dein Leben denken, und dabei eine bescheidene Abtödtung scheuen? Wer kann endlich an deine Herrlichkeit denken, ohne sich über Schmach und Erniedrigung zu freuen? Denken wir also nur auch wieder oft und ernstlich an den Himmel und seine überschwenglichen Belohnungen! Es wird dieser Gedanke für uns von den heilsamsten Folgen sein. Er wird uns zur Geduld im Leiden, um des Himmels Freuden, er wird uns zur Ergebung in Mangel und Armuth, um des Himmels Ueberfluß, er wird uns zur willigen Uebernahme von Schmach und Erniedrigung, um des Himmels Herrlichkeit, er wird uns zum Eifer in der Arbeit,

um des Himmels Ruhe, er wird uns zur Selbstverläugnung und Abtödtung anfeuern, um des Himmels Leben zu bekommen. Ueberhaupt wird der oftmalige und ernste Gedanke an den Himmel uns allmälig himmlisch gesinnt machen: dieser himmlischen Gesinnung wird dann bald auch ein himmlischer Wandel entsprechen, und wenn dieses, dann werden wir einst auch in den Himmel aufgenommen werden. Amen!

Predigt

auf das Fest Mariä Verkündigung.

Die Grüße.

„Der Engel kam zu der Jungfrau Maria hinein, „und sprach: Gegrüßt seist du Maria voll der „Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit „unter den Weibern!" Luc. 1, 28.

Eingang.

Geliebteste ꝛc. ꝛc.! Wir Katholiken verbinden mit dem Gebete des Herrn gewöhnlich noch ein anderes Gebet, nemlich das Ave Maria, oder den englischen Gruß. Dieses Gebet wird deshalb so genannt, weil es mit jenen Worten anfängt, mit denen der Erzengel Gabriel, wie ihr im heutigen Evangelium gehört, die Jungfrau Maria gegrüßt hat, bei Gelegenheit, als er ihr die Botschaft brachte, sie sei zur Mutter des Sohnes Gottes auserkoren. Außer diesem englischen Gruße, welchen man den kleinern nennen könnte, gibt es aber auch noch einen größeren Gruß, jenen nemlich, welchen man beim sogenannten Gebetläuten zu beten pflegt. Beide englische Grüße, wie wir sie beten, sind schon sehr alt, besonders der erstere, der in der Hauptsache wohl schon bis auf

die ersten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung zurückgeführt werden kann, während der andere doch immer auch schon ein halbes Jahrtausend besteht. Wenn sie aber auch nicht so alt und ehrwürdig wären, so sollte sie uns doch ihr Inhalt werth und angenehm machen. Wir wollen diesen nun heute mit einander etwas näher besichtigen, und gelegenheitlich dann auch den von andern Grüßen.

Den Inhalt der **englischen Grüße** besichtigen wir im I. Theil; den Inhalt von **andern Grüßen** aber im II. Theil gegenwärtiger Predigt.

I. Theil.

Zuerst will ich euch den Inhalt jenes englischen Grußes vor Augen führen, den wir gewöhnlich mit dem Vaterunser verbinden. Was ist nun sein Inhalt? Was enthält er? Er enthält drei Theile, deren erster vom Erzengel Gabriel, deren zweiter von der heiligen Elisabeth, und deren dritter von der katholischen Kirche herrührt. Was vom Erzengel Gabriel herrührt, lautet also: „Gegrüßt seist du Maria, du bist voll der Gnaden, „der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter „den Weibern!“ Was von der heiligen Elisabeth herrührt, lautet aber, wenn man ihre Wiederholung: „Du bist gebenedeit unter den Weibern,“ wegläßt: „Und „gebenedeit ist die Frucht deines Leibes.“ Vgl. Luc. 1, 42. Was endlich von der katholischen Kirche herrührt, lautet: „Jesus Christus. Heilige Maria, „Mutter Gottes, bitte für uns arme Sünder, „jetzt und in der Stunde unseres Absterbens. „Amen.“ Dies ist nun der Inhalt des kleinern englischen Grußes. Ist derselbe nun nicht schön und passend, ist er nicht sinnvoll und erbaulich? Sieh, er führt uns

zu Gemüthe die Fülle der Gnaden, die Gott der Jungfrau Maria gegeben; er führt uns zu Gemüthe die innigste Verbindung, die zwischen Ihm und ihr besteht; er führt uns zu Gemüthe die ausgezeichnete Heiligkeit, die sie dem zu Folge haben mußte; er führt uns zu Gemüthe den unvergleichlichen Vorzug, den sie vor Allen ihres Geschlechtes besitzt; er führt uns zu Gemüthe den unermeßlichen Segen, den sie uns durch die Frucht ihres Leibes gebracht; er führt uns zu Gemüthe den Namen Jesus Christus, ein Name, der über alle Namen ist, und in dem allein wir selig werden können, vgl. Phil. 2, 5. Act. 4, 12; er führt uns zu Gemüthe, um wieder auf Maria zurückzukommen, ihre göttliche Mutterwürde; er führt uns zu Gemüthe, wie vielvermögend ihre Fürbitte deshalb bei Gott sein müsse; er führt uns zu Gemüthe unsere Sündhaftigkeit und unsere stete Hilfsbedürftigkeit; er führt uns endlich zu Gemüthe etwas, an das wir gar oft denken sollen, nemlich unser letztes Stündlein auf Erden. Und da der englische Gruß uns all dies zu Gemüthe führt, werden wir ihn mit Andacht beten können, ohne daß er uns heilsam sei? Werden wir uns der Gnaden erinnern können, mit denen Gott die Jungfrau Maria überhäuft, ohne Ihn wegen dieser Gnaden zu preisen? Werden wir an die innige Verbindung, in die Er mit ihr getreten ist, denken können, ohne über seine Herablassung zu staunen? Werden wir uns die hohe Mutterwürde Mariens vorstellen können, ohne uns über dieselbe zu freuen? Werden wir das strahlende Licht ihrer Heiligkeit sehen können, ohne von ihm zur Nachahmung entflammt zu werden? Werden wir die Frucht ihres Leibes erwähnen können, ohne ihr für dieselbe zu danken? Werden wir den Namen ihres Sohnes aussprechen können, ohne von heiliger Ehrfurcht ergriffen zu werden? Werden wir uns unsere

Sündhaftigkeit vergegenwärtigen können, ohne Reue und ein Verlangen nach Besserung zu haben? Werden wir unsere Hilfsbedürftigkeit und unsere Hinfälligkeit beherzigen können, ohne uns zu demüthigen, und alle stolze Einbildung fahren zu lassen?

Beten wir also den englischen Gruß nur recht oft und andächtig: es wird uns sehr heilsam sein. Grüßen wir Maria nur recht oft und andächtig, wie der Engel Gabriel sie gegrüßt, aber auch mit englischer Gesinnung! Preisen wir sie nur recht oft und andächtig, wie die rechtschaffene Elisabeth sie gepriesen, aber auch mit rechtschaffenen Lippen! Bitten wir sie nur recht oft und andächtig, wie die katholische Kirche sie bittet, aber auch im Geiste dieser katholischen Kirche! Dann wird unser Gruß ihr gefallen, dann wird unsere Lobpreisung sie erfreuen, dann wird unser Bitten von ihr erhört werden. Mögen manche kurzsichtige oder irregeleitete Leute den englischen Gruß immerhin unterlassen, oder gar als unnütz und verwerflich verschreien: wir wollen uns dadurch nicht irre machen lassen. Wie könnte auch etwas unnütz oder verwerflich sein, was Gott selbst uns gleichsam in den Mund gelegt? Wie sollten wir Maria nicht mit jenen Worten grüßen dürfen, mit denen sie einer der ersten Engel gegrüßt? Wie sollten wir sie nicht mit jenem Lobspruche beehren dürfen, mit dem sie die vom heiligen Geiste erfüllte Elisabeth beehrt? Vgl. Luc. 1, 41. 42. Wie sollten wir sie nicht mit der katholischen Kirche Mutter Gottes nennen dürfen, da die nemliche Elisabeth sie die Mutter ihres Herrn genannt? Vgl. Ibid. 43. Wie sollten wir nicht Vertrauen auf sie setzen dürfen, da Gott selbst bezeugt, Er sei mit ihr, und da wir wissen, daß sie schon während ihres Erdenlebens voll der theilnehmendsten Liebe war? Vgl. Luc. 1, 39. 40. 56. Joh. 2, 3. 5.

Wie sollten wir sie nicht um ihre Fürsprache bei ihrem göttlichen Sohne anrufen dürfen, da dieser auf ihre Fürsprache hin sein erstes Wunder gewirkt? Vgl. Joh. 2, 3. 5—10.

Beten wir also, ich wiederhole es nochmal, nur recht oft und andächtig den englischen Gruß! Verbinden wir ihn, wie bisher, so auch ferner mit dem Gebete des Herrn! Diese Verbindung wird dieses ungleich kräftiger und wirksamer machen. Oder sollte der himmlische Vater unser Gebet nicht lieber erhören, wenn wir Ihn im gläubigen Hinblick auf seinen eingebornen Sohn bitten, Der unser ewiger Mittler ist, vgl. I. Tim. 2, 5, und Der gesprochen hat: „Wahrlich, wahrlich, sag Ich euch, wenn „ihr den Vater in Meinem Namen um etwas bitten „werdet, so wird Er es euch geben," Joh. 16, 23, und wenn wir bei unserm Gebete von dessen geliebtester Mutter unterstützt werden? Ich denke, hieran sollte Niemand zweifeln, und somit wollen wir uns vom kleinern zum größern englischen Gruß wenden. Der Unterschied zwischen beiden besteht darin, daß das, was beim kleinern einmal gebetet wird, beim größern dreimal gebetet wird, und daß jedes Mal einige Worte, die auf die Menschwerdung des Sohnes Gottes Bezug haben, vorangeschickt werden, und das Ganze dann in der Regel mit einem Gebete für die Abgestorbenen geschlossen wird. Die Worte, welche dem ersten Ave Maria vorangeschickt werden, heißen: „Der Engel des Herrn brachte „Maria die Botschaft, und sie empfing von „dem heiligen Geiste." Die Worte, die dem zweiten Ave Maria vorangeschickt werden, heißen: „Maria „sprach: Sieh, ich bin eine Dienerin des Herrn; „mir geschehe nach deinem Worte." Die Worte endlich, welche dem dritten Ave Maria vorangeschickt

werden, heißen: „Und das Wort ist Fleisch ge„worden, und hat unter uns gewohnt: und „selig ist der Leib, der Dich getragen hat, und „selig sind die Brüste, die Du gesogen hast.“ Es sind, wie ihr seht, wenige Worte, die vorangeschickt werden, aber die wenigen Worte — wie viel enthalten sie! An wie viel erinnern sie! Welch tiefe Geheimnisse sind in ihnen ausgesprochen! Wie ist in ihnen ausgesprochen das Geheimniß der wunderbaren Empfängniß und das Geheimniß der wunderbaren Geburt Jesu! Wie erinnern sie uns an die Liebe des himmlischen Vaters, Der seinen Engel zu der Jungfrau Maria sandte, um ihr zu verkünden, sie sei bestimmt, die Mutter Desjenigen zu werden, Welcher der alten Schlange den Kopf zertreten würde! Wie erinnern sie uns an die Liebe des göttlichen Sohnes, Der unsere menschliche Natur annahm, um uns seiner göttlichen Natur theilhaftig zu machen! Wie erinnern sie uns an die Liebe des heiligen Geistes, Der diese Annahme der menschlichen Natur von Seite des göttlichen Sohnes in der Jungfrau Maria bewirkte! Wie erinnern sie uns auch an diese Jungfrau selbst! Wir erinnern sie uns an ihre fleckenlose Reinigkeit, an ihre unvergleichliche Liebe zur Jungfrauschaft, da sie erst dann auf die Botschaft des Engels ihre Einwilligung gab, nachdem ihr die Versicherung geworden, sie würde Mutter werden ohne dabei aufzuhören, Jungfrau zu sein! Wie erinnern sie uns an ihre tiefeste Demuth und Bescheidenheit! Obwohl von einem der ersten Engel als die Gnadenvolle, als die Gesegnetste unter allen Weibern begrüßt, nennt sie sich bloß eine Dienerin des Herrn. Wie erinnern sie uns an ihren festesten Glauben! Sie glaubte dem Engel, obwohl Alles, was er ihr sagte, ganz außergewöhnlich und wunderbar war. Wie erinnern sie uns

ferner an ihre bereitwilligste Hingabe in den Willen Gottes! Kaum hat sie gehört, daß sie Mutter werden könne ohne Nachtheil für ihre Jungfrauschaft, so stellt sie sich gänzlich zur Verfügung des Herrn. Wie erinnern sie uns endlich auch noch an das selige Entzücken, das Maria empfinden mußte, als sie Mutter geworden, und an die Wahrheit ihres Wortes: „Von nun an werden „mich selig preisen alle Geschlechter!" Luc. 1, 48.

Es ist also auch der Inhalt des größern englischen Grußes schön und passend, sinnvoll und erbaulich sowohl in dem, was dieser mit dem kleinern gemein hat, als auch in dem, was ihm ausschließend zukommt. Möchten wir uns aber nur diesen Inhalt immer auch recht zu Nutzen machen! Möchten wir nur auch diesen englischen Gruß immer mit wahrer Andacht beten! Möchten wir nur auch immer die Geheimnisse, die er uns vorhält, ernstlich beherzigen! Möchten wir uns nur auch immer von der Liebe Gottes gegen uns, von der er Zeugniß gibt, zur Gegenliebe, und von den Tugenden Mariens, an die er erinnert, zur Nachahmung entflammen lassen! Möchten wir nur auch immer die Gelegenheit, unser Gemüth dreimal des Tages, wenn zum Gebete geläutet wird, zu sammeln und zu Gott zu erheben, treulich benützen! Möchten wir nur auch immer selbst hiedurch einen Beweis des öffentlichen Bekenntnisses unseres Glaubens, und der ehrfurchtsvollen Anhänglichkeit an unsere römischkatholische Kirche geben! Aber ach! so Viele mögen dies nicht thun. So Viele beten wohl den englischen Gruß; aber wie beten sie ihn? Gedankenlos und mit Hast und Eilfertigkeit. Viele Andere beten ihn nur selten oder gar nicht, sind am Morgen zu schläfrig, am Mittag zu geschäftig, und am Abend zu unaufgelegt. Viele endlich schämen sich sogar, äußerlich auch nur ein Zeichen zu

geben, welches in dieser Beziehung andeuten könnte, daß sie Katholiken sind, mögen den Hut nicht abnehmen, mögen die Hände nicht falten, mögen den Mund nicht bewegen. Wir wollen es anders machen, Geliebteste! Wir wollen uns aus falscher Scham nie abhalten lassen, uns nach den Gebräuchen unserer heiligen Kirche zu richten; wir wollen, wenn zum Gebete geläutet wird, sogleich unsere Arbeiten oder unsere Unterhaltungen aussetzen, und den englischen Gruß beten; wir wollen dies aber nicht so hastig und gedankenlos thun, sondern langsam und mit Andacht; wir wollen daran denken, was wir sagen, und das Gedachte dann zu Herzen nehmen; wir wollen besonders die Menschwerdung des Sohnes Gottes beherzigen, und die Liebe, die Ihn hiezu bewogen. Auch wollen wir uns stets die eine oder die andere Tugend Mariens zum Vorbilde auserseh en, und uns immer wieder aufs neue ihrem Schutze anempfehlen. Wenn wir nun so den englischen Gruß jederzeit beten, dann wird es uns bei unsern täglichen Arbeiten nicht an Segen, bei unsern täglichen Beschwerden nicht an Kraft, bei unsern täglichen Versuchungen nicht an Sieg, bei unsern täglichen Leiden nicht an Trost, bei unsern täglichen Gefahren nicht an Schutz und Rettung gebrechen; und dies ist es ja gerade, was wir Alle recht nöthig haben.

Ich habe euch nun in Kürze den Inhalt der beiden englischen Grüße angegeben. Meinem Versprechen gemäß muß ich euch aber auch noch den Inhalt von andern Grüßen angeben. Ich werde es thun im

II. Theil.

Wenn man zu Jemanden ins Haus kommt, oder wenn man einander auf der Straße begegnet, so ist es gebräuchlich, daß man einander grüßt. Die Grüße, die

man nun hiebei gebraucht, sind verschieden, und richten sich gewöhnlich nach dem Verhältnisse, in welchem derjenige, welcher grüßt, zu demjenigen, welcher gegrüßt wird, steht. Solche Grüße sind nun: „Guten Tag," oder „guten Morgen," oder „guten Abend;" ferner: „Ich em„pfehle mich Ihnen," oder: „Ich habe die Ehre, mich „zu empfehlen;" weiter: „Gehorsamer Diener," oder: „Sei mir willkommen;" und endlich: „Grüß dich Gott," oder: „Gott zum Gruß!" Dies sind nun die Grüße, die gewöhnlich üblich sind. Ich habe an ihnen insoweit auch nichts auszusetzen: sie sind schön und recht, besonders der letztere, wenn sie nur immer aus einem aufrichtigen Herzen kommen. Dies ist freilich oft nicht der Fall. Bei Vielen sind die Grüße bloß leere Höflichkeitsformeln, wobei sie gar nichts denken, und bei Vielen sind sie selbst das Widerspiel von dem, was sie denken. Es wünscht oft einer dem andern einen guten Tag oder guten Morgen oder Abend, während es ihm ganz gleichgiltig ist, ob dieser das Gewünschte habe oder nicht. Es empfiehlt sich oft einer dem andern, und kümmert sich dabei nicht im geringsten, ob er empfohlen sei oder nicht. Es sagt oft einer zu einem andern: „Willkommen!" während er bei sich denkt: „Wenn du nur zehn Stund weit von mir „wärest." Es spricht oft einer: „Ganz gehorsamer Diener!" Ich möchte es aber den Wenigsten rathen, einen, der so spricht, beim Worte zu nehmen, und Dienste von ihm zu begehren. Es gibt endlich oft einer dem andern Gott zum Gruße, der ihm lieber den Teufel geben möchte. Solche leere und heuchlerische Grüße sind aber eines Christen unwürdig. Bei diesem soll alles aufrichtig und der Wahrheit gemäß sein, selbst das, was auf gegenseitige Höflichkeitsbezeigung Bezug hat. Wenn dies nun bei den genannten Grüßen immer der Fall wäre, so hätte ich,

wie gesagt, an ihnen eben so viel nicht auszusetzen. Indeß gibt es doch noch einen Gruß, der für uns Christen passender wäre, der aber immer mehr außer Gebrauch kommt, und den man nur noch hie und da bei alten schlichten Landleuten hören kann. Wißt ihr, was dies für ein Gruß ist? Es ist der Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!" Wie schön und herrlich ist dieser Gruß! Wie süß ist er einer christlichen Zunge auszusprechen, wie lieblich einem christlichen Ohre zu hören! Wie weckt er so viele gute Empfindungen! Wie begeistert er den Frommen, auf dessen Stirne der Friede Gottes thront, zum freudigsten Danke, da er ihn an Denjenigen erinnert, Der diesen Frieden ihm gegeben! Wie kräftiglich tröstet er den Büßer, da er ihn auf Denjenigen hinweiset, Der da ist das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt! Wie ernstlich mahnt er den Sünder zur Besserung, da er ihm Denjenigen zu Gemüthe führt, Der einst Richter sein wird über die Lebendigen und die Todten! Wie unendlich würdig ist auch Jesus Christus, daß Er von uns bei jeder Gelegenheit gelobt werde! O, würden wir recht an Ihn glauben, würden wir recht innerlich überzeugt sein, daß Er der ewige Sohn Gottes sei, würden wir eine rechte Heilsbegierde haben, würden wir recht erwägen, daß wir ohne Ihn unser Heil schlechterdings nicht wirken können, sondern daß alle Erleuchtung, alle Entsündigung, alle Heiligung, und alles wahre Leben nur von Ihm ausgehe: so würden wir mit Freude jede Gelegenheit ergreifen, um Ihm Lob zu spenden. Aber eben daran fehlt es so vielen Menschen in unserer Zeit. Weil so Viele nur so äußerlich an Jesus Christus glauben, weil so Viele, ins Irdische und Sinnliche versunken, nach nichts Höherm ein Verlangen haben, weil so Viele sich selbst genug sind, weil so Viele mit ihrem schwachen

Vernunftlichte und ihrer eingebildeten Ehrlichkeit sich begnügen, und daher Christum gar nicht zu brauchen wähnen, darum drängt es sie auch nicht, Ihm Lob zu spenden. Schon sein Name ist ihnen oft zuwider; daher sie sich mit einer Art Angst hüten, denselben auszusprechen. Mit solchen Menschen, die nicht innerlich an Jesum Christum glauben, und denen sein Name schon Anstoß ist, will ich übrigens kein Wort weiter verlieren: sie sind schon gerichtet. Hingegen jenen Menschen, die noch an Ihn glauben, die in Ihm noch ihren Gott und Erlöser erkennen, aber dessenungeachtet sich schämen, Andere mit dem Gruße: „Gelobt sei Jesus Christus!" zu grüßen, will ich noch ein Wort sagen. Und was für eines sag' ich denn? Ich sage ihnen das, was Jesus Christus selbst gesagt hat, nemlich: „Wer sich Meiner und Meiner Worte schämt, „dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn „Er kommen wird in seiner Herrlichkeit, und in der Herr„lichkeit des Vaters und der heiligen Engel." Luc. 9, 26.

Lassen wir uns dieses gesagt sein, auf daß wir ja nicht aus falscher Scham und Feigherzigkeit unterlassen, einander mit dem Gruße: „Gelobt sei Jesus Christus!" zu grüßen. Seht, schon die Schaaren, die Jesum bei seinem Einzuge in Jerusalem begleiteten, haben sein Lob verkündet, haben immerfort gerufen: „Hosanna dem „Sohne Davids; hochgelobt, Der da kommt im „Namen des Herrn!" Matth. 21, 9. Seht, schon die Apostel haben von Ihm geschrieben: „Der da ist über „Alles, Gott, hochgelobt in Ewigkeit." Rom. 9, 5. Seht, schon der heilige Johannes hat bei seiner Entzückung in den Himmel die Engel sagen gehört: „Würdig ist „das Lamm, das getödtet worden ist, zu empfan„gen Macht und Reichthum und Weisheit und „Stärke und Ehre und Lob." Apoc. 5, 11. 12.

Seht, schon von alten Zeiten her war es bei den Christen gebräuchlich, wenn sie einander begegneten, das Lob ihres Erlösers auszusprechen. Werden wir nun diesen alten und ehrwürdigen Gebrauch abkommen lassen? Werden wir in das Lob, das unserm Erlöser von jeher im Himmel und auf Erde gezollt ward, nicht einstimmen? Ja wir wollen in sein Lob einstimmen; wir wollen den alten Gebrauch, beim Gruße: „Gelobt sei Jesus Christus!" zu sagen, nicht abkommen lassen; wir wollen so sagen, wenn wir Jemanden begegnen; wir wollen so sagen, wenn wir in ein Haus eintreten; wir wollen so sagen, wenn wir an einem Bilde des Gekreuzigten vorbeigehen; wir wollen so sagen, wenn wir Morgens aufstehen; wir wollen so sagen, wenn wir Abends uns niederlegen, und wollen so sagen nicht gedankenlos, nicht gleichgiltig, nicht gewohnheitsmäßig, sondern mit Ernst, mit Innigkeit, mit Andacht und Ehrfurcht! Wenn wir dann unsern Herrn und Heiland so oft und herzlich grüßen und loben und verherrlichen auf Erden, so werden wir auch gewürdigt werden, im Himmel Ihn zu loben und zu verherrlichen. Amen!

Predigt

auf den Ostermontag.

Die Tage.

„Bleib bei uns; denn es wird Abend, und der Tag „hat sich schon geneigt." Luc. 24, 29.

Eingang.

Geliebteste rc. rc.! „Bleib bei uns; denn es wird Abend, „und der Tag hat sich schon geneigt," so sprachen die zwei Jünger im heutigen Evangelium zu dem Fremdlinge, der sich ihnen auf dem Wege von Jerusalem nach ihrer Heimat beigesellte, und den sie liebgewonnen hatten. Als sie aber so sprachen, ahnten sie wohl noch nicht, welche Freude ihnen dieser Tag, der sich schon geneigt hatte, noch bringen würde. Traurig und düster hatte er für sie begonnen: heiter und fröhlich hat er für sie geendet. Ihren geliebtesten Herrn und Meister, den sie am Morgen jenes Tages noch als todt beweinten, haben sie am Abend zu ihrem größten Entzücken neulebendig gesehen. So kann alles in Einem Tage sich ändern. In Einem Tage kann sich Trauer in Freude, kann sich Armuth in Reichthum, Glück in Unglück, Leben in Tod, Unschuld in Schuld verwandeln, und umgekehrt; in Einem Tage kann

man sich oft auf alle übrigen Lebenstage glücklich oder unglücklich machen; ja Ein Tag kann oft für eine Ewigkeit entscheiden. Wie wichtig sind also die einzelnen Tage unseres kurzen Lebens! Wie sehr sollten wir sie benützen! Wie eifrig sie zu unserm Heile verwenden! Möchten wir wenigstens jene Tage recht zu unserm Heile benützen, die für uns etwas eigenthümlich Merkwürdiges haben! Ich meine da nicht so fast die Sonn- und gebotenen Festtage, die wir insgesammt ohnehin zum Heil unserer Seele benützen sollen, sondern ich meine die Geburts- und Tauftage, die Namenstage, die Vermählungstage und die Sterbetage naher Angehörigen. Diese sollen wir recht zu unserm Heile benützen. Wir wollen uns hiezu in der heutigen Predigt ermuntern!

Abhandlung.

Der erste Tag, den wir recht zu unserm Heile benützen, und an dem wir gute Entschlüsse fassen sollen, ist der Geburtstag. Stelle dir da vor, wie du an diesem Tage vor so und so viel Jahren das erste Mal in die Welt eintratest, und schwach und hilfsbedürftig und deiner selbst unbewußt eintratest; stelle dir da vor, wie du, aller Schwäche und Hilfsbedürftigkeit ungeachtet, doch schon die Keime der herrlichsten Kräfte und Anlagen mitbrachtest; stelle dir da vor, daß Gott es war, der dich aus dem Nichts ins Dasein rief, und daß Er diese Kräfte und Anlagen in dich gelegt; stelle dir da vor auch die übrigen Wohlthaten, mit denen seine Vaterhuld seit jener Zeit bis auf diesen Augenblick dich überhäuft; stelle dir insbesondere vor, welche liebevolle Eltern Er dir gegeben; stelle dir auch vor, welche Schmerzen und Arbeiten und Sorgen du diesen deinen Eltern vor deinem Eintritt in dieses Leben bis vielleicht auf den

heutigen Tag gemacht. Wenn wir uns dieses alles lebhaft vorstellen, so müssen gute Empfindungen und Entschlüsse in uns rege werden. Oder wie könnten wir uns lebhaft vorstellen, daß wir einst nicht waren, nun aber von Gott ins Dasein gerufen, mit den herrlichsten Anlagen ausgerüstet und mit Wohlthaten aller Art überhäuft wurden, ohne Ihm zu danken, ohne Ihn für seine Gaben zu preisen, und ohne den Vorsatz zu machen: Ich will mein Dasein, wie ich es von Gott empfangen, auch für Gott verwenden? Desgleichen, wie könnten wir uns lebhaft vorstellen, was unsere Mutter für uns ausgestanden, wie sie uns in Schmerzen geboren, wie sie uns in unserer Hilfsbedürftigkeit so liebreich und unermüdlich gepflegt, wie sie für unser Wohl so zärtlich gesorgt, ohne auf's Neue von Liebe und Dank gegen sie gerührt zu werden, ohne auf's neue den Vorsatz zu machen, ihr ja nie ein Leid zuzufügen, sondern sie stets zu erfreuen, und auch für sie im Alter oder in Krankheiten zu sorgen? Auch das wird für uns heilsam sein, wenn wir am Geburtstage nachdenken, was seit jener Zeit sich mit uns ereignet. Ach, so Vieles wird sich mit Manchem ereignet haben! Dort war Mancher reich, und jetzt ist er arm; dort war Mancher mit Glanz und Pracht umgeben, und jetzt lebt er in Dunkelheit; dort wohnte Mancher in einem schönen großen Hause, und jetzt vielleicht in einer elenden Hütte. Aber auch Umgekehrtes wird sich ereignet haben. Manche werden in einer elenden Hütte als arme und verachtete Kinder geboren worden sein, die jetzt reich und angesehen sind, und in vornehmen Häusern wohnen. Vieles hat sich seit unserm Eintritt in diese Welt ereignet. Vieles werden wir selbst durchgemacht haben. So Vieles, das damals bestand, besteht nicht mehr; so Viele, die damals lebten, sind schon den Weg alles Fleisches gegangen; so

Vieles, das wir damals hatten, ist für uns zeitlebens verloren. Und o, wie viele Thränen wird Mancher seit jener Zeit vergossen, wie viele Seufzer ausgestoßen, wie viele Mühen und Sorgen gehabt, wie viele Gefahren bestanden, wie viele Schmerzen und Leiden erduldet haben! Doch auch manche fröhliche Stunde wird ihm geschlagen, manche schöne Freude ihm geblüht, manches Glück ihm gelächelt haben, und mancher Trost, und manche Hilfe und Rettung und Ruhe ihm zu Theil geworden sein. An Freud und Leid wird man sich also erinnern können. Beides ist nun vorüber. So vergeht Alles in diesem wechselvollen und vielbewegten Leben. Darum schwingen wir uns hinauf über diesen Wechsel zu Dem, bei Dem kein Wechsel und kein Schatten einer Veränderung *ist*, zu Gott nemlich. Vgl. Jac. 1, 17. An Den wollen wir uns halten, Den wollen wir lieben, Den wollen wir suchen, auf Den wollen wir bauen! Der sei der Gegenstand unserer Sehnsucht, Der sei unser Trost, Der sei unsere Stärke, Der sei unsere Hoffnung, Der sei unser Leben, so lange unsere Pilgrimschaft hienieden noch dauert!

Aber nicht bloß unsere Geburtstage bieten uns Anlaß zu frommen Empfindungen und Entschlüssen, sondern auch unsere T a u f t a g e, und diese noch um so mehr, als erst sie unsere Geburtstage zu Freudentagen machen. Wären wir auch unter noch so günstigen Verhältnissen, und mit noch so herrlichen Kräften und Anlagen, und von noch so liebevollen Eltern geboren worden, wir wären doch höchst unglücklich gewesen, würde auf unsern Geburtstag kein Tauftag gefolgt sein. Warum? Weil wir, von unreinem Samen empfangen, und in Sünden geboren, vgl. Job 14, 4. Ps. 50, 7, Kinder des göttlichen Zorns geblieben wären, vgl. Eph. 2, 3. und

als solche keinen Anspruch auf den Himmel und seine Seligkeit gehabt hätten. Dies hat sich am Tauftage geändert; da wurden wir für den Himmel geboren aus dem Wasser und aus dem heiligen Geiste, vgl. Joh. 3, 5, da wurden wir abgewaschen von der angebornen Sünde, da wurden wir Mitglieder der wahren römischkatholischen Kirche, da wurden wir Kinder und Lieblinge Gottes mit dem Anspruche auf die Erbschaft des ewigen Lebens. O, welche Fülle der Gnaden hat uns Gott am Tauftage vor so vielen tausend und tausend Andern gegeben! Wie sollten wir Ihm hiefür immerdar unsern Dank darbringen! Wie sollten wir dieses besonders an jenen Tagen thun, an denen es immer wieder ein Jahr wird, daß wir getauft worden! Wie sollen wir uns da so lebhaft zu Gemüthe führen, was wir vor, und was wir nach der Taufe waren! Wie sollen wir uns da so ernsthaft ins Gedächtniß zurückrufen, was einst an diesem Tage unsere Taufpathen in unserm Namen versprochen haben! Wie sollten wir da so unparteiisch untersuchen, ob wir ihr Versprechen auch treulich gehalten! Und wenn wir es nicht gehalten, wie schmerzlich und aufrichtig sollten wir dies dann bereuen! Wie sollten wir es dann unverzüglich aufs neue ablegen! So thut denn dieses an euern jährlich wiederkehrenden Tauftagen. Danket Gott mit gerührtem Herzen, daß Er euch vor so vielen Andern die heilige Taufe hat zu Theil werden lassen; führt euch recht lebhaft zu Gemüthe, welche Gnaden und Wohlthaten Er euch dadurch erwiesen; denket daran, was ihr Ihm entgegen versprochen; bittet Ihn um Verzeihung, daß ihr euer Versprechen bisher so nachläßig gehalten; nehmt euch ernstlich vor, es künftig besser zu halten; schwöret aufs neue ab dem Teufel und all seiner Hoffahrt und all seinen Werken; verpflichtet euch aufs neue zum

Dienste Gottes; entschließet euch aufs neue zu einem lebendigen, in Liebe thätigen, Glauben an Ihn, den Dreieinigen, und beginnt sogleich die Ausführung dieses Entschlusses: dann feiert ihr euere Tauftage auf eine würdige und für euer Seelenheil sehr nützliche Weise.

Außer den Geburts- und Tauftagen sind es dann zunächst die Namenstage, die wir auch besonders zum Heile unserer Seele benützen können und sollen. Einem Jeden aus uns wurde bei der heiligen Taufe der Name irgend eines Heiligen oder irgend einer Heiligen beigelegt. Warum geschah wohl dieses? Es geschah dieses einmal, um anzuzeigen, daß wir durch die Taufe andere, neue Menschen geworden, und in die Gemeinde der Heiligen getreten seien: und dann geschah es, um uns dem Schutze des Heiligen, dessen Namen man uns beilegte, besonders anzuempfehlen, und um uns aufzufordern, daß wir diesem Heiligen, wie im Namen, so auch in Gesinnungen und That gleich werden. Wie sollten wir nun all dieses an unserm Namenstage uns zu Gemüthe führen! Wie sollten wir da daran denken, daß wir an diesem Tage den alten Menschen aus- und einen neuen angezogen haben, und daß uns deshalb auch ein neuer Name gegeben wurde! Wie sollten wir da unparteiisch nachsehen, ob wir in der Folge nicht nochmal den alten Menschen angezogen! Und wenn dieses der Fall sein sollte, wie sehr sollte es uns schmerzen! Wie schleunig sollten wir den alten Menschen mit seinen Werken nochmals ausziehen, und dafür wiederholt den neuen anziehen, der Christo nachgebildet ist, vgl. Col. 3, 9. 10, um so unser Leben mit unserm Namen wieder in Einklang zu bringen! Wie sollten wir da betrachten, daß an diesem Tage unser Name ins Taufbuch eingetragen wurde, um dort zu zeugen, daß wir das Bürgerrecht im Reiche Gottes hienieden er-

worden! Vgl. Eph. 2, 19. Wie sollten wir da so sehnlich verlangen, unsere Namen möchten auch einst ins Buch des Lebens eingetragen werden, um dann auch als Bürger in die himmlische Stadt Jerusalem eingehen zu können! Vgl. Apoc. 21, 27. 10. Wie sollten wir, die wir beim Eintritt in diese Welt einen neuen Namen bekommen, so eifrig besorgt sein, daß wir auch beim Eintritt in die andere Welt von unserm Heilande einen neuen unaussprechlich herrlichen Namen bekommen! Vgl. Apoc. 2, 17. Und um diesen Namen zu bekommen, wie ernstlich sollten wir uns vornehmen, einen guten Kampf zu kämpfen, und die Hölle und all ihr Gezücht zu überwinden! Ibid. Wie sollten wir ferner an unsern Namenstagen uns dem Schutze des Heiligen, dessen Namen wir tragen, besonders anempfehlen! Wie sollten wir ihn so vertrauensvoll um seine Fürsprache bei Gott anrufen! Wie sollten wir so emsig seine Lebensgeschichte lesen! Wie sollten wir die wunderbaren Wege, die Gott ihn geführt, so gläubig anstaunen! Wie sollte uns die Treue, mit der er der göttlichen Gnade mitgewirkt, so mächtig erbauen! Wie sollten uns seine heldenmüthigen Tugenden zur Nacheiferung anreizen! Wie sollten wir uns so heilsam schämen, daß wir ihm noch so unähnlich sind! Wie sollten wir so ernstliche Entschlüsse fassen, ihm wenigstens von jetzt an ähnlicher zu werden! Wie sollten wir uns besonders die Tugend eigen zu machen suchen, durch die unser Namensheiliger sich besonders ausgezeichnet hat!

An Stoff, unsere Namenstage auf eine recht heilsame Weise zuzubringen, fehlt es uns also durchaus nicht. Möchte es uns nur auch nicht am guten Willen fehlen! Aber an diesem fehlt es uns so vielfach. Man mag so häufig den Stoff, den uns die Namenstage zum Heil

unserer Seele an die Hand geben, nicht benützen; man mag so selten fromme Betrachtungen anstellen; man mag so selten das Leben und Wirken des Namensheiligen sich zu Gemüthe führen; man mag sich so selten zur Nachahmung seiner Tugenden aufmuntern; man mag lieber die Zeit mit Nichtsthun oder mit eiteln Gesprächen und Unterhaltungen zubringen. Dies soll aber fürderhin nicht mehr geschehen, Geliebteste! sondern wir wollen unsere Namenstage künftig besser zum Heil unserer Seele benützen, als es bisher der Fall war. Wir wollen an diesen Tagen das heilige Sakrament der Buße würdig empfangen oder doch eine vollkommene Reue über unsere Sünden erwecken, damit wir wieder neue Menschen werden, wie wir gewesen sind, als man uns zum ersten Male den Namen, den wir tragen, beilegte; wir wollen uns erinnern, daß unsere Namen im Taufbuche — im Verzeichniß der Bürger des Reiches Gottes auf Erden stehen, und uns hiebei zu einem entsprechenden Wandel ermannen, damit unsere Namen einst auch ins Buch des Lebens zu stehen kommen, und wir auch Bürger des überirdischen Gottesreiches werden; wir wollen denken, der Heilige, dessen Namen wir führen, ist schon längst ein Bürger dieses Reiches, genießt schon längst eine unvergleichliche Wonne und Herrlichkeit, und wollen ihm hiezu Glück wünschen, und ihn bitten, er wolle bei dem Throne der göttlichen Barmherzigkeit nicht aufhören, für uns zu flehen, bis auch wir dahin gelangt sind, wohin er uns vorausgegangen ist; wir wollen ihm hiebei versprechen, in seine Fußstapfen zu treten, und der göttlichen Gnade auch so treu mitzuwirken, wie er ihr mitgewirkt, und dieses Versprechen auch sogleich in Vollzug setzen. Wenn wir nun dieses thun, wenn wir so unsere Namenstage

zubringen, dann bringen wir sie ebenfalls auf eine würdige und sehr heilsame Weise zu.

Die Reihe kommt nun an die Vermählungstage. Wie sollen diese die Eheleute zubringen? Sie sollen dieselben mit solchen frommen Uebungen zubringen, die auf ihren Stand Bezug haben. Sie sollen daher vor allem bedenken, was sie an diesem Tage einst vor dem Altare einander versprochen, sollen bedenken, daß sie da einander unverbrüchliche Liebe und Treue versprochen, sollen bedenken, welche Pflichten sie da auf sich genommen, sollen bedenken, welche Gnaden ihnen da geworden, sollen bedenken, wie sie diese Gnaden benützt, wie sie diese Pflichten erfüllt, wie sie ihr feierliches Versprechen gehalten haben. Und wenn sie es gehalten haben, wenn sie einander Liebe und Treue bewahrt, wenn sie friedlich gelebt, wenn sie ihre Kinder in der Furcht Gottes erzogen haben, wie sollten sie sich dann freuen! Wie sollten sie Gott danken, daß er sie zusammengeführt! Wie sollten sie sich vornehmen, auch fernerhin das Versprechen, das sie im Angesichte der Kirche einander gegeben, treulich zu halten! Wenn sie aber ihr Versprechen nicht gehalten, wenn sie einander keine Liebe und Treue bewahrt, wenn sie in Hader und Zwietracht gelebt, wenn sie die Kinderzucht vernachläßigt, wie sollten sie dann ihrer Wortbrüchigkeit sich schämen! Wie sollten sie ihre Untreue und Pflichtvergessenheit beweinen! Wie sollten sie aufrichtige Vorsätze der Besserung machen! Thut nun dieses, ihr Eheleute, die ihr das Versprechen, das ihr euch gegenseitig vor dem Altare gegeben, nicht gehalten habt, und thut es besonders an jenem Tage, an dem ihr es einst gegeben, an dem ihr euch noch so zärtlich liebtet, an dem der Priester eure Liebe mit seinem Segen besiegelte, und an dem ihr euch so sehr freutet, endlich miteinander ehelich verbunden zu

sein. Ja thut dieses; schämet euch eurer Wortbrüchigkeit, beweinet eure Pflichtvergessenheit und Untreue, machet aufrichtige Vorsätze der Besserung! Saget zu einander: Wir haben einst an diesem Tage vor dem Altare versprochen, einander zu lieben, einander Treue zu halten, einander zu tragen, einander in allen Nöthen zu unterstützen, einander zu erfreuen, einander das Leben zu erleichtern und zu versüßen. Dieses Versprechen haben wir nun, leider! oft und vielfach gebrochen; an die Stelle der Liebe ist gar oft Haß und Gleichgiltigkeit, an die Stelle der Treue gar oft Falschheit und Untreue, an die Stelle der Verträglichkeit gar oft Zorn und Unverträglichkeit getreten. Statt daß wir uns in allen Nöthen theilnehmend beigestanden, hat jedes nur auf sich selbst gesehen; statt daß wir uns gegenseitig erfreut, haben wir uns betrübt; statt daß wir uns das Leben erleichtert und versüßt, haben wir es einander verbittert und erschwert. Dies soll nun aber nimmer geschehen. Wir haben einander schon lange genug geplagt, wir haben einander schon lange genug traurige Stunden gemacht: wir wollen jetzt uns auch heitere machen. Was vorüber ist, sei vergessen und verziehen; nimmer wollen wir daran denken, nimmer wollen wir uns deshalb Vorwürfe machen, sondern wir wollen nur bedacht sein, wie wir von jetzt an einander mehr Beweise der Liebe, der Treue, der Verträglichkeit und Theilnahme geben, wie wir von jetzt an einander mehr erfreuen, und einander das Leben mehr erleichtern und versüßen können. Dies sei heute unser neuer und ernstlicher Vorsatz.

So sollen es nun jene Eheleute am Jahrestage ihrer Vermählung machen, welche sich bisher gegenseitig viel vorzuwerfen haben. Ihr Eheleute aber, die ihr euch nichts von Bedeutung vorzuwerfen habt, danket an diesem Tage Gott, daß Er euch den Frieden sammt so vielen

andern Gnaden gegeben; übet irgend ein besonderes gutes Werk, und nehmet euch vor, wie bisher, so auch fernerhin als rechtschaffene, liebevolle, friedliche und treue Ehegatten zu leben. Wenn dann die Eheleute ihre Vermählungstage auf solche Weise zubringen, so bringen sie dieselben gut und heilsam zu.

Es folgen nun zum Schlusse noch einige Tage, die wir gut zubringen und zu unserm Heile benützen sollen, es sind dies die Sterbetage naher Angehörigen, sei es nun eines Vaters oder einer Mutter, eines Gatten oder einer Gattin, eines Sohnes oder einer Tochter, eines Bruders oder einer Schwester, eines Freundes oder einer Freundin. Wenn wir an diesen Tagen mit stiller Wehmuth unserer Verstorbenen gedächten, wenn wir uns dankbar ihrer ehemaligen Liebe zu uns erinnerten, wenn wir andächtig um ihre Ruhe beten würden, wenn wir den Schmerz, den ihr Verlurst uns ausgepreßt, Gott aufopferten, wenn wir uns durch den Glauben an ihr einstiges Wiedersehen aufrichteten, wenn wir ernstlich in Betracht zögen, wie Alles auf der Welt so schnell sich ändert, wie nichts Bleibendes sei unter der Sonne, wie auch wir bald unsern vorangegangenen Lieben nachfolgen müssen, und, wie sie, nichts mitnehmen können, als die Werke, auf die eine ewige Wonne oder eine ewige Qual folgt, und wenn wir dann recht aufrichtige und kräftige Vorsätze machten, von nun an nicht mehr unser Herz an das Vergängliche zu hängen, sondern nach dem Unvergänglichen zu streben, und gute Werke reichlich zu üben: dann würden wir diese Sterbetage gut und heilsam zubringen. Bringen wir sie nun so zu! Denken wir an denselben mit stiller Trauer an unsere vorangegangenen Lieben, erinnern wir uns dankbar des Guten, das sie uns gethan, beten wir andächtig für sie, opfern wir Gott unsern Schmerz um sie auf,

trösten wir uns mit dem Gedanken: Ich werde sie wiedersehen, betrachten wir ernstlich, wie alles auf der Welt so vergänglich ist, und wie auch wir in Bälde von hinnen scheiden müssen, um ewigen Lohn oder ewige Strafe zu empfangen, und machen wir hiebei die aufrichtigsten und kräftigsten Vorsätze, uns zu bessern und unermüdlich Gutes zu thun! Dann, Geliebteste! werden die Sterbetage unserer Lieben wahre Lebenstage für uns, und wenn dieses, dann können wir auch unserm einstigen Sterbetage mit Heiterkeit und Zuversicht entgegensehen; denn er führt uns dann nur zu einem ewigen Leben voll Lust und Wonne. Amen!

Predigt
auf das Fest der Himmelfahrt Jesu Christi.
Die Himmel.

„Und der Herr Jesus, nachdem Er mit ihnen geredet „hatte, wurde in den Himmel aufgenommen." Marc. 16, 19.

Eingang.

Geliebteste rc. rc.! Es sind nun vierzig Tage verflossen, seitdem wir das letzte große Fest von unserm Herrn und Heilande Jesus Christus feierten. Es war dieses das Fest seiner Auferstehung von den Todten. Heute feiern wir nun wieder ein anderes großes Fest von Ihm, nemlich das Fest seiner Auffahrt in den Himmel. Beide Feste sind für uns überaus erfreulich. Erfreulich ist für uns das Fest seiner Auferstehung, weil diese Auferstehung uns Bürge ist, daß auch wir einst auferstehen werden. Erfreulich ist aber auch für uns das Fest seiner Himmelfahrt, weil Er da zur Rechten Gottes Platz genommen, weil Er da auch seiner heiligsten Menschheit nach mit jener Herrlichkeit verherrlicht wurde, die Er, als der ewige Sohn Gottes, bei seinem Vater hatte, schon ehe die Welt war, vergl. Joh. 17, 5, und endlich, weil Er

da den Himmel geöffnet, der seit Adams Sünde verschlossen war. Offen steht nun der Himmel, und ist bereit, einen Jeden aufzunehmen, der sich seiner würdig machet. Möchten wir uns seiner Alle würdig machen! Möchten wir eine rechte Sehnsucht nach demselben empfinden! Möchten wir einen rechten Eifer haben, den Weg, der zu ihm führt, zu wandeln! Was aber nächst der Gnade Gottes am meisten geeignet ist, einen solchen Eifer und eine solche Sehnsucht in uns glühend zu machen, das ist gerade der Himmel selbst. Wir dürfen daher nur ernstlich erwägen, was Gott von dem Himmel geoffenbaret hat, so wird sich diese Sehnsucht und dieser Eifer alsbald einstellen.

Erwägen wir deshalb heute, **was Gott von dem Himmel geoffenbaret hat.**

Dich, Der Du heute in den Himmel aufgefahren bist, bitten wir, gib uns die Gnade, daß wir jetzt schon und stets fort himmlisch gesinnt wandeln, vergl. Phil. 3, 20, und so würdig werden, Dir in den Himmel einst nachzufolgen!

Abhandlung.

Es steht geschrieben: „Die Himmel erzählen die „Herrlichkeit Gottes.“ Ps. 18, 2. Ferner steht geschrieben: „Du hast im Anfange, o Herr! die Erde gegründet, und „die Werke Deiner Hände sind die Himmel.“ Hebr. 1, 10. Und endlich steht geschrieben: „Ich kenne einen „Menschen, und derselbe war bis in den dritten Himmel „entrückt.“ II. Cor. 12, 2. Es ist in diesen Schriftstellen, wie ihr höret, von mehrern Himmeln die Rede. Ja, gibt es denn mehrere Himmel? Allerdings gibt es mehrere. Es gibt einen Lufthimmel, und einen Sternenhimmel, und

einen, wenn ich so sagen darf, Geisterhimmel. Dieser letztere ist indeß der eigentliche Himmel, die Wohnstätte der Seligen, ist der Himmel, in den Jesus Christus heute aufgenommen wurde. Aber auch die beiden andern Himmel sind für uns höchst wichtig und merkwürdig, und voll von Wundern der göttlichen Allmacht und Liebe. Um zunächst vom Lufthimmel zu reden, welch schöne Erscheinungen zeigen sich an ihm, welch wohlthätige Spendungen verdanken wir ihm! Wie wehen in ihm so kühlende Winde! Wie träufelt aus ihm so erquickender Regen! Wie perlt aus ihm so befruchtender Thau! Wie rollt aus ihm der prächtige Donner! Wie wölbt sich an ihm des Regenbogens entzückender Farbenschmelz! Wie leuchten in ihm die lüftereinigenden Blitze! Wie lieblich segeln in ihm die mannigfach gestalteten Wolken! Wie vermittelt er alles Licht und alle Wärme, und alles Wachsthum und alles Leben auf Erden! Eine Wolke dieses Himmels hat den Heiland, als Er in den Himmel auffuhr, den Blicken seiner Jünger entzogen, und auf den Wolken dieses Himmels wird Er einst wieder kommen, um zu richten die Lebendigen und die Todten. Vergl. Act. 1, 9. 11. Matth. 24, 30. O, möchten wir bei dieser seiner Wiederkunft doch unter denen sein, welche, wie der heilige Apostel Paulus schreibt, „in Wolken entrückt werden, dem „Herrn entgegen in die Luft, und so dann immerdar bei „Ihm sind!" Vgl. I. Thess. 4, 16.

Gehen wir nun zum Sternenhimmel über! Von diesem Himmel habe ich euch schon einmal etwas erzählt, habe euch gesagt, in welch ungeheurer Ferne er von uns liegt; habe euch gesagt, welch unzählige Lichtkörper in demselben kreisen; habe euch gesagt die erstaunliche Größe, welche die meisten dieser Lichtkörper haben; habe euch gesagt den gewaltigen Abstand, in dem sie sich von einander

befinden; habe euch gesagt, daß die Sonne, die uns nur wie eine kleine Scheibe vorkommt, über vierzehnhunderttausend Mal größer sei, als unsere eben auch nicht kleine Erde; habe euch gesagt, daß sie, die uns unter allen Fixsternen am nächsten steht, doch so weit von uns entfernt liege, daß der schnelleſtfliegende Vogel, wenn er unaufhörlich flöge, sie kaum in zweihundert Jahren erreichen würde; habe euch gesagt, daß der nemliche Vogel dann noch gegen zwanzig Millionen Jahre zu fliegen hätte, bis er zum zweitnächsten Fixstern gelangte; habe euch endlich gesagt, daß es solcher Fixsterne eine Unzahl gebe, und daß die sogenannte Milchstraße nichts anderes sei, als eine matte Lichtmasse von unendlich vielen Fixsternen. O, wer könnte den Sternenhimmel ernstlich ansehen, ohne sich zur Anbetung Desjenigen hingezogen zu fühlen, Der ihn gemacht hat! Wer könnte ansehen, wie die Sonne so prachtvoll strahlet, wie der Mond so lieblich scheinet, wie die Sterne so milde funkeln, ohne zum Dank gegen Denjenigen begeistert zu werden, Der all dies so weislich eingerichtet hat! O, sehet ihn nur recht oft und ernstlich an — den schönen gestirnten Himmel: dies wird euch jedes Mal zur Anbetung seines und eures Schöpfers hinreißen, wird euch jedes Mal mit Dank gegen Ihn erfüllen.

Wenn aber schon der Lufthimmel, wenn in noch grössserm Maße der Sternenhimmel so schön und herrlich und wunderbar sind, wie schön und herrlich und wunderbar wird erst der Geisterhimmel sein, jener Himmel, den Gott zu seiner eigenthümlichen Wohnstätte auserkoren, und in welchem die ganze Fülle seiner Größe, seiner Allmacht und Weisheit, seiner Schönheit und Seligkeit zu sehen ist! Wie unaussprechlich glücklich werden die sein, die in ihn hineinkommen! Wie werden sie einen neuen Namen führen, den Niemand kennt, als der ihn empfängt!

Vgl. Apoc. 2, 17. Wie werden sie gekleidet sein mit dem glänzend weißen Kleide der Gerechtigkeit! Vgl. Apoc. 19, 8. Wie werden sie essen vom Baume des Lebens! Vgl. Apoc. 2, 7. Wie werden sie trinken von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst! Vgl. Apoc. 21, 6. Wie werden sie trunken werden von dem Ueberflusse Deines Hauses, o Herr, und wie wirst Du sie tränken mit dem Strome Deiner Freude! Vgl. Ps. 35, 9. Wie werden sie immerdar jubeln und Loblieder singen! Vgl. Apoc. 5, 9. 12—14. und Apoc. 7, 10. Wie werden sie Kronen auf den Häuptern und Palmen in den Händen tragen! Vgl. II. Tim. 4, 8. und Apoc. 7, 9. Wie wird ihnen das ewige Licht des Lebens leuchten! Vgl. Joh. 8, 12. Wie werden sie glänzen wie die Sonne! Vgl. Matth. 13, 43. Wie werden sie Kinder Gottes und Miterben Jesu Christi sein! Vgl. Rom. 8, 16. 17. Wie werden sie mit der göttlichen Natur in Gemeinschaft stehen! Vgl. II. Petr. 1, 4. Wie werden sie ausruhen von ihren Mühen! Vgl. Apoc. 14, 13. Wie werden sie regieren in alle Ewigkeit! Vgl. Apoc. 22, 5. Wie werden sie eine überschwängliche, ewige und Alles überwiegende Herrlichkeit besitzen! Vgl. II. Cor. 4, 17. Wie werden sie Gott schauen von Angesicht zu Angesicht! Vgl. I. Joh. 3, 2. I. Cor. 13, 12. Wie wird Er sie erleuchten, Apoc. 22, 5, wie wird Er bei ihnen wohnen, wie wird Er von ihren Augen abwaschen alle Thränen! Apoc. 21, 3. 4. Wie wird dann für sie kein Tod mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz! Ibid.

Da es nun im Himmel so unvergleichlich schön aussehen und so unvergleichlich herrlich zugehen wird, wer sollte nicht von Sehnsucht nach demselben erglühen? Wer sollte nicht alles auf das bereitwilligste thun, um in denselben zu kommen? Was müssen wir aber thun, um in

denselben zu kommen? Wir müssen thun, was Christus gethan hat, oder wir müssen den Weg wandeln, den Er gewandelt. Wir müssen Ihm nachfolgen; denn nur, wer Ihm nachfolgt, wird das Licht des Lebens haben. Joh. 8, 12. Wir müssen, wie Er, sanftmüthig und von Herzen demüthig sein; denn nur so werden wir Ruhe für unsre Seele finden. Matth. 11, 29. Wie Er sich erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tode, so müssen auch wir uns erniedrigen, und gehorsam sein, wenn wir, wie Er, erhöht werden wollen. Phil. 2, 8. 9. Wie Er ein reines Herz hatte, so müssen auch wir eines haben; denn sonst können wir Gott nicht schauen. Matth. 5, 8. Wie Er nur durch Leiden in die Herrlichkeit eingehen konnte, so können auch wir nur durch Leiden in sie eingehen. Luc. 24, 26. Act. 14, 21. Also nur derjenige wird einst in den Himmel kommen, der Christo nachfolgt, und den Weg wandelt, den Er gewandelt. Wer dies aber nicht thut, wer nicht Ihm, sondern dem Teufel folgt, wer sich nicht von Herzen demüthigen mag, wer nicht sanftmüthig und gelassen ist, wer den Willen Gottes nicht erfüllt, wer kein reines Herz hat, wer nicht geduldig leidet, der kann in den Himmel einst auch nicht eingehen. Höret es ihr Nachfolger des Teufels, höret es ihr Hoffährtige, höret es ihr Zornmüthige, höret es ihr Rachsüchtige, höret es ihr Ungehorsame und Widerspenstige, höret es ihr Unreine und Unzüchtige, höret es ihr Ungeduldige und Vergnügungssüchtige: ihr könnet in den Himmel, so lange ihr so bleibet, nicht eingehen. O, wie wird es euch einst gereuen, daß ihr nicht den Weg gewandelt, der zum Leben führt, sondern den, der zum Verderben führt! Wie wird es euch einst gereuen, daß ihr dem Teufel nachgefolgt, da diese seine Nachfolge euch auch seine Verwerfung zugezogen hat! Wie wird es euch einst gereuen, daß ihr euch ehedem so

hochmüthig erhoben, da ihr nun dafür so tiefe Erniedrigung leiden müsset! Wie wird es euch einst gereuen, ehedem so rachsüchtig und zornmüthig gewesen zu sein, da nun diese Rachsucht ewig an euch gerächt wird, da nun der Zorn Gottes auch ewig auf euch bleibt! Wie wird es euch einst gereuen, daß ihr euern Begierden ehedem so freien Lauf gelassen, da ihr jetzt so schrecklich dafür büßen müsset! Wie wird es euch einst gereuen, daß ihr euch ehedem nicht der Herzensreinheit beflissen, da ihr nun zur Strafe hiefür auf immer von dem Angesichte des reinsten Gottes verbannt seid! Wie wird es euch einst gereuen, daß ihr ehedem vergänglichen Freuden nachgejagt, da nun deshalb die unvergänglichen für euch verloren sind! Wie wird es euch endlich einst gereuen, daß ihr nicht ehedem kurzdauernde Leiden geduldig auf euch genommen, da ihr nun deshalb unaufhörliche Leiden auf euch zu nehmen gezwungen werdet!

Geliebteste! sollten wir nicht einer solchen Reue zuvorkommen? Sollten wir nicht gerne kurze Leiden auf uns nehmen, um den endlosen zu entgehen? Sollten wir nicht gerne auf die vergänglichen Freuden der Welt verzichten, um die unvergänglichen des Himmels zu bekommen? Sollten wir nicht gerne der Herzensreinheit uns befleißen, um einst den Reinsten schauen und genießen zu dürfen? Sollten wir nicht gerne unsere Begierden zügeln und ihnen wehe thun, um nur nicht dem ewigen Wehe anheimzufallen? Sollten wir nicht gerne allen ungerechten Zorn unterdrücken, damit nur der gerechte Zorn Gottes nicht ewig auf uns bleibe? Sollten wir nicht gerne uns verdemüthigen und erniedrigen, um einst ohne Aufhören erhöht zu werden? Sollten wir, mit einem Worte, nicht gerne unserm Heilande auf dem Wege nach Golgatha nachfolgen, um Ihm auch auf dem Wege zum Himmel

nachfolgen zu können? O, wer sollte dieses nicht thun! Wer sollte nicht gerne eine kurze Dornenbahn durchlaufen, da sie zu einem endlosen Jubel führt! Wer sollte nicht gerne eine Weile Schmach und Zurücksetzung leiden, da an sie eine unaufhörliche Herrlichkeit sich anknüpft! Wer sollte nicht gerne in der Zeit seine Begierden überwinden, da auf den Ueberwindenden eine unverwelkliche Siegeskrone wartet in der Ewigkeit! Wer sollte nicht gerne etliche Jahre Herz und Augen von allem Unreinen abwenden, da diese Abwendung eine immerwährende Anschauung des Reinsten nach sich zieht! Wer sollte nicht gerne auf die vergänglichen Freuden der Welt Verzicht leisten, da aus dieser Verzichtleistung für ihn die unvergänglichen Freuden des Himmels erblühen! Wer sollte endlich nicht gerne augenblickliche Leiden erdulden, da ihm diese Erduldung nie endende Leiden erspart! So duldet denn, Geliebteste, augenblickliche Leiden, verzichtet auf die vergänglichen Freuden der Welt, verabscheut alle Unreinigkeit, überwindet eure Begierden, seid demüthig und gelassen, wandelt den Weg der Tugend und des Kreuzes! Dann geht's einst dem Himmel zu; dann wird euch Freude und Ruhe und Sieg, und Ehre und Herrlichkeit und Leben werden im vollsten Maße und in alle Ewigkeit. Amen!

O. A. M. D. G.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bihler, Franz Sales

Volkspredigten auf alle Sonntage und Feste des Kirchen-Jahres nebst einigen Gelegenheitspredigten

Bd.: 2,2

Regensburg 1844

Hom. 146 es-2,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10457936-9